10,067. II. C. 6. 2. d.

VIII. 4°

Nuovo

Discacciamento

di

LETTERE INUTILI,

Das ist:

Slowenischer ABC-Krieg.

Eine Beilage zum Illyr. Blatt.

(Vom Bibliothekar Zhóp.)

K. K. LYCEAL BIBLIOTHEK ZU LAIBACH

Laibach, 1833.

Gedruckt bei Ignaz Aloys Edlen v. Kleinmayr.

IN=030010827

Vorstücke

Illyrisches Blatt.

Nr. 6.

Samstag den 9. Februar 1833.

Am 8. Feb. 1833, als am Geburtstage
Ihrer Majestät
der jetzt regierenden Kaiserinn von Oesterreich.

CaroLIna. AVgVsta. baVarIae. regnI. prInCIpIssa.
franCIsCo. ConCoronata. AVstrIae. IMperatrIX.
In. serIe. AVgVsta. essVsa. pVrpVra.
sVo VsqVe. fLoret. nataLI.

Am 12. Februar 1833, als am Geburtstage
Sr. Majestät
des jezt regierenden Kaisers von Oesterreich.

DeI. gratIa. Constanter. faVente.
franCIsCVs. AVstrIae. IMperator.
VIVIt. perennIs.

Franz Alvian, Pfarrer in Rassvor.

Krain's Vorzeit und Gegenwart.

Krainische Literatur.

Krajnska Zhbeliza. Na svitlobo dal M. Kasteliz. 1 — 3 bukvize. V' Ljubljani, 1830 — 1832. (Die krainische Biene, herausgegeben von M. Kasteliz. Laibach, 1830 — 1832. 3 Bändchen.)

Dieser interessanten Erscheinung unserer vaterländischen Literatur hat die Zeitschrift des böhmischen Museums (Časopis Českého Museum) im 4ten Hefte des Jahrganges 1832, S. 443 — 454, einen ausführlichen Artikel gewidmet, den wir unsern Lesern in einer Uebersetzung, bei welcher man mehr auf wörtliche Genauigkeit, als auf die Wahl des deutschen Ausdruckes sehen zu müssen geglaubt hat, mittheilen und mit einigen Bemerkungen begleiten wollen. Ein »auswärtiges, weder hervorgerufenes noch durchgesprochenes Gutachten« (um Göthe's Ausdruck zu gebrauchen) hat schon im Allgemeinen den Vorzug der Unbefangenheit; das gegenwärtige aber wird dadurch noch bedeutender, daß der Verfasser desselben, Hr. Fr. L. Čelakowsky,

nicht nur einer der ausgezeichnetsten jetzt lebenden böhmischen Schriftsteller ist, sondern sich auch durch seine zu Prag, 1822 — 1827, in drei Bänden erschienene Sammlung und Uebersetzung von Volksliedern aller slawischen Stämme als gründlichen Kenner der sämmtlichen slawischen Mundarten gezeigt hat. *) Er äußert sich über die krainische Biene folgender Maßen:

„Schon seit vielen Jahren in meinem Herzen das Verlangen nährend, mich so viel möglich mit der slawischen Sprache nach ihren verschiedenen Mundarten, und mit den literarischen Producten einer jeden derselben bekannt zu machen, fing ich alsbald an, mich nach Büchern und Schriften unserer lieben in Krain, Kärnten und Steyermark wohnenden Slawen umzusehen. Zuerst kamen mir einige Volksbüchlein in die Hand; aber indem ich mich mit ihnen beschäftigte, vermehrte sich mit jedem Blatte mein Unmuth und meine Betrübniß, und ich verlor schon alle Hoffnung, daß die krainische Sprache je werde aus dem Schlamm gelangen und ein frischeres Leben gewinnen können. **) Später jedoch zeigten sich einige in letzterer Zeit herausgekommene Schriften in einer angenehmeren Gestalt, und ich wurde bald überzeugt, (zumal als ich einige aus dem Munde des gemeinen Volkes entnommene Lieder erhielt), daß eine solche Verunstaltung und Ausartung der Sprache keineswegs von der Nation selbst herrühre, sondern daß sie nur das Werk einiger unberufenen entvolksthümlichten (odnárodnených) Skribler sei.

Als eine um so angenehmere Erscheinung, je unerwarteter sie war, betrachten wir die bis nun herausgekommenen drei Bändchen der krainischen Biene. Sie enthalten ausschließlich poetische Producte verschiedener Gattung, größtentheils originelle, und sowohl dem Inhalte, als der Sprache nach hinlänglich gelungene Arbeiten. Eine desto größere Bewunderung und herzlichere Anerkennung aber verdient dieser Verein größtentheils junger Dichter, weil sie durchaus keine Vorgänger und Führer zu ihrem heimischen Parnaß fanden, und daher durch eigene Kraft die dichterische Laufbahn betraten; denn außer einigen Liedern Vodnik's, welche in kleinen Büchlein, in den Jahren 1806 — 8, herauskamen, ausser Dainko's fast durchaus sehr wäßrigen weltlichen Liedern (1827), ausser einigen besseren Gesängen Jarnik's im Lesebuch von Primiz (1813) und einigen wenigen anderen einzeln erschienenen Kleinigkeiten, ist weder uns etwas in Versen Geschriebenes bekannt, noch erwähnt es Schaffarik in seiner Literargeschichte. So wie also bei uns am Schluße des vorigen Jahrhunderts Anton Puchmayer mit seinen Freunden zuerst den Funken der besseren böhmischen Dichtung angefacht hat; eben so ist zu hoffen, daß sich in Kurzem die krainische Muse mit reichlichen und schönen Blüthen bekränzen, daß dieser erste Verein slowenischer Sänger dort viele Nachfolger finden, und selbst noch durch manche Arbeiten zum Ruhme seines Vaterlandes beitragen werde."

„Unter die fruchtbarsten Mitarbeiter an der krainischen Biene gehört ausser dem Herrn Herausgeber selbst, ein gewisser Herr S. und Dr. Preschern. Vom Letzteren werden wir gleich ausführlicher sprechen. Den Gedichten des Herrn Kasteliz kann man zwar Leichtigkeit und Mannigfaltigkeit nicht absprechen; doch vermissen wir darin oft Einheit der Gedanken, Bündigkeit und höheren Schwung. Viele ~~weniger~~ minder lobenswerthe Eigenschaften findet man in den Versen des Herrn S., welche durchaus nichts anderes sind, als gereimte Prosa. Besonders aber wiederholt sich das ihm, so wie auch anderen dieser Dichter so sehr gefallende Metrum ∪ — ∪∪ — ∪ gar zu oft, und fällt unangenehm ins Ohr. Fabeln, Epigramme, scherzhafte und beschreibende, überhaupt Gedichte jeder Gattung drehen sich um dieses gackernde (kdakawe), den geschmacklosen österreichischen und deutsch-steyerischen Liedern entlehnte Versmaß bis zum Ueberdruße, und wir erklären schon dieß für ein gutes Zeichen des Geschmakkes bei Herrn Preschern, daß er sich dieses Metrums gänzlich enthalten hat. Uebrigens verdient Herr S. wenigstens dadurch Lob, daß er in vielen seiner Gedichte auf den Ruhm seines Vaterlandes bedacht ist."

„Der bereits verstorbene Valentin Vodnik und der hochwürdige Hr. Urban Jarnik haben zwar mit wenigen, aber schönen Liedern diese Zeitschrift geziert. Auch müssen wir einiger artigen Gedichte erwähnen, unter denen sich die Buchstaben Gr. und L — k. befinden, und wir würden wünschen, von beiden mehr ähnliche, einen zarten und edlen Sinn beurkundende Dichtungen zu lesen."

„Nun aber ein Wort vom Herrn Preschern, dessen treffliche Arbeiten der krainischen Biene einen besondern Werth und Schmuck geben. Dieser mit reichlichen Gaben von der Natur ausgestattete junge Dichter (er zählt nun ungefähr dreißig Jahre) ist wahrlich einer ehrenvollen Bewillkommung in den Reihen der slawischen Sänger würdig, und er erweckt desto schönere Hoffnungen für die Zukunft, da aus Allem

*) In dieser Sammlung kommen auch mehrere krainische und windische Volkslieder vor, unter andern die bekannte Balladе von Lamberg und Pegam.

**) Wie schwach mußte diese Hoffnung seyn, wenn die slowenische Sprache in Sätzen erschien, wie z. B. die zwei folgenden: Koku hitro pak eno Smrasajne to Koshu objide, ta Put y' teh Putnihlukenzah zeglav postane inu se resputi; oder: Ta prava Sposnoh od Boga sita eniga Zuloveka na kakrshni preel Grahom inu Kumenuja ovaruje (am sichersten vor Gram und Kummer bewahren.")

zu ersehen ist, daß es ihm Ernst ist um die Vermehrung literarischer Schätze und um die Ausbildung seines Geistes. Er versuchte seine Kraft in Gedichten verschiedener Gattung, in lyrischen, elegischen, satyrischen, in Romanzen, Epigrammen und Sonetten; in jeder Gattung legt er gleiche Gewandtheit, gleiche Lebhaftigkeit und gleiche Harmonie der Gedanken an den Tag. Uebrigens ist — in so weit uns darüber die Beurtheilung zusteht — seine Diction rein, kernig und echt slowenisch, der Vers fließend und volltönend.«

»Einige seiner Gedichte sollen als Proben in böhmischer Uebersetzung hier ihre Stelle finden.« (Nun folgen nachstehende Gedichte im Metrum des Originals ins Böhmische übersetzt:

‚Slovó od mladosti. Krajnska Zhbeliza I., str. 22.

Hzhere svet. Kr. Zhbel. II., str. 28.

‚Soldashka. Kr. Zhbel. III. str. 15.

‚Sonet. Tak kakor hrepení oko zholnarja i. t. d. Kr. Zhb. II., str. 26.)

„Das folgende Sonett trifft mit Witz die krainischen Grammatiker und Orthographen, und die Satyre desselben würde mit geringer Veränderung auch bei uns leicht ihren Gegenstand finden.

Al prav se pishe kawa ali kasha,
Se shola novo-zherkarjov serdíta
S' moshmí prepíra stariga kópita;
Kdo njih pa pravo terdi, to se prasha.

Po pameti je taka sodba nasha:
Zhe je od kashe kawa bolj'ga shita,
In boljsh' obdelana in bolj polita,
Naj se ne pishe kasha, ampak kawa.

Zhe pa po zherki boljshi jéd ne bode,
In savolj zherke ne terpí nizh shkode;
Obhaja taka misel nas ‚Slovenze,

De pravdajo se ti moshjé mor'biti,
Sa kar so se nekdajni Abderiti
V' slovezhi pravdi od oslove senze.

Vortrefflich, lieber Preschern! wir sind mit Ihnen einerlei Meinung!«

»Wir müssen bekennen, daß die Sprache unserer Slowenen zum Verwundern reichlich mit Grammatiken versehen ist. Welch' ein Glück! — Sollte man übrigens auch ihre ganze Literatur an den Fingern Einer Hand aufzählen können — was schadet es? — Die Slowenen haben ein volles Dutzend Grammatiken, und daher einen Ueberfluß an angenehmer, Geist und Herz bildender Lektüre! — Wie groß ist übrigens der Scharfsinn und Fleiß dieser Herren, der sich sogar auf die Buchstaben erstreckt! O der großen Reformatoren in ACB-Fache! — Doch es sey fern von uns, in dieser Sache weiter zu scherzen.«

»Es ist allgemein bekannt, daß die lateinische Schrift zum Ausdrucke aller Laute, welche sich in der slawischen Sprache finden, nicht hinreicht. Diesem Mangel wollten daher die das lateinische Alphabet brauchenden Slawen dadurch abhelfen, daß sie entweder mehrere Buchstaben zur Bezeichnung Eines Lautes nahmen, oder durch Strichlein und Ringelchen die einigermassen verwandten Laute auszudrücken suchten. Die erste Art wurde von den südlichen Slawen, die zweite von den Böhmen und zum Theil von den Polen gewählt. In den letzteren Jahren trat aber, namentlich in Steyermark, ein übrigens um die slowenische Sprache sehr verdienter Mann, Peter Dainko auf, und bemühte sich sowohl in seiner Grammatik, als auch in andern von ihm herausgegebenen Schriften und Büchern, die früher durch Zusammensetzung der Buchstaben bezeichneten Laute durch einfache Zeichen auszudrücken. Aber bald fand auch hier der Meister jemanden, der ihn meisterte; dem Herrn Metelko nämlich gefiel das Beginnen Dainko's durchaus nicht, wie er sich selbst in der Vorrede zu seiner Grammatik klagend also verlauten ließ: »Schon P. Marcus versuchte es unserm orthographischen Mangel zum Theile abzuhelfen, aber — unglücklich! Eben so wenig ist dieß dem Hrn. Dainko gelungen.« Er warf sich daher selbst zum Erfinder neuer Buchstaben auf, um dadurch einige Selbst- und Mitlaute auszudrücken. Aber gewiß konnten seine Kreutz- und Querzeichen (Čary-mary) eben so wenig Anderen gefallen, als ihm Dainko's Neuerungen behagen mochten. Was nun beginnen in dieser babylonischen Verwirrung? Die Klügeren (wie auch der Herausgeber der krainischen Biene) halten sich an die alte Weise, und auch dafür sey ihnen Lob. Nach unserer Meinung ist das lateinische Alphabet schon durch seine Verbreitung über den größten Theil unserer Erde so in sich abgeschlossen, daß es nicht leicht neue Zeichen duldet; und wären sie noch so demselben angepaßt, so werden sie stets das Auge beleidigen und keinen Eingang finden. Dieß haben die ersten Gründer unserer lateinisch-slawischen Alphabete wohl gefühlt, und es wäre ungereimt zu glauben, daß unsere Vorfahren nicht so viel Kopf gehabt hätten, als zur Erfindung einiger Lettern nothwendig gewesen wäre; aber sie scheueten sich davor, und besorgten zum Gelächter zu werden, was freilich unsere neueren und muthigern Grammatiker durchaus nicht befürchten. Es ist ein Zeichen nicht geringer

Dreistigkeit, mit irgendwo aufgeklaubten, oder in seiner gelehrten Stube im Schweiße seines Angesichtes geschmiedeten Buchstaben sich seinem Volke, oder gar dem gesammten Slaventhum aufzudringen, und es nach seinem Kopfe lesen und schreiben lehren zu wollen. Zum Glücke bleiben ihre scharfsinnigen Erfindungen ohne Nachfolge, und sie mögen sich nicht darüber wundern, daß sich auch bei Andern so viel Köpfe, so viel Sinne finden, da sie selbst oft mit ihrem eigenen Kopfe nicht eins werden können. Bleibt daher lieber, theure Slowenen, bei Euerer gewohnten Schreibweise, und gebet nicht Raum diesen und ähnlichen nichtigen Neuerungen, und wenn Euch je in den Sinn kommen sollte, Eure Rechtschreibung und Euer Alphabet zu verbessern, so thut es auf die Art der Böhmen und Polen, und nehmet für Euer: ſ, s, z, ſh, sh; zh unser s, z, c, š, ž, č, an; dadurch werdet Ihr Euch und uns das Lesen der Bücher wechselseitig erleichtern und zur Emporbringung Eurer und unserer Buchdruckereien nicht wenig beitragen; denn bei dem größeren Absatz einer Schrift wird es auch möglich seyn, für eine schönere Ausstattung derselben zu sorgen. Ich möchte aber nicht rathen, daß eine ähnliche Neuerung von irgend einem trockenen Grammatiker begonnen werden sollte; sondern, soll sie je Statt finden, so mache den Anfang ein scharfsinniger und beliebter Schriftsteller — irgend ein Preschern. Unter den Uebersetzungen verdienen Erwähnung Matthissons bethende Laura, Bürger's Lenore von Dr. Preschern, Asan-Aginiza, und sechzehn serbische Volkslieder. Die Uebersetzung der Lenore ist zwar gut, doch muß sie unserer böhmischen zierlicheren den Vorrang einräumen. Es wäre gut, wenn sich der Herr Uebersetzer mit dieser letzteren bekannt machen möchte. Auch wäre zu wünschen, daß sich die Slowenen mehr mit Uebersetzungen aus den übrigen slawischen Mundarten, als anderswoher befassen möchten, wodurch sie mit ihrer Sprache nicht so leicht auf Abwege gerathen würden. Die am Schluße des 3. Bändchens beigegebenen Volks-Balladen aus der Sammlung des Hrn. Smole haben uns ein besonderes Vergnügen verschafft; wir behalten uns indessen vor, von denselben anderswo zu sprechen. Mögen bald mehrere so schöne Blüthen der Volks-Muse gesammelt und herausgegeben werden.«

»Noch einige Bemerkungen. Im zweiten Bändchen Seite 41 und 42 versuchte sich der Dichter in slowenischen Distichen. Der Anfang lautet also:

Biti kaj tel bi volit'? ne nehá od pravdanja pravdar;
Bodi krotek, mirán, davil te lakomnik bo.
i. t. d..

Dieß scheint uns nicht der wahre und aus dem Geiste der slowenischen Sprache hervorgehende Versbau zu seyn. Wir rathen den krainischen Sängern, daß sie sich, wenn es ihnen einmahl gefallen sollte, nach antiken Versmaßen zu greifen, nicht nach der Weise der Deutschen richten, sondern auf die griechische, lateinische, ja selbst auf die böhmische Prosodie Rücksicht nehmen, und die Position in den quantitierenden Versen vor Allem beachten möchten, wo dann z. B. lakomnik nicht —⏑⏑, sondern ⏑—— in den Vers fällt; denn daß ihre Mundart, so wie die unsrige, der (antiken) Quantität fähig ist, kann nicht bezweifelt werden.«

»Auch kommen sehr häufig in den Versen der krainischen Biene Elisionen der Selbstlaute vor, die wir nie billigen können, da die slawische Sprache etwas solches überhaupt nicht zuläßt. So z. B. ſnu, statt ſinu, ſina; ſrot, statt ſirot; bla, statt bila; selenmu, statt selenimu; h' poſt'lji, statt h' poſtelji; zhebelza, zhbelza, zhbeliza, statt zhebeliza, bzhela; dvize, statt divize; botanka, statt botanika; pſhiza, statt puſhiza u. s. w. Auch wünschen wir, daß uns die Slowenen im Reden und Schreiben nicht mit dem Spottnamen Pemz, pemſki, sondern mit dem wahren Namen Zheh, zheſki bezeichnen möchten.«

»Auf denn, Ihr jungen, wackeren Slowenen! Ihr, die erste Hoffnung Eures Vaterlandes! schreitet nun weiter auf der Bahn, welche Ihr betreten, traget redlich bei zur Emporbringung der Sprache, Eures kostbarsten Schatzes, laßt Euch durch keinen mürrischen Aristarchen, durch keinen entarteten Landesgenossen von Eurem Beginnen abschrecken; beklaget Euch nicht über die geringe Zahl Eurer Leser; Eure dankbaren Landsleute seyen Euer nächstes Publikum, das sich von Tag zu Tag nach dem Maße der gelungenen Produkte Eures Verstandes und Eurer Phantasie mehren wird. Euer zweites Publikum aber — welch ein erhebender Gedanke! — sind 60 und mehr Millionen Slawen, die mit Wohlgefallen Euren Eifer betrachten und gewiß Eure besseren Schriften nicht unbeachtet lassen werden. Zersplittert Euch nicht, sondern pfleget gemeinsam des eigenen Bodens; Euch als den ersten in dieser neuen Pflanzung wird selbst Euer guter Wille hoch angerechnet werden. Somit lebet wohl.«

„Čelakowsky.«

(Beschluß folgt.)

Redacteur: Fr. Xav. Heinrich. Verleger: Ignaz Al. Edler v. Kleinmayr.

Illyrisches Blatt.

Nr. 7.

Samstag den 16. Februar 1833.

Krain's Vorzeit und Gegenwart.

Krainische Literatur.

Krajnska Zhbeliza. Na svitlobo dal M. Kasteliz. 1 — 3 bukvize. V' Ljubljani, 1830 — 1832. (Die krainische Biene, herausgegeben von M. Kasteliz. Laibach, 1830 — 1832. 3 Bändchen.)

(Fortsetzung.)

So weit der Artikel der böhmischen Zeitschrift. Indem wir eine so wohlwollende Beurtheilung gebührend würdigen, finden wir uns zugleich veranlaßt, derselben folgende Bemerkungen als Ergänzung und als Berichtigung einiger Einzelnheiten anzuschließen.

Das Verdienst einer reinern Sprache, auf welches Herr Čelakowsky aufmerksam macht, hat die krainische Biene mit den meisten in neuerer Zeit in Krain erschienenen Schriften gemein, ja sie kommt in dieser Hinsicht den besten unter denselben vielleicht nicht einmal durchaus gleich. Denn es muß anerkannt werden, daß die krainische Büchersprache in den letzten zwanzig Jahren an lexicalischer Reinheit und grammatischer Richtigkeit ungemein viel gewonnen hat.*) Wer aber deßwegen mit dem Verfasser eines in diesen Blättern (31. December 1831) abgedruckten Aufsatzes schon behaupten zu können glaubt, daß „sie nun ihren Schwestern in Nichts nachstehe", der zeigt, daß er die übrigen slawischen Dialecte nicht kennt. Denn die zwei erwähnten Eigenschaften machen noch lange nicht die ganze Bildung einer Sprache aus. So lange nämlich eine Sprache darauf beschränkt bleibt, die Begriffe des einfachen Landmannes auszudrücken, und nicht geeignet ist, in den höhern Kreisen des Lebens und der Wissenschaft zum Mittheilungswerkzeuge zu dienen, kann sie auf den Namen einer gebildeten nicht wohl Anspruch machen, (den durch bloße Reinheit auch manche Sprachen der Wilden verdienen würden.) Nur dadurch, daß eine Sprache nach und nach in diese Kreise eingeführt wird, kann sie eigentliche Bildung erhalten. Diese Bildung aber fehlt bis nun der krainisch-windischen in einem höhern Grade, als irgend einer slawischen, (die sorbische od. lausitzisch-wendische etwa ausgenommen), wovon sich jeder leicht überzeugen kann, wenn er es versucht, nicht etwa ein wissenschaftliches Werk, sondern nur einen Brief in gebildetem Tone zu schreiben, welches letztere man doch z. B. selbst in der kroatischen ohne Schwierigkeit thun kann, eben weil diese Mundart von den Gebildeten häufiger gesprochen und geschrieben wird, als es mit der unsrigen der Fall ist. Bei uns werden indessen manche dieses gar nicht nöthig finden, da sie zu glauben scheinen, es sei alles gethan, wenn man die Redeweise des Landmanns, wie sie ist, so treu als möglich in das Buch überträgt, daher sie auch in ihren Schriften Ausdrücke und Wendungen gebrauchen, an denen sich der richtige Sinn des Landmanns selbst stößt, einen der Würde des Gegenstandes angemessenen Ausdruck vermissend. Freilich weiß der Landmann nicht, worin eigentlich der höhere Styl besteht, aber er fühlt die Nothwendigkeit desselben, sobald ihn der Gegenstand erfordert. (Vergl. Kopitar's Gramm. S. 55, Anmerk.) Man gebe ihm etwas Besseres, als die germanisierenden Phrasen der ältern krainischen Schriftsteller, und die bloß grammatischen und lexica-

*) Die Sprache des Volkes hat sich in dieser Zeit allerdings nicht geändert; sie bedurfte aber auch einer solchen Aenderung weniger, da sie nie so verdorben war, wie die der Bücher.

lischen Künsteleyen einiger neuern, so wird die Anerkennung von seiner Seite nicht ausbleiben.*)

Die verkehrte Ansicht, als wäre die Sprache des Landmanns an sich schon Styl, rügt Dr. Preschern treffend in seiner Satyre „Nova Pisarija“ (Kr. Zhbel. II. str. 30), einem in mehrfacher Hinsicht merkwürdigen Gedichte, welches der böhmische Recensent gewiß näher berücksichtigt haben würde, wenn ihm die speciellen Beziehungen desselben bekannt gewesen wären.

Was slawischer Bücherstyl sei, könnten unsere Schriftsteller am besten aus den Schriften jener Slawen lernen, die bereits reiche Literaturen besitzen; nur müßten sie in denselben nicht gleich alles für unstatthafte Germanismen, Gallicismen ꝛc. erklären, was entweder ein allen Literaturen Europa's gemeinsamer Kunstausdruck,**) oder eine durch gegenwärtige Sitte und Cultur bedingte allgemein-europäische Redeweise ist. ***) Daß übrigens unsere Mundart nicht einmal jene Bildung erreichen kann, deren sich Andere von mehreren Millionen gesprochene slawische Dialecte erfreuen, versteht sich von selbst und liegt in der Natur der Sache; doch ist nicht zu läugnen, daß in dieser Hinsicht viel mehr geleistet werden kann, als bis nun geschehen ist, sobald die Gebildeten an der Cultur derselben Antheil nehmen, und die Schriftsteller sich ihrerseits bestreben, den höhern Anforderungen der Letztern zu entsprechen, was dann auch auf den Styl der für das Volk bestimmten Bücher, die in der krainischen Literatur natürlich immer das Wesentlichste bleiben, einen vortheilhaften Einfluß zu äußern nicht ermangeln dürfte.

Das eigenthümliche Verdienst der krainischen Biene besteht nun darin, daß sie etwas bietet, was auch die Theilnahme der Gebildeten, von der nach unserer Meinung die höhere Bildung der Sprache zunächst abhängt, zu erregen uns geeignet scheint. Versuche dieser Art waren bei uns bis nun selten. Den ersten machte der vielseitig thätige, durch den zwar nicht unverdienten, aber zu allgemeinen Tadel unserer Grammatiker zu sehr in Mißkredit gekommne P. Marcus Pochlin mit seinem Ordensgenossen, P. Joannes Damascenus Dev, durch die Herausgabe der „Pisanize od lepeh umetnosti“ *), einer Art von Musenalmanach auf die Jahre 1780 und 1781 (die auf die Jahre 1782 und 1783 vorbereiteten blieben ungedruckt), in welchem unter andern unser Vodnik zuerst als Dichter auftrat. Den zweiten Versuch dieser Art verdanken wir unserm Geschichtschreiber A. Linhart, der zwei Lustspiele, das deutsche: die Feldmühle, von J. Richter, unter dem Titel: Shupanova Mizka, und das französische: la folle journée, ou le mariage de Figaro, von Beaumarchais, unter dem Titel: Veseli dan, ali Matizhek se sheni, sehr glücklich auf krainischen Boden verpflanzte. Beide wurden im J. 1790 auf dem hiesigen Theater von Dilettanten mit außerordentlichem Beifalle aufgeführt, und es ist um so mehr zu bedauern, daß seitdem (die Darstellung einer ungedruckt gebliebenen krainischen Bearbeitung von Kotzebue's Hahnenschlag, unter dem Titel Tinzhek Petelinzhek im Jahr 1803 ausgenommen) nichts Aehnliches versucht wurde, da dieß das beste Mittel wäre, selbst bei Denjenigen, die Krainisches nicht lesen mögen, Interesse für die Landesliteratur zu erwecken. Seit 1790 ist nichts im Drucke erschienen, was nicht ausschließlich Belehrung des Volkes zum Zwecke gehabt hätte, bis auf die bekannten Gedichte von Vodnik und Jarnik, denen man allenfalls auch einige Uebersetzungen aus deutschen Dichtern vom Canonicus Stanig in Görz (worunter Bürger's Ballade: »Der Kaiser und der Abt“) beizählen könnte. Dieß ist um so auffallender, da unsere geistliche Literatur seitdem gegen die frühere Zeit ungemein Vieles und darunter sehr Schätzbares geliefert hat.

Aus der Bestimmung der krainischen Biene für die Gebildeten ergibt sich übrigens von selbst, daß die Bedenklichkeiten, die gegen den erotischen Inhalt einiger in ihr enthaltenen Gedichte hin und wieder geäußert wurden, schon darum ungegründet sind, weil Leser, die nicht durch die Lectüre ähnlicher Poesien in andern Sprachen mit der dießfälligen poetischen Phraseologie bekannt geworden sind, die wenigsten dieser Gedichte verstehen dürften, und es überhaupt nicht zu besorgen ist, daß die Zhbeliza unter dem Landvolke viel verbreitet werden möchte, da Poesien gelehrter Dichter, selbst wenn sie sich durch Ton und Inhalt so sehr dem Volke nähern, wie die eines Bürger, Voß oder Vodnik, nicht leicht zu Volksliedern werden.

So viel im Allgemeinen über den Zweck, den die Zhbeliza hat, oder nach unserer Meinung haben sollte.

Dem günstigen Urtheile des böhmischen Recensenten über die Gedichte des Dr. Preschern dürften

*) Dergleichen Künsteleyen findet man freilich auch in der Zhbeliza, namentlich in den mit S. bezeichneten Gedichten. Der gelehrte Verfasser derselben hat wohl hin und wieder seine Sprachgewalt etwas mißbraucht.

**) Manche unserer Puristen werden beim Lesen unsers letzten Blattes gewiß die Böhmen bedauert haben, daß sie für Museum kein anderes Wort haben, als Museum, wie alle andern Europäer!

***) Es sollte uns wundern, wenn niemand das in Murko's Gesprächen (Slow. Sprachl. S. 171) vorkommende »Sluga ponishen — Slushabnik poklevan“ (gehorsamster Diener) für einen Germanismus ꝛc. erklärt, da — „der Bauer nicht so sagt.“

*) Vergl. das Einleitungsgedicht im 1. Bändchen der Kr. Biene „Prijatlam Krajnshine.“

wohl die meisten unserer Leser beistimmen. Wir begnügen uns daher Einzelnes über dieselben, namentlich über ihre äußere Form, die man weniger gewürdigt zu haben scheint, zu bemerken. Einige vermißten in Preschern's Gedichten jene Leichtigkeit, durch die sich die Vodnik'schen Lieder auszeichnen. Sie scheinen indessen den großen Unterschied, der zwischen den Poesien beider hinsichtlich des Inhalts und der Form Statt findet, nicht gehörig berücksichtigt zu haben. Wer wird z. B. von einem sich mit kunstreicher Zierlichkeit bewegenden Sonette den leichten Fluß eines in kurzen Amphibrachen dahin gleitenden Liedchens verlangen? Wenn indessen Vodnik selbst seine feierliche »Hirja oshivlena" in diesem hüpfenden Metrum schrieb, so können wir nur sagen, daß jenes Gedicht durch die Wahl einer zweckmäßigern Versform gewiß noch würdevoller geworden wäre. Der dießfällige Tadel der Gedichte von Preschern scheint daher größtentheils durch die Verwöhnung an die Versart, deren Vermeidung ihm Herr Čelakowsky zum Verdienst anrechnet, und durch die Unbekanntschaft mit den von ihm gebrauchten italienischen und spanischen Formen veranlaßt worden zu seyn, welche Formen gebildeten Lesern um so weniger unbekannt seyn sollten, da sie auch von den deutschen Dichtern, zumal von den neuern, so häufig gebraucht werden. Da indessen diese Kenntniß nicht bei allen Lesern der Zhbeliza in gehörigem Grade vorauszusetzen seyn dürfte, so wird man uns eine etwas ausführlichere Erörterung dieses Gegenstandes hoffentlich zu gute halten. Dem krainischen Dichter steht die Wahl der metrischen Formen um so mehr frei, da wir keine eigentlich nationalen (wie z. B. die Serben) besitzen. Warum sollte er da nicht diejenigen wählen, die als die schönsten unter den neuern (von den antiken reden wir hier nicht) allgemein anerkannt sind, die südeuropäischen nämlich, und namentlich die des benachbarten Italieners, die selbst von jenen Völkern, deren Sprachen sich denselben bei weitem weniger fügen, als die des Krainers, den Deutschen, Engländern ꝛc. mühsam nachgebildet werden? Diese Formen sind übrigens auch von andern Slawen schon vielfältig gebraucht worden. Eine der schönsten unter denselben, das Sonett (seine Lieblingsform mehrerer der größten neuern Dichter seit dem dreizehnten Jahrhunderte, eines Dante, Petrarca, Tasso, Lope de Vega, Camoens, Shakspeare, Milton ꝛc., in Deutschland von den Dichtern der schlesischen Schule: Opitz, Flemming ꝛc. eingeführt, dann von Bürger und Schlegel erneuert und seitdem viel bearbeitet) wurde, ohne von den vielen sonettartigen vierzehnzeiligen Gedichten des dalmatinischen Dichters Dinko Ragusina (1563) zu reden, in Polen bereits im sechszehnten Jahrhunderte von Joh. Kochanowski und besonders von N. Semp Szarzynski mit Glück versucht, in neuester Zeit aber von dem ersten polnischen Dichter Ad. Micklewicz mit der ihm eigenen Meisterschaft behandelt, wodurch mehrere Nacheiferer geweckt wurden. Dieser Form verdankt der ausgezeichnetste jetzt lebende böhmische Dichter Joh. Kollar zunächst seinen Ruhm.*) Von den Preschern'schen Sonetten scheinen uns mehrere, namentlich die in der Kr. Zhb. II. str. 24, III. str. 29 vorkommenden, in ihrer Art musterhaft zu seyn.

Mit gleicher Gewandtheit behandelt Prechern die achtzeilige Stanze (ottava rima) (s. Kr. Zhbeliza I. str. 22, III. str. 18). In dieser Form, der epischen der südlichen Völker, die in Deutschland durch einzelne Gedichte von Schiller, Göthe, Schlegel ꝛc. vorzüglich aber durch die trefflichen Uebersetzungen Tasso's und Ariosto's von Gries und Streckfuß einheimisch geworden ist, hat Peter Kochanowski Tasso's befreytes Jerusalem wenige Decennien nach der Erscheinung des Originals vortrefflich ins Polnische übertragen, und hätte sein etwas jüngerer Zeitgenosse, der Ragusaner Gundulich für die von den Dalmatinern so gerühmte Osmanide ebenfalls die Octave gewählt statt der für eine Epopöe unpassenden vierzeiligen Strophe von achtsylbigen Versen, so hätte dieses Gedicht gewiß schon dadurch einen epischern Character gewonnen.

Die „mächtige" Terzine (terza rima), das satyrische, didactische ꝛc. Metrum der Italiener und Spanier, zum kraftvollen oder derbspottenden Ausdrucke vorzüglich passend, in Deutschland namentlich durch die verschiedenen Uebersetzungen von Dante's großer Dichtung (La Div. Commedia) bekannt, in Polen ebenfalls schon von Johann Kochanowski versucht (T. I. str. 99, ed. Most.) hat Preschern in der Sabavljiza: „Nova Pisarija", die durch Ton und Inhalt an Alfieri's treffliche Satyre „I Pedanti" erinnert, sehr zweckmäßig gebraucht. Unter allen uns bekannten slawischen Dichtern aber ist er der erste, der die spanische Assonanz (den durchein ganzes Gedicht fortgehenden Reim der bloßen Vocale jedes zweiten Verses) versucht hat, und zwar die männliche auf o in der Ro-

*) Und, wie es sich von selbst versteht, seinem poetischen Talent, welches wir indessen nur nach der englischen Uebersetzung einer Auswahl seiner Sonette in Bowring's »Czeskian Anthology" (böhmische Blumenlese) London 1832, beurtheilen können. Wir bemerken bei dieser Gelegenheit, daß der Engländer J. Bowring auch aus andern slawischen Literaturen ins Englische übersetzte Blumenlesen herausgegeben hat, nämlich:

Russian Anthology (Russ. Blumenlese.) 2. vol.

Specimens of the Polish poets. (Proben polnischer Dichter.) London, 1827.

Servian popular poetry. (Serbische Volkspoesie.) London, 1827.

manze »Hzhere svèt« (Kr. Zhb. II, str. 28), die weibliche auf a — e in der „od Turjashke Rosamunde« (Kr. Zhb. III. str. 9). In der Uebersetzung der Erstern hat Herr Čelakowsky die Assonanz nicht wieder gegeben, obwohl sie im Böhmischen eben so leicht seyn dürfte, wie in allen andern slawischen Mundarten und viel leichter als in der deutschen Sprache, gegen welche die slawischen hinsichtlich der Assonanz den Vortheil haben, daß sie auch in der letzten Sylbe der weiblich assonirenden Verse alle Vocale gebrauchen können, während die deutsche beinahe bloß auf das e beschränkt ist. Und doch haben die Deutschen nicht nur eine Menge spanischer Schauspiele und Romanzen in dieser Form übersetzt, sondern auch Eigenes in derselben gedichtet. Um so mehr finden wir es auffallend, daß sie im Slawischen bis nun niemand angewendet hat. Freilich gehört einige Angewöhnung dazu um den Wohllaut der Assonanz zu fühlen, (zumal im Deutschen, wo sie wegen der vorherrschenden Consonanten und der dumpfern Vocale weniger sonor ist,) welcher Wohllaut aber in Spanien, wo sie die eigentliche Form der Volkslieder und Romanzen ist, und auch im Drama viel gebraucht wird, selbst dem unwissendsten Zuhörer nicht entgeht.

Daß Presch ern Assonanz ꝛc. einstweilen nur als Uebung und Versuch betrachtet wissen will, braucht kaum bemerkt zu werden. Am wenigsten aber will er die krainischen Dichter auf diese südlichen Formen beschränken. Er selbst braucht andere, wo er sie zweckmäßig findet, B. z. in der nordisch-schauerlichen Ballade „Povodnji mosh" (Kr. Zhb. I. str. 40) eine bei nordischen Balladen häufige Versart, hier dem Stoffe (namentlich dem stürmischen Tanze, den auch die Stellung der Reime gut bezeichnet) eben so entsprechend, wie die assonierende Redondille dem Inhalte von „Turjashka Rosamunda", der mit den, in den spanisch-maurischen Romanzen besungenen Abentheuern Aehnlichkeit hat. *)

(Beschluß folgt.)

*) Ueber die italienischen und spanischen Versformen findet man in allen neuern deutschen Metriken, namentlich in denen von Dilschneider, Heyse, Grotefend ꝛc. ausführliche Belehrung.

Naturhistorische Merkwürdigkeiten.

Man hat sehr oft davon gesprochen, daß der große Kohlenvorrath in England am Ende wohl einmal erschöpft werden würde; es dürften indeß noch mehrere Jahrhunderte vergehen, ehe dieser Fall eintritt. Taylor, ein angesehener Kohlengrubenbesitzer, sagt selbst, daß die Kohlenlager von Durham und Newcastle das gegenwärtige jährliche Bedürfniß noch 1700 Jahre lang befriedigen würden. Ausserdem bestättigt der Professor Buckland Bakewell's Angabe, daß das Kohlenlager in Südwales, nicht weit vom Bristoler Kanal, Schichten unbearbeiteter Kohlen und Eisenerz enthalte, welche vielleicht 2000 Jahre ausreichen würden. Dieses Kohlenlager erstreckt sich über eine Fläche von ungefähr 1200 englischen Quadratmeilen, und enthält 23 brauchbare Kohlenlager, deren Mächtigkeit im Durchschnitt 95 Fuß beträgt. Jedes von diesen enthält ungefähr 100,000 Tonnen Kohlen (die Tonne zu 2000 Pfd.), oder 64 Millionen Tonnen auf die Quadratmeile, so daß, nach allem Abzug von Abgang und dergleichen, der reine Gewinn noch 23 Millionen Tonnen auf die Quadratmeile beträgt. Nimmt man nun an, daß die 5 Millionen, welche aus den Gruben in Durham und Northumberland gewonnen werden, ungefähr ein Drittel des ganzen Kohlenverbrauchs in England betragen; so würde also jede Quadratmeile des Kohlenfeldes in Wales Kohlen für einen zweijährigen Verbrauch liefern, und da nun dieß Kohlenfeld 1000 bis 1200 Quadratmeilen groß ist, so würde es England 2000 Jahre lang mit Brennmaterial versehen, selbst wenn alle übrigen englischen Kohlengruben erschöpft wären. Die Kohlen scheinen übrigens bereits den alten Britten bekannt gewesen zu seyn, denn der gegenwärtige Name derselben ist brittisch und nicht angelsächsisch, und findet sich im cornischen Dialect noch jetzt in dem Worte „Kolan." Die erste allgemeine Erwähnung der Kohlen findet man unter der Regierung Heinrichs III., welcher der Stadt Newcastle durch eine besondere Urkunde das Privilegium ertheilte, nach Kohlen zu graben. Nach der Restauration (unter Carl II.) betrug die jährliche Kohleneinfuhr nach London 200,000 Chaldrons, während sie jetzt bis auf eine Million 600,000 gestiegen ist. Jeder Chaldron wiegt 26 1/2 Centner (zu 112 Pfund).

Miscelle.

Herr Barruel, Director der chemischen Untersuchungen an der medicinischen Facultät zu Paris, hat neulich wieder Versuche über die Gegenwart von Eisen im menschlichen Blute angestellt, und ist der Meinung, daß die Masse Blutes in einem Körper so viel Eisen gebe, um daraus eine Münze in der Größe eines Vierzigfrankenstücks schlagen zu können. Dieses wäre wohl eine sehr interessante Methode, die Ueberbleibsel und das Andenken einer geliebten oder berühmten Person zu bewahren.

Redacteur: Fr. Fav. Heinrich. Verleger: Ignaz Al. Edler v. Kleinmayr.

Illyrisches Blatt.

Nr. 8.

Samstag den 23. Februar 1833.

Göthe.

Wenn wir oft Riesenwerke schauen,
Die an dem raschen Strom der Zeit,
Des Menschen Geist vermocht zu bauen
Zum Trotze der Vergänglichkeit —
Da denken staunend wir so gerne
Des Meisters, der solch' Werk vollbracht,
Und denken sein in jener Ferne,
Die ihn verhüllt mit Grabesnacht.

So will auch ich ein Werk euch nennen,
Das treulich ward des Meisters Bild,
Er wollt' sich selbst darin erkennen,
D'rum schuf er's kräftig, glühend, mild.
Es strebten mächtig die Gedanken,
Mit jugendlich empörten Drang,
Und wo ihn hemmten enge Schranken,
Vernichtet er den knecht'schen Zwang.

Was sich begibt in Erdenräumen,
Was uns erfüllt mit Lust und Scheu,
Was unsre kühnsten Wünsche träumen,
Schafft er im Liede, wahr und treu.
Der Liebe Schmerz, und ihre Thränen,
Des Lebens Blumen, zart und mild,
Wornach wir trachten, was wir wähnen,
Zeigt euch des Meisters kühnes Bild.

Er winkt mit seinem Zauberstabe,
Im Hochgefühl der Schöpfungslust,
Und weckt aus ihrem stillen Grabe,
Gedanken der verschwiegenen Brust.

Und wo zu eng' des Daseyns Gränze,
Dringt Phantasie durch Raum und Zeit,
Erringt sich Siege, neue Kränze,
Die ihm sein Genius verleiht. —

Er ward zum Faust, deß kühnes Streben
Selbst über diesen Erdball dringt,
Der bis zum Pol verfolgt das Leben,
Und Geister sich zu Knechten zwingt.
Doch mehr als Faust hat er errungen,
Da jener nur die Hölle zwang,
Er ist in's Himmlische gedrungen
Und lauschte hohem Sphärenklang.

Dr. C. A. U.

Krain's Vorzeit und Gegenwart.

Krainische Literatur.

Krajnska Zhbeliza. Na svitlobo dal M. Kasteliz. 1 — 3 bukvize. V' Ljubljani, 1830 — 1832. (Die krainische Biene, herausgegeben von M. Kasteliz. Laibach, 1830 — 1832. 3 Bändchen.)

(Beschluß.)

Was die antiken Versmaße betrifft, so können dieselben in unserer Sprache wohl nur ungefähr auf die Art, wie in der deutschen, nachgebildet werden. Mit Unrecht tadelt daher nach unserer Meinung der böhmische Recensent die Distichen des Hrn. S.,

(die wir sonst allerdings schon wegen der Einförmigkeit der Cäsur — beinahe alle Hexameter haben die dritte männliche — auch nicht loben können). Da indessen die tadelnde Bemerkung des Hrn. Čelakowsky nicht allen Lesern klar geworden seyn dürfte, so wird man uns gestatten, etwas weiter auszuhohlen, um dieselbe zu beleuchten. Es ist bekannt, daß man in den alten Sprachen den Ton oder Accent (Hebung und Senkung der Sylben) von der Quantität (Länge und Kürze) unterschied, und daß die griechischen Verse und die den Letztern nachgebildeten lateinischen (nicht die ältern) nach der Quantität gebaut wurden, die der Accent nicht störte. In den neuern Sprachen aber wurde der Accent so überwiegend, daß wir uns eine von demselben unabhängige Quantität kaum denken, und die Verbindung beider in den alten Sprachen nicht einmal genügend erklären können, so vielfältig dieß auch schon versucht worden ist; weßwegen wir bei der Lesung antiker Verse gewöhnlich nur den Accent, und bei der Scansion derselben nur die Quantität beobachten. Alle Neuern bauten daher ihre Verse bloß nach dem Accent, selbst wenn sie sich, wie die Deutschen, vorzüglich seit Klopstock, antiker Versarten bedienten. Zwar suchten später Voß, A. W. v. Schlegel ꝛc. auch im Deutschen die Quantität vom Tone zu unterscheiden, und machten namentlich durch die Benützung der bereits von Klopstock bemerkten unbetonten Länge (wie sie z. B. in der zweiten Sylbe des Wortes Vollmacht vorkommt) Hexameter, die den antiken näher kommen, zumal die spätern von Schlegel, der in denselben den Trochäus gänzlich vermied, was ihm nun Mehrere nachthun, und was sich auch im Krainischen nachmachen läßt, wie man aus den gut gemessenen Distichen von M. K. (Kr. Zhb. II. str. 99 — 100, III. str. 81 — 82) ersehen kann. Doch bleibt selbst diese Messung schon darum von der antiken wesentlich unterschieden, weil sie (allerdings mit Recht) die Länge der Diphthongen und der Position nicht durchgehends beobachtet. Dieß aber ist es, was die neuern böhmischen Dichter und Metriker *) sowohl für ihre Sprache, als für die übrigen slawischen Dialecte verlangen, wogegen sich indessen Dobrowsky in seiner Recension von Schaffarik's Geschichte der slawischen Sprache und Literatur auf das Entschiedenste erklärte. Wir kennen die böhmische Sprache viel zu wenig, um uns ein Urtheil hierüber anzumassen; aber auffallend finden wir es, daß selbst Jungman in seiner „Slowesnost" Seite XXIX sagt: „Die (böhmischen quantitierenden) Verse sollen nach der Quantität gemessen, und nach dem Accent gelesen werden." Was sollen uns Verse, die man nicht lesen darf, wie sie gemessen sind? Hr. Schaffarik nennt das Tonprincip ein germanisches, und doch sind z. B. selbst die serbischen Volkslieder nach diesem Princip gemessen. Woher da ein germanischer Einfluß? Die Diphthongen sollen im Slawischen immer lang seyn, da doch erst die Frage ist, ob es in den slawischen Sprachen wahre Diphthongen gibt! (was von einigen neuern Grammatikern wirklich geläugnet wird.) Die Position soll den Slawen (oder den Deutschen) zum Verweilen beim Vocal nöthigen, da er doch zwei, drei und mehr Consonanten neben einander mit solcher Leichtigkeit ausspricht! Daß sich übrigens die Böhmen gegen das Tonprincip erklären, ist begreiflich, da der Ton bei ihnen „seinen beständigen und unveränderlichen Sitz auf der ersten Sylbe hat", wodurch der Bau accentuirender Hexameter eben so schwer wird, wie im Polnischen, wo der Accent immer auf die vorletzte Sylbe fällt. *) In den slawischen Sprachen der ersten Ordnung aber, in denen der Ton keine fixe Stelle hat, (ein bisher nicht beachtetes Merkmahl) fällt diese Schwierigkeit weg; daher wird man sich nicht leicht entschließen, in ihnen antike Verse nach einer Quantität zu machen, die dem Accent entgegen wäre, und die man ohnehin (wenigstens jetzt) nicht mehr fühlt.

Was der böhmische Recensent sonst Ungünstiges über die Gedichte des Hrn. S. sagt, können wir zwar nicht geradezu widerlegen, doch bemerken wir, daß seine Beiträge größtentheils aus historischen Gedächtnißversen (versus memoriales) bestehen, von denen man eigentliche Poesie nicht wohl verlangen kann; aus Anecdoten, die ihren Zweck erfüllen, wenn sie nur gut erzählt und fließend versificiert sind; aus Epigrammen endlich, die den Leser befriedigen, wenn sie nur Witz enthalten. Die historischen Verse hätte freilich der Hr. Verf. für den größten Theil der Leser viel interessanter machen können, wenn es ihm gefallen hätte, dieselben durch Anmerkungen aus der reichen Fülle seines Wissens zu erläutern. Da dieß nicht geschehen, so dürften manche Leser nicht einmal die Titel seiner Gedichte verstanden haben. Ist z. B. wohl vorauszusetzen, daß jeder Leser der Zhbeliza wisse, daß ein Mönch in Kiow, Namens Nestor, um das Jahr 1100 russische Jahrbücher geschrieben, und daß daher die Ueberschrift: Krajnski Nestorzhik " (Kr. Zhb. III. str. 55) so viel bedeutet, als kleine krainische Chro-

*) Die ältern antik gemessenen böhmischen Gedichte dürften wohl kaum mehr Beachtung verdienen, als die ähnlichen Deutschen von K. H. Bothe ꝛc. oder einige vorklopstockische Versuche.

*) Wie schlecht sind z. B. die polnischen Hexameter des trefflichen Ad. Mickiewicz in seinem „Konrad Wallenrod!"

nik? ꝛc. ꝛc. Erläuterungen dieser Art vermißt man vorzüglich in den zwei ersten Bändchen der Zhbeliza, aber auch die im dritten gegebenen sind nicht hinreichend.

Unter den vom Hrn. Čelakowsky nicht erwähnten Gedichten verdienen im ersten Bändchen der Zhbeliza besonders die vom Hrn. P. bemerkt zu werden, dem namentlich das eigentliche Lied sehr gut gelingt; s. „Polenska« S. 52, „Shenjize« S. 45 (an Voß erinnernd) ꝛc. Ungern vermissen wir Beiträge von ihm in den folgenden Bändchen, wie auch vom Hrn. H., dessen Gedichte uns wenigstens in die Categorie der vom Recensenten gelobten von Gr. und L — k. zu gehören scheinen.

Die Bemerkung des Recensenten in Betreff der Elisionen bedarf für Krainer wohl kaum einer Berichtigung. Denn es versteht sich von selbst, daß Elisionen, wie: Irot, statt Irot; bla, statt bila; polt'lja, statt poltelja, die in der mündlichen Rede bei uns so gewöhnlich sind, auch in der Schrift Statt finden können; doch sollte man sie in der letztern immer durch den Apostroph anzeigen, damit jene Krainer, die die unbetonten Vocale weniger elidiren (namentlich die Oberkrainer) nicht beirret würden. Diesen kommt wirklich eine Schreibung, wie botanka, statt botanika oder botan'ka; Amerka, statt Amer'ka, barbarisch vor. Zhebeliza, statt zhbeliza, zu schreiben, finden wir nicht nöthig, da durch die Einschiebung des e sich das Wort noch mehr vom echten, altslawischen und oberkrainischen bzhela, bzheliza, entfernen würde. Daß Elisionen in andern slawischen Mundarten nicht zulässig sind, ist natürlich, da in denselben alle Vocale voll auslauten.

Die Ansicht des Hrn. Čelakowsky hinsichtlich der Unzweckmäßigkeit der neuen Buchstaben ist auch die unsrige; nur müssen wir hinzusetzen, daß uns die Grundsätze, die dieser Neuerung zu Grunde liegen, und die nicht vom Hrn. Metelko zuerst aufgestellt worden sind, noch bei weitem tadelhafter scheinen, als die Ausführung derselben durch den letztern. Dieses mit der erforderlichen Ausführlichkeit darzuthun, gestattet uns dießmal der Raum nicht, aber es kann ein anderes Mal geschehen, wenn es nöthig befunden werden sollte. Uebrigens sind wir nicht etwa der Meinung, daß Hrn. Metelko's Grammatik mit den von ihm eingeführten Buchstaben stehe und falle; wir hegen vielmehr die Ueberzeugung, daß dieses verdienstliche Buch seinen sonstigen entschiedenen Werth behalten wird, es möge was immer für Schicksal die neuen Lettern treffen. *)

*) Bis nun hat sich seit der verunglückten ABC-Verbesserung des blödsinnigen Kais. Claudius, der drei neue Buchstaben — „quasi maxime necessarias» (Suetos.) — in das lateinische Alphabet einführte (worunter ein Zeichen für den, unserm Halbvocal ähnlichen Mittellaut zwischen i und u, polnisch y, russisch bl) keine neue Figur in demselben erhalten können. So mochte die „lettere nuovamente aggiunte nella lingua italiana" des gelehrten Trissino (1529), (unter denen das griechische ~~eta und~~ epsilon zur Bezeichnung des offenen e und o), niemand brauchen. Die Engländer mochten nicht einmal die (gar nicht überflüssigen) angelsächsischen Zeichen für das harte und weiche th in ihrem Alphabete behalten.

Wir schließen diese Anzeige mit dem Wunsche, daß die Zhbeliza auch fernet ein Vereinigungspunct für die Uebungen unserer jungen Talente bleiben, und auf die oben angedeutete Art zur weitern Bildung unserer Sprache beitragen möge. Die Poesie ist dazu am meisten geeignet, und übrigens am wenigsten von äussern Verhältnissen abhängig. Wenn nun auch letztere die Pflege der eigentlichen Wissenschaften in unserer Landessprache kaum denkbar machen, so bleibt es doch unsern Dichtern unbenommen, mit denen anderer Slawen rühmlich zu wetteifern.

Landes-Museum in Laibach.

62.) Herr Leopold Sicard, k. k. Gubernialrath und Polizeidirector in Laibach, hat nachfolgendes werthvolles Geschenk dem Museum gemacht, nach dem alle Münzen für das Museum neu sind, und eine vorzügliche Reinheit der Präge haben.

In Silber:

Einen sehr alten böhmischen Groschen; einen detto Max. II. 1575; einen detto Wenzeslaus II.; ein Prachtexemplar; einen detto Wladislaus II.; einen detto Johann I.; einen detto Ferd. I. Rom. Imp.; einen detto sehr alten; einen detto Georg I.; einen detto sehr alten; einen Jos. Imp. Rom. 1707; einen detto Mathias Rom. 1617; einen detto Ferd. III. 1642; einen detto maly gross 1591; einen böhmischen Kreuzer: Leop. I. 1703.

63.) Einen polnischen Gulden: Joh. Casimir 1664; ein detto Sechs-Groschen-Stück: Sigis. III. rex Pol. 1596; ein detto detto Johann III. Sobieski 1682; ein detto detto Joh. Casimir 1663; ein detto Groschen Sigis. I. Grossus comunis territorii Prussiae 1532; ein detto detto Sigis. III. 1525; ein detto detto Alexander rex Pol.; eine detto Münze Moneta Alberti revers. regis Poloniae; eine Tiroler Münze: Moneta Archiducis Austriae ac Comitatus Tyrolis; ein grivinik Cat. II. 1765; ein 15 Kopek-Stück: Cat. II. 1766.

64.) Einen Bracteat, wahrscheinlich von 1000 oder 1200, König Jacob und Anna opfern; ein Sech-

ser: Frid. I. rex Borussiae; ein detto Frid. Wilh. rex Borussiae 1717; ein Groschen: Albert. I., Herzogs von Preußen 1542; ein Sechser: Frid. Wilh. Marchio Brand. 1684; ein Groschen detto 1589; ein preußischer Groschen 1821; eine französische Münze: Philip. rex Franciae civis turonus.

65.) Ein 24tel Thaler: Carolus XI. rex Suecorum dux Stetin et Pom.; ein lithauisches Vier-Groschen-Stück: Sigis. Aug. 1568; ein detto 1569; eine detto Münze: Sigis. Aug. 1568; eine detto Sigis. I. 1529; ein schwedischer Groschen: Gustav Adolph; ein churtrier'scher Peter Mentger, 1594. 3 Albus; ein churpfälzischer 2 Albus 1707; ein Sechs-Albus nach dem Schluß der 5 Stände von Churpfalz Joh. Wilhelm 1701; ein 24tel Thaler, Erz-Bischof und Churfürst Ernest von Köln 1600; ein detto 1609; ein detto Joh. Georg III. Churfürst von Sachsen 1688; ein detto Joh. Georg II. 1674.

66.) Ein baierischer Groschen: Max Emanuel 1698; ein detto Sechser Maximilian Joseph 1809; ein Sechser: Mathias D. g. Rom. Imp. 1616; ein Groschen: Franc. I. Rom. Imp. 1746; ein Siebner: Rudolphus II. D. g. Rom. Imp. nec non Archiduces Austriae; eine Silbermünze: Rapodus Francorum rex; einen Groschen: Carl Ludwig, Pfalzgraf am Rhein S. R. I. Elect. 1657; einen detto des Kreis-Vereins von Maynz, Hessen, Nassau und Frankfurt 1627; einen niederösterreichischen Groschen: Ferd. Rom. rex 1557; die kleine Huldigungs-Medaille, Carl VI. Linz 1732; ein Groschen: Carl VI. 1727; die kleine Kaiser-Krönungsmünze: Ferd. IV. 1653.

67.) Ein dänisches Acht-Schilling-Stück: Frid. IV. rex 1762; ein detto Zwei-Schilling-Stück: Frid. III. rex Daniae 1654; einen vorderösterreichischen Groschen 1797; einen Sechser Scheidemünze 1795; einen Groschen: Carol. VI. Rom. Imp. 1740; einen Sechser: Frid. II. 1756; eine kleine alte Münze, barbarisch-asiatischer Präge; eine detto, wahrscheinlich eines Fürsten, Rudolph Lichtenstein; einen siebenbürgischen Silberkreuzer: Bethlen Gabor 1621; einen kleinen böhmischen Bracteat, wahrscheinlich die Einweihung einer Kirche oder Klosters bezeichnend; eine kleine Münze: Mathias Corvinus.

68.) Einen ungarischen Kreuzer: Ferd. I. Rom. Imp. 1565; einen steiermärkischen Groschen: Ferd. III. 1647; einen kärntnerischen Groschen: Ferd. II. Rom. Imp. 1625; ein Burgauer 48 Thaler-Stück: Mar. Theres. 1772; die kleine Kaiser-Krönungs-Münze: Ferd. III. 1636; einen steyrischen Groschen: Mar. Theres. 1742; eine sehr alte Münze einer Stadt, deren Name ausgeschnitten ist.

69.) Ein Drei-Penny: Jacob. II. rex Britaniae 1687; eine sehr kleine silberne Denkmünze auf die Vermählung Napoleons und Marie Louise 1810; ein 48 Thaler-Stück: Frid. August. Sax. Elect. 1763; eine spanische Münze von zwei Realen: Philip V. 1719; eine Münze: Carl. II. rex Hisp. Comes Flan. 1666; einen Rechenpfenning: le repos suit la victore Louis XIV.; einen detto Louis XV. aequora lustrat; pacat.

70.) Ebendieser, Kupfermünzen: einen Landgroschen der böhmischen Kammer 1609, Rudolphus II.; einen Farting Georg III. 1799; einen Kopek 1728.

In Thalergröße:

Mar. Theres. Aug. Vet. Vectical leges Mantuae emendatae 1770; ein Mar. Theres. Pia Felix Aug. aequitas Tributorum 1765; ein Mar. Theres. Aug. Ergastulum Mediol. criminibus opere publ. expiandis 1770; ein Carol. V. dux Lothar Mar. D. C. B. G. revers Eleonora Mar. Aust. reg. Polon. Duces Loth. C. B. G.; ein Jos. Archid. Austr. Elisabetha Burbon conjugi optimae obiit 27. Nov. 1763; ein Fran. M. Theresia Augg. Minervae pacificae die 15. febr. 1763; ein auf die hohe Abstammung der lothringischen Familie geprägte Münze von Gerard II. Grafen Saragau und Ghiselle Gräfinn von Luxemburg. Gerard II. starb 1046; eine Medaille der sieben niederländischen Provinzen auf den Stadthalter, Wilhelm Prinz von Oranien, und seine Gemahlinn Anna, Tochter des Königs von England; eine eiserne Gußmedaille auf den Lüneviller Frieden 1801.

71.) Herr Angelus Gorenz, Guardian und Präfect des k. k. Gymnasiums in Neustadtl, einen Spiegel-Sextanten.

Laibach am 4. Februar 1833.

Heinrich Freyer, Custos.

Oeconomische Preisfrage

von

der k. k. mährisch-schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde, ausgesetzt im Jahre 1833.

Indem für den Landwirth in Beziehung auf Düngerlehre zwar viele schätzbare Materialien und allgemeine Anleitungen vorhanden sind, jedoch dieser Gegenstand in wissenschaftlicher Hinsicht weder erschöpft noch für die practische Anwendung zur Reife gediehen zu seyn scheint, vielmehr hierin eine große Verschiedenheit der Ansichten besteht, und die Einen nur dem Gebrauche eines ganz abgefaulten fermentirten Düngers das Wort reden, die Andern hingegen die höhere Productivität des Bodens zunächst von der Anwendung eines nicht

abgefaulten, erst bis zu einem gewissen Grade der Fermentation gediehenen Düngers ableiten oder nach Umständen die Anwendung des frischen Düngers empfehlen; — findet sich die k. k. mähr. schles. Gesellschaft des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde hierdurch veranlaßt folgende Preisfrage zu stellen:

»Welches ist nach dem jetzigen Stande der Natur-
„wissenschaft und der landwirthschaftlichen
„Erfahrung, je nach der Verschiedenheit der
»Lage, des Bodens und der Gegenstände der
„landwirthschaftlichen Cultur, die beste Aus-
»wahl, Bereitung und Anwendung von Mi-
„neral-, Pflanzen- und thierischen Stoffen,
„künstlichen Producten und Mischungen,
„welche hierlandes dienen können, um die
„Productionskraft des Bodens auf das Vor-
„theilhafteste zu erhöhen, und das Gedeihen
„der cultivirten Pflanzen mit dem sichersten
»Erfolge zu befördern?«

Die k. k. Gesellschaft wünscht, daß bei Lösung dieser Frage die vielfältigen anwendbaren Stoffe angeführt, darüber und über Bodenbeschaffenheit, Zersetzungen und Entbindungen die wesentlichsten mineralogisch, geognostisch und chemisch richtigen Begriffe aufgestellt; daß in Beziehung auf die Bereitung und Verwendung des animalischen Düngers die Gazzeri'sche Theorie, ferner die Knochen-, Jauch-, dann die Gründungen gehörig berücksichtigt; in Beziehung auf die Pflanzen selbst aber durch wissenschaftliche Beleuchtung fremder und eigener wichtiger und belehrender Erfahrungsresultate die Wirkungen nachgewiesen werden, welche aus der guten oder üblen Anwendung der verschiedenen Dung- oder Reizmittel, vorübergehend oder nachhältig, an sich, oder in dieser oder jener Fruchtfolge u. s. w. entstehen.

Auf die beste Lösung dieser Frage setzt die k. k. Gesellschaft:

1) den gestifteten Preis von 120 fl. C. M. oder nach Wahl des Verfassers, deren goldene Medaille, und

2) auf die der gekrönten Preisschrift an Gediegenheit nächststehende Abhandlung ein Accessit, bestehend in der silbernen Gesellschafts-Medaille.

Die um den Preis werbenden Abhandlungen sind deutlich geschrieben bis spätestens Ende December 1833 an die k. k. Gesellschaft zu übersenden. Auf den Titel dieser Abhandlungen wird ein beliebiges Motto gesetzt und ein versiegelter Zettel beigeschlossen, welcher von Aussen dieses Motto, von Innen aber den Namen, Stand und Wohnort des Verfassers enthält.

Abhandlungen, welche nach dem bestimmten Termin eingehen, oder deren Verfasser sich auf irgend eine Weise genannt haben, werden nicht zur Concurrenz gelassen.

Die Einsender erhalten von dem unterzeichneten Gesellschaftssecretär einen mit dem Denkspruche bezeichneten Empfangschein, welcher dem Ueberbringer der Abhandlung übergeben wird.

Die gekrönte Preisschrift, so wie jene, welcher das Accessit zuerkannt worden, bleiben durch zwei Jahre, von der Bekanntmachung der Preiszuerkennung an gerechnet, das unbeschränkte Eigenthum der k. k. Gesellschaft.

Bei jenen eingegangenen Abhandlungen, welchen der Preis zwar nicht zuerkannt worden, die jedoch binnen sechs Monaten von Bekanntmachung der Preiszuerkennung an, nicht zurück verlangt werden, wird angenommen, daß die HH. Verfasser deren Benützung für die Druckschriften der k. k. Gesellschaft bewilligen. Im Falle der Zurückverlangung aber wird der Gesellschaftssecretär diese Abhandlungen nebst den versiegelten Zetteln hier in Brünn an jene Personen ausliefern, welche sich durch Vorzeigung des betreffenden Empfangscheines, als zu deren Zurücknahme befugt, legitimiren werden.

Demnach werden alle Jene, welche sich zur Lösung der vorstehenden Frage berufen fühlen, zur diesfälligen Preiswerbung mit Ausschluß der ordentlich beisitzenden Mitglieder der k. k. Gesellschaft, welche die einzugehenden Abhandlungen zu beurtheilen haben werden, hiermit eingeladen.

Brünn den 8. Jänner 1833.

Im Auftrage der k. k. mährisch-schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde.

J. C. Lauer, Secretär.

Naturhistorische Merkwürdigkeiten.

Alter und Dicke merkwürdiger Baumarten. Nach Decandolle.

Die Ceder im botanischen Garten zu Paris hatte im 83. Jahre 106 Zoll im Umfang. Im Alter von 40 Jahren hatte sie 79 Zoll. Die Cedern, die Maundrel und Pokocke auf dem Libanon im J. 1660 maßen, hatten 12 Yards und 6 Zoll Umfang, oder 1527 Linien im Durchmesser, und wären etwa 609 Jahre, oder gegenwärtig etwa 772 Jahre.

Eine Ulme bei Morgues hatte 335 Jahresrin-

ge. Ihr Stamm maß unten 17 Schuh 7 Zoll, und hatte 30 Schuhe im Umfang unter der Stelle, wo die Aeste anfangen.

Decandolle sah 1814 bei Montpellier einen Epheubaum, dessen Stamm unten 6 Fuß Umfang hatte. Er konnte etwa 450 Jahre alt seyn.

Die Linde, welche 1476 bei Freiburg nach der Schlacht bei Murten gepflanzt wurde, hat gegenwärtig 13 Fuß 9 Zoll im Durchmesser, woraus sich ein jährliches Wachsthum von 3 Linien ergibt. — Eine Linde beim Schloß Chaille, Dept. des deux Sévres, hatte im Jahre 1804 45 Fuß Umfang, sie mochte damals 538 Jahr alt seyn. — Die von Trons in Graubündten, war schon 1424 berühmt und hatte 1798 nicht weniger als 51 Fuß Umfang.

Am ältesten unter allen europäischen Bäumen scheint der Taxus werden zu können. Aus der Messung seiner Schichten ergibt sich, daß er in den ersten 150 Jahren jährlich etwas mehr als eine Linie, von 150 — 200 etwas weniger als eine Linie wächst. Demnach müßten die Bäume der alten Abtei Fontaine bei Ripgon in Yorkschire, die schon 1133 bekannt waren, da sie im Jahre 1770 etwa 1214 Linien im Durchmesser hatten, über 1200 Jahre alt seyn. Die auf dem Kirchhof zu Croow-hurst in der Grafschaft Surrey maßen 1660 Linien. Sie müssen jetzt, da sie noch stehen, 1450 Jahr alt seyn.

Der Taxus von Fetheringfall in Schottland maß im Jahre 1770 ungefähr 2588 Linien, und war also 2500 — 2600 Jahr alt. — Der Taxus auf dem Kirchhofe zu Braburn in Kent war im J. 1660 etwa 2880 Linien dick, und ist also, wenn er noch steht, 3000 Jahr alt!

Die ungeheure Cypresse von Chapultepec, die 117 Fuß 10 Zoll im Umfang messen soll, würde vielleicht der älteste Baum auf dem Erdboden seyn.

Die höchsten Dattelpalmen in Aegypten sind 60 Fuß hoch, und die Araber schätzen ihr Alter höchstens 300 Jahre.

Der Drachenbaum von Orotava hatte 1796 in der Mitte 15, unten 24 Meter Umfang; seitdem hat der Sturm vom 21. Juli 1819 seine Krone größtentheils abgeschlagen. Berthollet sagt, als er junge Drachenbäume in der Nähe mit diesem Alter verglichen habe, seyen für das Alter der letztern Zahlen herausgekommen, bei welchem ihm bange geworden.

Das Ideal.

An dem Einen mußt du halten,
Was des Busens Spiegelhelle
Von der Aussenwelt Gestalten
Rückgestrahlt in deine Seele:

Trau dem Geiste der die Massen
Jener rohen Sinnenwelt,
Jene Kräfte, die sich hassen,
Zu dem schönern Seyn beseelt.

Wenn des Herzens heißem Glühen
Ew'ges Eis entgegenstarrt,
Wenn die Nebel dich umziehen,
Und das Unglück deiner harrt;

Ziehe durch der Schönheit Hallen
In der Wahrheit Tempel ein,
In dem Reich des Idealen
Oeffnet sich ein schön'res Seyn.

Ew'ge Wahrheit thront dort oben,
Schön ist nur was geistig wahr;
Mag der Strom hier unten toben,
Oben fließt er spiegelklar.

Vinzenz Rizzi.

THEATER-NACHRICHT.

Dienstag den 26. Februar wird im hiesigen ständischen Theater zum Vortheile des Schauspielers, Ad. Würth, v. Schenks classisches Schauspiel:

DIE KRONE VON CYPERN,

gegeben. Der gefeierte Verfasser „Belisars" hat in diesem neuen Schauspiele, welches reich an Handlung und überraschenden Scenen, und in einer blühenden, das Genie des Dichters beurkundenden Sprache geschrieben ist, abermals einen Beweis seines ausgezeichneten Talentes für classische Bühnendichtungen gegeben. Wir glauben unserer Pflicht gegen das kunstsinnige Publicum dieser Hauptstadt nachzukommen wenn wir Dasselbe im Voraus auf dieses interessante Schauspiel aufmerksam machen.

Redacteur: Fr. Xav. Heinrich. Verleger: Ignaz Al. Edler v. Kleinmayr.

Illyrisches Blatt.

Nr. 10.

Samstag den 9. März 1833.

Krain's Vorzeit und Gegenwart.

Krainische Literatur.

Krajnska Zhbeliza. Na svitlobo dal M. Kastelic. 1 — 3 bukvize. V' Ljubljani, 1830 — 1831. (Die krainische Biene, herausgegeben von M. Kastelic. Laibach, 1830 — 1832. 3 Bändchen.)

Unter dieser Aufschrift erscheint in Nr. 6 dieses Blattes die Recension der krainischen Biene von Hrn. Fr. L. Čelakowsky, dessen Aeßerungen über diesen Gegenstand zum Theile schon in den folgenden zwei Blättern, Nr. 7 und 8, die nöthige Berichtigung gefunden haben. Da aber mehrere Leser dieses Blattes über den einseitig abgehandelten Gegenstand nicht gehörig unterrichtet sind; so glaubt man, daß ihnen eine kurze Beleuchtung der entgegengesetzten Seite nicht unwillkommen seyn dürfte.

Beym aufmerksamen Durchlesen dieser Gedichte wird nicht leicht Jemand, wie Hr. Čelakowsky, veranlaßt werden, über den Reichthum an slowenischen Grammatiken seine Unzufriedenheit zu äußeren, da eben die grammatischen Unrichtigkeiten es sind, welche die Schattenseite dieser Gedichte noch vermehren, und in dieser Beziehung ist eben kein beklagenswerther Verlust für die neue Orthographie, daß sie, die zwar noch nicht Vieles, aber durchaus Empfehlungswürdiges darbietet, bei Drucklegung dieser Gedichte beseitiget wurde. Möge die jüngere Schwester (die neue Orthographie) an ihrer nicht um volle 300 Jahre älteren, aber gleich bei erhaltenem Daseyn und später vielfältig gemißbrauchten Schwester ein warnendes Beispiel nehmen, sich der Reinheit, wie bis nun, stets befleißen, und nie durch ein der Sittlichkeit anstößiges Gedicht entweihet werden!

Mag Hr. Čelakowsky immerhin die Grammatiker trocken nennen, so behalten doch folgende Worte Quintilian's bei allen Wohlwollenden ihren Werth: Non sunt ferendi, qui hanc artem, ut tenuem et jejunam, cavillantur, quae nisi oratori futuro fundamenta fideliter jecerit, quidquid superstruxeris, corruet: necessaria pueris, jucunda senibus, dulcis secretorum comes, et quae vel sola omni studiorum genere plus habet operis quam ostentationis. Ne quis igitur tanquam parva fastidiat grammatices elementa: non quia magnae sit operae consonantes a vocalibus discernere, ipsasque eas in semivocalium numerum mutarumque portiri, sed quia interiora velut sacri hujus adeuntibus apparebit multa rerum subtilitas, quae non modo acuere ingenia puerilia, sed exercere altissimam quoque eruditionem ac scientiam possit. I. 4.

Hätte Hr. Čelakowsky im Andenken gehabt, daß mehrere, und zwar sehr gelehrte Krainer, unter ihnen auch solche, die die böhmische Orthographie gut kennen, die Urheber der neukrainischen Orthographie sind (weßhalb sich der Verfasser und in dieser Orthographie erster Herausgeber der slowenischen Grammatik das ausschließliche Verdienst einziger Urheber der neuen Orthographie zu seyn nie zueignete, noch zueignen wollte oder konnte); daß ferner diese hierin, wie in anderen Beziehungen, hochverdienten Herren durch einen Zeitraum von vielen Jahren damit umgingen die Orthographien aller slawischen Dialecte wie auch anderer Sprachen zu Rathe zu ziehen, ehe sie die gegenwärtige neukrainische Orthographie auch mit Zuziehung anderer Gelehrten gemeinschaftlich zu Stande brachten, die doch, wenn auch gegen ihre Zweckmäßigkeit noch Niemand etwas Gegründetes vorgebracht hat, mit allen wichtigen Verbesserungen und Erfindungen in der Welt (man werfe nur einen Blick in die Geschichte der

Buchdruckerkunst, des Copernik'schen Weltgebäudes, des von Harvey 1628 entdeckten Blutumlaufes u. s. w., und bedenke, welche Kämpfe diese zu bestehen hatten, ehe sie sich allgemein behaupteten, um den Schluß zu ziehen, daß so wie die Tugend auch alles übrige Gute in der Welt erkämpft werden will) ein gleiches Schicksal hat, und heftige Widersacher findet; hätte er dieß im Andenken gehabt, so ist es sicher, daß er mit seinem gutmüthigen Rathe, der darin besteht, seine böhmische Orthographie und dazu noch durch einen Dichter in Krain einzuführen, nicht so voreilig gewesen wäre.

So lange man derlei Rathschläge ertheilt, und der in sich selbst festgegründete Gegenstand mit so schwachen Waffen, als sie die Dichter aufzubringen vermögen, (und stärkere sind nicht zu befürchten) angegriffen wird: muß unsere gute Sache, die nichts fürchtet als nicht gekannt zu werden, durch den Kampf immer nur gewinnen, und die hochverdienten Urheber der verbesserten krainischen Orthographie glauben daher mit allem Rechte schweigend ihren unzweideutigen Sieg erwarten zu dürfen; denn der Sieg des Nützlichen und Wahren kann nicht zweifelhaft seyn, wenn man auch nach dem natürlichen Vorgange triftige Gründe hat, nicht sobald darauf zu rechnen.

Da unsere Mundart vom Altslawischen in ihrem Baue, also in ihrem Wesen, unter allen slawischen Mundarten am wenigsten abgewichen ist; so ist von dieser Seite betrachtet Demjenigen, der mit dem Altslawischen vertraut ist, allerdings sehr begreiflich, daß das Bedürfniß einer der altslawischen ähnlichen Orthographie (jeden einfachen Laut durch ein einfaches Schriftzeichen darzustellen) bei uns ungleich fühlbarer ist, als in irgend einem anderen slawischen Dialecte. Das unermeßliche Feld, das sich nun hier aufschließt, gehörig zu betreten, verbietet der beschränkte Raum dieser Blätter.

Man betrachte hier nur gleichsam vorübergehend dieses Wenige: Unser Dialect unterscheidet genau acht verschiedene Selbstlaute, und zwar so, daß fast jeder derselben in sehr vielen Fällen nach unabänderlichen im ganzen Sprachbaue festgegründeten Gesetzen wieder auf dreifache und keiner Willkühr freigestellte Art ausgesprochen wird, d. i. tonlos, gedehnt oder geschärft. Wie ist es demnach möglich mit den fünf Selbstlauten, die uns aus dem lateinischen Alphabete zu Gebote stehen, unsere Sprache so zu schreiben, daß der Leser die so vielfältige Verschiedenheit der Aussprache einzelner Wörter und ganzer Sätze nicht erst errathen müßte, sondern fertig und ohne Anstoß, wie andere Sprachen, lesen könnte? — Die verschiedenen Striche und Schnürkeleien, die man schon in früheren Zeiten oben und unten an den Buchstaben anzubringen bemühet war, leisteten immer nur eine sehr unvollkommene Abhülfe.

Eben hierin liegt großen Theils der Grund so vieler Klagen über Unverständlichkeit unserer Bücher, weil auch die bekanntesten Wörter genau nach den Buchstaben unserer mangelhaften Orthographie ausgesprochen, oft entweder zweideutig, oder ganz unverständlich erscheinen. So findet man in unseren Büchern z. B. *svet* in der dreifachen Bedeutung: die Welt, der Rath, heilig — und genau nach den dastehenden Buchstaben ausgesprochen, wird es gar bedeutungslos erscheinen. Mithin läßt schon das einsylbige Wort *svet* eine vierfache Aussprache zu, die unsere mangelhafte Orthographie anzuzeigen nicht vermag. Das ist aber nicht etwa nur ein besonders ausgesuchtes Beispiel und einzig in seiner Art, ganz und gar nicht, sondern die Zahl der Wörter, die mit der altkrainischen Orthographie der allgemeinen Aussprache gemäß unmöglich geschrieben werden können, ist ungeheuer groß und die Verschiedenheit ihrer Aussprache so mannigfaltig, daß es dem Leser durch keine Leseregeln abgeholfen werden kann. (Vergl. Metelko's Lehrgebäude der slow. Sprache S. 2 u. w.) Daher ist begreiflich die Behauptung einiger Lehrer vom Lande, daß nun seit der eingeführten verbesserten Orthographie die Kinder nach dreifach geringerem Zeitaufwande besser und fertiger lesen als vorher. Gerade in dieser Hülflosigkeit ist der wahre Grund der Armuth unserer Literatur zu finden; die Aufgeklärteren unserer Landsleute waren nämlich überzeugt, daß bei dieser so mangelhaften Orthographie keine bedeutende Literatur zu Stande kommen kann, deßhalb unterließen sie noch das Wenige zu leisten, was doch noch thunlich gewesen wäre. —

Das bei einigen anderen slawischen Dialecten, die sich gleichfalls der lateinischen Buchstaben bedienen, und bereits schon große Literaturen erfreuen, das Bedürfniß einer vollkommeneren Orthographie weit weniger bemerkbar ist, als bei uns, ist wohl begreiflich, wenn man sie genauer betrachtet. So ist bei ihnen z. B. das hohe e größtentheils schon längst in ein förmliches i übergegangen; auch sind bei ihnen der Laut und Ton der Selbstlaute nicht mehr zwei so abgesonderte Dinge, die, wie in unserem und dem altslawischen Dialecte, jedes für sich eine eigene Bezeichnung erforderten.

Nur durch die verbesserte Orthographie kann und muß eine Anzahl von Zweideutigkeiten in unseren Schriften vermieden, das Lesen den Eingebornen erleichtert, den Fremden möglich gemacht, und hiemit der Grund zu einer werthvollen Literatur für alle künftige Zeiten gelegt werden. —

Landes-Museum in Laibach.

72.) Spezifisches Verzeichniß der bereits am 15. September 1832, sub Nr. 936 erwähnten, von Herrn

Freiherrn von Dietrich, Inhaber der Herrschaft Neumarktl, eingesendeten Stahl- und Eisen-Fabrikate, welche auf dessen Hammerwerken erzeugt werden.

A. Stahlhämmer.

Nr. 1. Brescian Kölbstahl (roher Schmelzstahl.)
» 2. » Zwitterstahl (Halbstahl.)
» 3. » Sensenstahl (Stückstahl.)
» 4. » Sägestahl in Stangen.
» 5. » Stahl gehärtet Nr. 000
» 6. » » Nr. 00.
» 7. » » Nr. 0.
» 8. » » Nr. 1.
» 9. » » Nr. 2.
» 10. » » Nr. 3.
» 11. » » Nr. 4.
» 12. » » Nr. 5.
» 13. » Stahl Azzaton mit Rose (marca)
» 14. » » ohne Rose.
» 15. » Gärbstahl, einfacher.
» 16. » Gärbstahl, doppelter.

B. Cementofen.

Nr. 17. Roher Cementstahl (Blasenstahl.)
» 18. Cementstahl, gestreckter, ungehärtet, viereckig.
» 19. Cementstahl, gestreckter, ungehärtet, flacher.
» 20. » » » gezainter.
» 21. » gehärtet, viereckig.
» 22. » » flacher.

C. Wallasch- und Streckhammer.

Nr. 23. Zagk (Grobeisen für Streckhammer.)
» 24. Zainprügel (Wallascheisen.)
» 25. Hacken, Flammen, auch Pfanneneisen genannt.
» 26. Zementeisen.
» 27. Splasen.
» 28. Grobe Radreife (Righa.)
» 29. a. Radreifeisen (Righela.)
» b. (Righetina.)
» 30. Speichring oder Hübstabeisen.
» 31. Speichring, feiner.
» 32. Ord. Faßreifeisen.
» 33. Mittleres Faßreifeisen.
» 34. Wannen- oder Kübeleisen.
» 35. Feine Faßreife.
» 37. Schlägeleisen, großes, viereckiges (Quadro.)
» 38. Gittereisen, viereckiges (Quadretti) ord.
» 39. Gittereisen, viereckiges, mittleres.
» 40. Feinstes Gittereisen, viereckiges.
» 41. Großes Rundeisen (Tondi.)
» 42. Gittereisen, rundes (Tondini.)
» 43. a. Gittereisen, rundes mittleres.
» b. detto achteckiges (Ottangoli.)
» 44. Feines Gittereisen, rundes.
» 45. Zaineisen.
» 46. Feines Zaineisen.
Nr. 48. Pflugbleche, doppelte.
» 49. detto einfache.
» 52. Wagenachse von Eisen.
» 53. Büchseneisen, Büchsenbrände.

D. Zeugschmiede.

Nr. 54. Lederer-Schlichtmond.
» 55. » Falz.
» 56. » Streichmesser.
» 57. » Scheermesser.
» 58. Italienische Schiffhacken, malerine.
» 59. Krainerische Zimmerer-Schlichthacken.
» 61. Handhacken.
» 62. Bundhacken.
» 63. Zurichthacken.
» 64. Stoßhacken.
» 65. Bleihacken.
» 66. Holzkliebhacken.
» 67. Tischlerhacken.
» 68. Zimmerer-Texel, einfacher.
» 69. » » doppelter.
» 71. Zapin.
» 72. Zuckerrohrhacken von Gärbstahl.
» 73. » Hauen.
» 82. Steinschlägel.
» 83. Handschlägel.
» 84. Handhammer.
» 85. Peckhammer.
» 86. Zweispitzhammer.
» 88. Stimbillen.
» 89. Bergeisen.
» 90. Berghauen (Kratze.)
» 91. Waldsäge, krumme, zu 8 Span.
» 92. Zimmermannssäge, gerade zu 7 Span.
» 93. Spaltsäge.
» 94. Sägeblatt für Sägemühlen.
» 95. Tischlersägblatt.
» 96. Messerstreicher, runder, von Gärbstahl.
» 97. » viereckiger
» 98. » ovaler
» 99. Feuerstahl mit Instrumente.

E. Sensenschmiede.

Nr. 100. Romaner-Sensen zu 3 Palmi.
» 101. » » » 3 1/2 »
» 102. » » » 4 »
» 103. » » » 4 1/2 »
» 104. » » » 5 »
» 105. » » » 5 1/2 »
» 106. » » » 6 »
» 107. Ferrini Sensen zu 3 Palmi.
» 108. » » » 3 1/2 »
» 109. » » » 4 »
» 110. » » » 4 1/2 »
» 111. » » » 5 »
» 112. » » » 5 1/2 »

Nr. 113. Ferrini Sensen zu 6 Pfund.
» 134. Stutzelsensen.

F. Von der nachenglischer Art eingerichteten Feilen-Fabrik.

Smonts- oder Schlichtfeilen.

Nr. 142. 1zöllige Ansatz.
» 143. 2 » »
» 144. 3 » »
» 145. 4 » »
» 146. 5 » »
» 147. 6 » »
» 148. 7 » »
» 149. 8 » »
» 150. 9 » »
» 151. 10 » »
» 153. 12 » »
» 154. 13 » »
» 156. 14 » »
» 157. 15 » »
» 158. 16 » »
» 159. 17 » »
» 160. 18 » »
» 161. 1zöllige, spitzflache.
» 162. 2 » »
» 163. 3 » »
» 164. 4 » » ꝛc., bis inclusive Nr. 175 mit 15zölligem Ansatz.
» 176. Einzöllige halbrunde Schlicht.
» 177. detto bis Nr. 189, mit zwei bis 14zölligem Ansatz.
» 190. Einzöllige dreieckige.
» 191. detto bis Nr. 203, mit 2 bis 14zölligem Ansatz.
» 204. Einzöllige, dünnflache.
» 205. detto bis Nr. 215, mit 2 bis 12zölligem Ansatz.
» 216. Einzöllige, ovale, oder Vogelzungen.
» 217. detto bis Nr. 227, mit 2 bis 12zölligem Ansatz.
» 228. Einzöllige, runde.
» 229. detto bis Nr. 239, mit 2 bis 12zölligem Ansatz.
» 240. Einzöllige, viereckige.
» 241. detto bis Nr. 251, mit 2 bis 12zölligem Ansatz.
» 252. Einzöllige Messerfeilen.
» 253. detto bis Nr. 261, mit 2 bis 10zölligem Ansatz.
» 262. Einzöllige Walzfeilen.
» 263. detto bis Nr. 271, mit 2 bis 10zölligem Ansatz.

Bastard oder Vorfeilen.

Nr. 272. Von einzölligem Ansatz bis Nr. 289, mit 18zölligem Ansatz.
» 290. Spitzflache von einzölligem Ansatz bis Nr. 304, mit 15zölligem Ansatz.
» 305. Halbrunde, von einem bis 14zölligem Ansatz, bis Nr. 318.
Nr. 319. Dreieckige, von einem bis 14zölligem Ansatz, bis Nr. 332.
» 333. Dünnflache, von einem bis 12zölligem Ansatz, bis Nr. 344.
» 345. Ovale oder Vogelzungen, von einem bis 12zölligem Ansatz, bis Nr. 356.
» 357. Runde, von einem bis 12zölligem Ansatz, bis Nr. 368.
» 369. Viereckige, von einem bis 12zölligem Ansatz, bis Nr. 381.
» 382. Messerfeilen, mit einem bis 10zölligem Ansatz, bis Nr. 391.
» 392. Walzfeilen, mit einem bis 10zölligem Ansatz, bis Nr. 402.
» 403. Mühlfägefeilen, von 2 bis 6 pr. Bund, bis Nr. 407.
» 408. Messerstrohfeilen, von 2 bis 6 pr. Bund, bis Nr. 412.
» 413. Schuhmacherfeilen, 8 pr. Bund.
» 414. detto 10 pr. Bund.
» 415. Flache Strohfeilen, von einer bis sechs, dann acht im Bund, bis Nr. 421.
» 422. Halbrunde Strohfeilen von einer bis sechs, dann acht und zehn Stück im Bunde, bis Nr. 429.
» 430. Dreieckige Strohfeilen, detto detto, bis Nr. 437.
» 438. Viereckige Strohfeilen, detto, bis Nr. 445.
» 446. Runde detto, bis Nr. 453.
» 454. Münzfeilen für Fünfer.
» 455. » » Zehner.
» 456. » » Zwanziger.
» 457. Dreieckige Gewichtfeilen zu 3 Pfund.
» 458. » » » 5 »
» 459. Halbrunde » » 2 1/2 »
» 460. » » » 4 1/2 »
» 461. Runde » » 2 »
» 462. » » » 4 »
» 463. Flache » » 3 »
» 464. » Gewichtfeilen » 6 »
» 465. Viereckige Gewicht- oder Armfeilen zu 6 Pfund.
» 466. detto detto detto zu 10 Pfund.
» 467. detto detto detto zu 15 »
» 468. Halbrunde Holzraspel von einem bis 6 St. im Bunde, bis Nr. 473.
» 474. Flache detto von einem bis 6 Stück im Bunde, bis Nr. 479.
» 480. Schuhmacherraspel, flache.
» 481. detto, ovale.
» 482. Schmid- oder Hufraspel, große.
» 483. Schmid- oder Hufraspel, kleine.

Laibach am 11. Februar 1833.

Heinrich Freyer, Custos.

Museal-Nachricht.

Nöthiger Vorkehrungen wegen, bleibt das Museum vom 10. März bis 10. April l. J., geschlossen.

Heinrich Freyer,
Custos.

Redacteur: Fr. Xav. Heinrich. Verleger: Ignaz Al. Edler v. Kleinmayr.

A B C - Krieg

Außerordentliche Beilage zum Illyr. Blatte

Nro. 13. vom 30. März 1833.

Slowenischer ABC-Krieg.

Eine Erwiederung auf den Artikel: „Krainische Literatur“ in Nr. 10 des Illyr. Blattes.

—— A ognun sia palese, che l'amor patrio e la verità mi hanno fatto pigliare la penna, e non odio che io porti a particolar persona.

A. Firenzuola, Discacciamento delle nuove lettere inutilmente aggiunte nella lingua toscana, pag. 17. (ediz. Ven. 1828.)

Dieser ABC-Krieg wurde bereits im ~~vorigen~~ Jahre in der „Carinthia“ (Nr. 20, 25, 32, 39) von den Herren S. und J. B. mit einiger Heftigkeit geführt.*) Hrn. Celakowsky's Recension der „Krajnska Zhbelizza“, aus der Zeitschrift des böhmischen Museums übersetzt und im Illyr. Blatte mit einigen Zusätzen und Berichtigungen abgedruckt, hat gegenwärtigen neuen Ausbruch desselben veranlaßt. In Nr. 10 dieses Blattes trat ein Apologet der neuen, vom Hrn. Prof. Metelko zuerst eingeführten krainischen Buchstaben auf, dessen Ansichten mit denen des Vertheidigers des „cyrillisirten Alphabets“ in der Carinthia im Wesentlichen vollkommen übereinstimmen, so wie uns sein Styl und seine Logik an letztern erinnern. Davon vorläufig ein Paar Beispiele. Seite 40 sagt der Hr. Apologet: „Beim aufmerksamen Durchlesen „dieser Gedichte wird nicht leicht Jemand, wie Hr. „Čelakowsky, veranlaßt werden, über den Reichthum „an slowenischen Grammatiken seine Unzufriedenheit „zu äußern, da eben die grammatischen Unrichtigkeiten es sind, welche die Schattenseite dieser Gedichte noch vermehren. **)“ Also wo es viel Grammatiken gibt, dort schreibt man correct! Vielmehr finden wir dort die Klagen über Uncorrectheit sehr natürlich (zumal wenn die Grammatiken so sehr von einander abweichen, wie die unsrigen), da jeder nach der von ihm selbst geschriebenen oder angenommenen Grammatik urtheilt. Der Schluß des Hrn. .—. (so unterzeichnet sich der Hr. Apologet) zeugt übrigens von auffallender Unbekanntschaft mit der Literargeschichte. Hat wohl irgend eine Literatur mit der Grammatik begonnen? Wie spät erschien letztere in Griechenland! Und doch sollen (um von der ältern griechischen Literatur nichts zu sagen) Sophokles, Plato ꝛc. schon ziemlich correcte Schriftsteller gewesen seyn, obwohl zu ihrer Zeit noch kein „Lehrgebäude“ der griechischen Sprache existirte; ja wir wissen sogar, daß sich nach der Erscheinung der Grammatik in der alexandrinischen Periode die Sprache der griechischen Schriftsteller eben nicht besserte.

Schlüße dieser Art sind für uns eben so wenig überzeugend, als die bescheidene Vergleichung des neuen krainischen Alphabets mit dem „Copernik'schen Weltgebäude“*) und andern „wichtigen Verbesserungen und Erfindungen in der Welt“ geeignet ist, Eindruck auf uns zu machen.

Eben so verfehlen Uebertreibungen, wie die folgende, die beabsichtigte Wirkung ganz: „Mithin läßt „schon das einsilbige Wort lvet eine vierfache Aussprache zu, die unsere mangelhafte Orthographie anzuzeigen nicht vermag. **) Das ist aber nicht ein besonders ausgesuchtes Beispiel und einzig in seiner Art, „ganz und gar nicht (!), sondern die Zahl der Wörter, die mit der altkrainischen Orthographie der allgemeinen Aussprache gemäß unmöglich geschrieben „werden können(!), ist ungeheuer groß, und die Verschiedenheit ihrer Aussprache so mannigfaltig“ (die Verschiedenheit ist mannigfaltig!) „daß es (sic!) dem „Leser durch keine Leseregeln abgeholfen werden kann“— (dem Leser ab helfen! — wie etwa einem Uebel, einem Mißstande ab geholfen wird.) ***)

Die Behauptungen des Hrn. Apologeten sind übrigens so allgemein und so wenig begründet, daß der Leser durch dieselben keineswegs in den Stand gesetzt wird, ein Urtheil in dieser Sache zu fällen. Wir sehen uns daher genöthigt, den Gegenstand ausführlich zu besprechen, wäre es auch nur um denselben der Entscheidung näher zu bringen, die auf jeden Fall wünschenswerth ist, sie mag wie immer ausfallen. Eine solche Erörterung dürfte übrigens selbst unsern Gegnern nicht unangenehm seyn, da Hr. .—. versichert, daß ihre „gute Sache, die nichts fürchtet als nicht gekannt zu werden, durch den Kampf nur gewinnen muß.“

Wenn einzelne Männer von jenen kleinern slawischen Stämmen, die keine, oder doch nur eine unbedeutende Literatur besitzen, sich mit dem Studium ihrer Muttersprache zu beschäftigen anfangen, so finden sie sich bald veranlaßt, die übrigen verwandten Dialecte zu Rathe zu ziehen. Die erste Schwierigkeit, an die sie dabei stoßen, ist die Verschiedenheit der slawischen Orthographien, selbst derjenigen, die das lateinische Alphabet gebrauchen. Dieß macht bei ihnen natürlich den Wunsch nach einer allgemeinen, gleichförmigen slawischen Schreibweise rege; und da sie wähnen, das Schreiben in slawischer Sprache „sey

*) Von dem Kriege zwischen den Anhängern und Gegnern des neuen steierischen Alphabets reden wir hier nicht. Da uns die ABC-Reform des Hrn. Dainko in jeder Hinsicht unbedeutender scheint, als die des Hrn. Metelko, so erwähnen wir ihrer nur beiläufig.

**) Vermehren heißt nach Adelung: „der Zahl und Menge „nach zunehmen machen“ — wie paßt dieß zu „Schattenseite“?

*) Als ob Copernicus eine Welt gebaut hätte!

**) Auch die Metelko'sche nicht ohne Inconsequenz, wie wir später zeigen werden.

***) Man wird uns diese Splitterrichterey bei einem Gegner, der es mit „grammatischen Unrichtigkeiten“ so genau nimmt, hoffentlich nicht verargen, sondern vielmehr natürlich finden, daß wir das Urtheil desjenigen, der so schreibt, in Sprachsachen überhaupt eben so wenig für entscheidend ansehen können, als uns jener hinreichende ästhetische Bildung zu besitzen scheint, um den Werth poetischer Producte zu bestimmen, der von den Dichtern und den ihnen zu Gebothe stehenden „Waffen“ mit solcher Geringschätzung spricht. Vor Letzterm möchten wir übrigens jeden Klugen warnen; denn hätten die Dichter auch keine andere Waffe, als die des Lächerlichen —

ridiculum acri
Fortius et melius magnas plerumque secat res. Hor.

Vergl. die Note in Kopitar's Gramm. S. XVIII.

(wie es Hr. Kopitar,*) freilich noch im J. 1808, bevor er Krain verließ, in s. Gramm. S. XXVIII und 203 darstellte) überall so, wie bei ihnen, „mehr Liebhaberei einzelner Patrioten, als allgemeines Bedürfniß", so glauben sie, die Sache wäre — etwa durch ein „National-Concilium von Gelehrten aller Dialecte, womit sich Kumerdej und Japel trugen" — leicht auszuführen; man brauchte diesen Dilettanten nur etwas gehörig Begründetes vorzuschlagen, so wären sie leicht zur Annahme desselben zu „bereden", ja sie würden mit beiden Händen darnach greifen; die übrigen Leute müßten sich nach ihnen richten; „die bisherigen Klassiker würden sehr leicht nach der neuen Orthographie zu überdrucken seyn; denn — wie viel sind ihrer wohl??" **) So verhält es sich aber mit dem Schriftwesen nicht bei allen Slawen. Bei den Russen und Pohlen ist das Schreiben in der Landessprache nicht „Liebhaberei" Einzelner, sondern Sache Aller, die überhaupt schreiben können; großentheils ist dieß selbst bei den Serben der Fall; noch mehr war es in frühern Zeiten bei den Böhmen. Die Pohlen, Russen und selbst die Böhmen haben Tausende von Bänden werthvollen Inhalts, die man nicht so leicht umdrucken könnte, und durch die Einführung einer neuen Schreibweise nicht würde unlesbar machen wollen. Die letztere Rücksicht wäre selbst bei uns zu beherzigen; selbst bei uns kann man nicht sagen, wie Hr. Kopitar in s. Gramm. S. XXVIII: »Res est integra, integerrima." Wir besitzen eine doppelte Uebersetzung der ganzen Bibel, eine nicht unbedeutende Anzahl Bücher jener Art, die man für die allein nöthigen zu halten scheint, mit den alten Buchstaben gedruckt. „Müßten nun die Winden," fragt mit Recht Hr. S. in der Carinthia 1831, Nr. 32, „nebst dem cyrillisirten, (Metelko'schen Abece), wenn es bliebe, nicht auch das Reinlateinische lernen? Also immer Abece's und nichts als Abece's? Oder soll ihnen die Lesung der bisherigen gründlichen Erbauungsbücher, und sogar der Bibel unmöglich gemacht oder wenigstens erschwert werden? Oder ist bald eine ganze cyrillisirte Bibel zu hoffen?" ꝛc.

Unkenntniß oder wenigstens nicht gehörige Berücksichtigung der Verhältnisse des slawischen Schriftwesens war also eine Hauptveranlassung zu chimärischen Projekten einer allgemein-slawischen Schreibweise. Diese gingen auch meistens von den kleinen slawischen Stämmen aus. Die Pohlen, Russen ꝛc. kümmern sich im Allgemeinen um das Schriftwesen anderer Slawen wenig, und haben eben auch nicht viel Ursache dazu; auch pflegen sich bei ihnen die besseren Köpfe mit anderen Dingen zu beschäftigen, als mit grammatischen Grübeleyen, die bei uns von solcher Wichtigkeit sind. *) Wenn man z. B. von der Erfindung einiger neuen Buchstaben in einem Tone spricht, wie Hr. Kopitar in seiner Grammatik S. 203, **) so müssen wir uns nur wundern, daß vom Jahre 1808 bis 1824 niemand versucht hat, dieses so wichtig seyn sollende Werk auszuführen. Denn gar so schwer können wir es nicht finden, mag man auch sagen, was man will. Sind die zu bezeichnenden Laute bestimmt (und unbestimmte bezeichnen wollen wäre eine Thorheit) so handelt es sich nur darum, einige neuen Figuren dafür zu ersinnen,***) bei denen es, wenn sie wirklich so unumgänglich nothwendig sind, auf die größere oder geringere Schönheit verhältnißmäßig sehr wenig ankommt — sind doch auch einige der von Cyrillus dem griechischen Alphabete hinzugefügten Buchstaben eben nicht schön zu nennen! Auf jeden Fall ist die Form der Buchstaben mehr Sache des Schriftschneiders, als des Grammatikers, und man begreift nicht, warum nach des Hrn. Apologeten Versicherung „mehrere, und zwar sehr gelehrte Krainer — durch einen Zeitraum von vielen „Jahren damit umgingen (!) die Orthographien

*) Wenn wir im gegenwärtigen Aufsatze die Ansichten des Hrn. Kopitar mehrmals zu bestreiten veranlaßt werden, so wollen wir dadurch seiner wohlverdienten europäischen Celebrität, die unserer Anerkennung nicht bedarf, keineswegs zu nahe treten. Wir wissen die vielfachen Verdienste dieses Mannes, auf den sein Vaterland stolz seyn kann, gewiß so gut zu würdigen, als irgend jemand von seinen Landsleuten. Dieselben werden dadurch, daß wir seine Theorie der Elementar-Orthographie (schon darum weil wir sie für unausführbar halten) nicht durchaus billigen können, nach unserer Meinung eben so wenig geschmälert, als Klopstock (selbst als Grammatiker betrachtet) in unsern Augen dadurch verliert, daß er eine Orthographie vorschlug, die niemand gebrauchen mochte. Hrn. Kopitar's „Grammatik der slawischen Sprache in Krain" ꝛc. (Laibach 1808) gehört zu den einflußreichsten philologischen Arbeiten, die wir kennen. Bis dahin war keine slawische Grammatik erschienen, die auf der Basis allgemeiner (und namentlich altklassischer) philologischer Bildung ruhend, sich durch Berücksichtigung aller slawischen Dialekte auf einen höhern Standpunkt erhoben hätte, und so historisch und philosophisch zugleich gewesen wäre. Was er seitdem für die slawistischen und für die philologischen Studien überhaupt theils selbst, theils durch Beförderung der Arbeiten Anderer geleistet, ist bekannt. Wir erinnern nur an seine Theilnahme an Dobrowsky's altslawischer Grammatik, an Wuk's serbischem Lexikon (die Erscheinung beider verdanken wir zunächst ihm), an seine Würdigung der serbischen Volkslieder ꝛc.; an seinen Kampf für die Selbstständigkeit der serbischen und der neugriechischen Volkssprache, an seine interessanten Aufklärungen über das Albanische, Walachische und Bulgarische ꝛc. Eine Sammlung seiner in den verschiedenen österr. Zeitschriften erschienenen kritischen Aufsätze, die sich durch Scharfsinn und Gelehrsamkeit eben so, wie durch Originalität der Darstellung auszeichnen, wurde nicht nur allen Slawisten, sondern auch allen übrigen Philologen von weiterem Umblick gewiß willkommen seyn.

**) Hr. Kopitar meint zwar hier nur „die Klassiker der Krainer, Dalmatiner und Kroaten", aber sonst spricht er allgemein.

*) Schreiber dieses hat sich mit grammatischen Studien genug beschäftiget, um die Grammatik gehörig zu würdigen; aber die von Schlözer sogenannte „Philosophie des ABC — mit allgemein weit festern Grundsätzen, als die Moral hat" (s. Kopit. S. 212) d. h. die Elementar-Orthographie hat er immer als einen an sich sehr untergeordneten Theil derselben betrachtet, der nur durch eine so gründliche Behandlung als Kopitar's in der krainischen oder K. L. Schneider's in der lateinischen Grammatik interessant gemacht werden kann.

Was Quintilian in der von unserem Gegner angeführten Stelle zum Lobe der Grammatik sagt, wollen wir gelten lassen. Wir wollen indessen doch auch den Schluß der Note Kopitar's, aus welcher Hr. —, die (zwar auch sonst oft genug citirten) Worte Quintilians entlehnt haben dürfte, hieher setzen, welcher also lautet: „Aber freilich! wenn man neben der geringen Zahl guter Grammatiken den ungeheuern Haufen elender betrachtet, muß man die Verachtung der Welt beinahe gerecht finden". „Der Welt Verachtung wird sich geben, wenn euer Unsinn nur sich gibt." Bürger". Wir müssen jedoch wiederhohlt erklären, daß wir Hrn. Metelko's Buch, obwohl wir Einzelnes in demselben, und namentlich die Elementarlehre, tadelswerth finden, im Allgemeinen für verdienstlich halten, und es wird dasselbe niemand, dem um eine genauere Kenntniß der krainischen Sprache zu thun ist, entbehren wollen.

*) — „Wenn, sage ich, uns der Himmel einen zweiten, „Römischen Kyrill sendete, der, jenem ersten Griechischen „als denkender Römer nachahmend, zu den untadelhaften „28 Römischen Buchstaben, namentlich uns noch 9 (den „übrigen Slawen theils einige mehr, theils weniger) neue, „den Römischen der Figur nach analoge, Buchstaben hinzu „erfände, — so wären die Slawen die einzigen Glückli„chen in Europa, die dann ein vollständiges und vernünf„tiges Alphabet hätten! Und es wäre in diesem Falle ein „Glück für die Slawische Literatur, sich so lange verspätet „zu haben. ꝛc." (!)

***) Was leicht ist; man erfindet ja für geheime Correspondenzen alle Tage ganze Alphabete.

„aller slawischen Dialecte wie auch anderer Sprachen „zu Rathe zu ziehen, ehe sie die neukrainische Ortho„graphie auch mit Zuziehung anderer Gelehrten ge„meinschaftlich zu Stande brachten.“ Noch unbegreiflicher aber wird dieses, wenn man das endliche Resultat dieser jahrelangen Bemühungen, wie es uns im Metelko'schen Alphabet vor Augen liegt, betrachtet. Mit diesem Resultate sind übrigens (was eben so unbegreiflich ist) selbst die zwei bedeutendsten gelehrten Krainer, die außer Hrn. Metelko an dieser Sache Theil genommen haben sollen, eben so wenig zufrieden, wie es der einzige competente Fremde, der sich darum interessirte (der sel. Dobrowsky) war, so daß uns Hr. J. B. in der Carinthia Nr. 25 sich richtiger ausgedrückt zu haben scheint, wo er „die Vervollkommnung unserer Orthographie durch die Erfindung einiger neuer Zeichen“ als vom „Hrn. Professor Metelko glücklich zu Stande gebracht“ darstellt. Uebrigens verlangte Hr. Kopitar (wenigstens im Jahre 1808) nur neun neue Buchstaben, Hr. Metelko hat uns zwölf neue Figuren gegeben.

Wir müssen indessen gestehen, daß die oberwähnten gelehrten Krainer (wenigstens Hr. Kopitar) zunächst die Form der Metelko'schen Buchstaben tadelhaft finden, gegen die auch die Bemerkungen des Hrn. S. in der Carinthia größtentheils gerichtet sind. Uns aber scheint die Form gleichgültiger; denn sie kann verbessert werden. Nach unserer Meinung kommt es vor allem darauf an, ob die Grundsätze, die man bei der Bestimmung der neuen krainischen Orthographie befolgen zu müssen glaubte, richtig sind, ob sie richtig angewendet wurden, und ob diese Neuerung überhaupt zweckmäßig und nothwendig war.

Die Grundsätze, die dem Reformator (oder den Reformatoren) unsers ABC vorschwebten (wir wissen nicht, ob man sich ihrer klar bewußt war; wenigstens finden wir sie nirgends bestimmt ausgesprochen) scheinen folgende gewesen zu seyn:

I.) Man schreibe, wie man spricht.

II.) Man bezeichne jeden besonderen (Elementar-) Laut mit einem besondern und

III.) jeden einfachen Laut mit einem einfachen Zeichen.

IV.) Man mißbrauche die Accente, die nur den Ton andeuten, nicht zur Modificirung der Laute.

V.) Man lege dem neuen krainischen Alphabet das lateinische zum Grunde, jedoch so, daß jeder Buchstabe desselben im Krainischen den nämlichen Laut bezeichne, den er im Lateinischen ausdrückt; für die eigenthümlichen Laute der krainischen Sprache aber erfinde man neue, zu den übrigen Buchstaben passende Zeichen.

VI.) Das neue Alphabet soll durch analoge Vermehrung der Zeichen, wo sie nöthig wären, und durch Weglassung der überflüßigen auch für alle übrigen slawischen Dialecte brauchbar gemacht werden.

Die Richtigkeit des ersten dieser Grundsätze erscheint beim ersten Anblick vollkommen einleuchtend. Um also schreiben zu können, wie man spricht, hat Hr. Metelko eine Menge neuer Zeichen in das krainische Alphabet eingeführt, hätte ihrer aber noch viel mehr einführen sollen, wenn dieser Grundsatz buchstäblich zu nehmen wäre. So unterscheidet er selbst ein dreifaches e; nämlich ein offenes und zwei geschlossene, wovon das eine wie „ein verschmolzenes ie oder je“ (led), das andere „gleichsam wie ej“ (sreme) lautet. Diese zwei für die Unterkrainer wesentlich verschiedenen Laute, hätte man also dem II. Grundsatze gemäß um so mehr mit zwei verschiedenen Zeichen ausdrücken sollen, da sie denjenigen, die man im Altslawischen mit den ja- und je-Figuren ausdrückte, entsprechen. Hr. M. begnügt sich indessen, das e, wenn es wie ej lautet, „wenigstens im Falle einer Zweideutigkeit“ mit dem Dehnungszeichen (') zu bezeichnen, da es die „Ueberlänge“ hat. Der Accent soll ihm also hier die Ueberlänge andeuten, sonst aber die gewöhnliche Dehnung; und zugleich soll derselbe gegen den IV. Grundsatz zur Modificirung eines Lautes dienen — zwei Inconsequenzen auf einmal!

Ganz richtig bemerkt Hr. M., daß einige Oberkrainer ein doppeltes sh (ш) unterscheiden; nur entspricht dasjenige, welches er das „schärfere“ nennt, und wir durch die Benennung jotirt (jerirt, mouillirt) treffender zu bezeichnen glauben, nicht immer dem unterkrainischen shzh (щ), was ihm zur Entschuldigung der Einführung eines besonderen Zeichens für diesen, nach seiner Meinung wenigstens im Munde des Oberkrainers einfachen Lautes diente; denn der Oberkrainer (um Radmannsdorf, Rodain, Veldes ꝛc. *) spricht diesen Laut nicht nur in ishem (ищем) sondern auch sonst häufig, z. B. in poshast, shè, shega, shiba, shola, shum ꝛc., und namentlich in allen Comparativen auf shi. **) Aber dieser Oberkrainer spricht auch ein diesem sh analoges jotirtes sh (ɕ) und zh (ʑ); um consequent zu seyn, hätte man auch diese Laute durch besondere Zeichen ausdrücken sollen. Daß dieser Unterschied wirklich Statt findet, wird niemand, der ein doppeltes sh unterscheidet, läugnen, wenn er das sh in shena und ponishna, teshi und téshi, teshji (schwerer), das zh in vèzh und prèzh, zhè und zhèp vergleicht. Dieser Unterschied ist so auffallend, daß in jenen Gegenden, wo er Statt findet, jedes Kind lacht, wenn jemand die beiden zh in zhénzha so ausspricht, wie das zh in zhêlo. Ausser diesen zwei zh könnten die Oberkrainer am linken Ufer der Kanker, (um St. Georgen ꝛc.) noch ein drittes, nämlich das ch der Dalmatiner verlangen, da bei ihnen das mouillirte k (in kita) und das mouillirte t (in tjè) gerade so lautet. Vergl. Kopit. Gr. S. 177. Ferner spricht der Oberkrainer das d am Ende der Wörter genau so wie der Engländer das harte th in both, truth, ***) der Grieche, wenigstens der Neugriche das δ, ꝛc. (nicht wie s, wie Hr. Met. Gr. S. 5 behauptet, was nur von einzelnen Gegenden gilt), indem er, wie das b in f, so auch hier die media d in die entsprechende aspirata verwandelt. Ohne Zeichen für diese Laute kann der Oberkrainer nicht schreiben, wie er spricht. So finden auch je-

*) Wir bitten überhaupt, wenn wir „Oberkrainer“ sagen, zunächst die Bewohner dieser Gegenden zu verstehen, deren Aussprache wir genauer kennen.

**) Unter den Wörtern, in denen auch der Oberkrainer shzh spricht, führt Hr. M. auch das venetianische schiapin (als щapin) an! S. Boerio, Dizion. del dial. Veneziano v. schiapin, p. 552. Vergl. Kopit. S. 189.

Gewiß unrichtig vermuthet er ferner, im Altslawischen habe das shzh einfach gelautet; das shzh im altslawischen Alphabet ist nichts als ein compendium scripturae, wie das ksi, psi ꝛc.

***) Diesen Laut sprechen die Fremden, die englisch lernen, gewöhnlich schlecht aus; für den Oberkrainer hat er natürlich keine Schwierigkeit.

ne Unterkrainer, die in den Participien ꝛc. das echtslawische (polnische und russische) grobe l *) sprechen (s. Kopit. S. 102) im „neukrainischen“ Alphabet kein Zeichen dafür, noch jene, die (mit mehreren Steirern) das u in gewissen Fällen (nicht überall wie Hr. M. S. 4. anzunehmen scheint) wie ü aussprechen, eine besondere Figur für dasselbe.

Die kärntnische Varietät besitzt merkwürdige Rhinesmen, die denen des Ostromir'schen Codex, von welchen nach Wostokow Kopitar in den Wiener Jahrb. der Lit. Bd. 17, S. 100, und Grimm in s. Vorrede zu „Wuk's Stephanowitsch Serb. Gramm.“ S. XXXII. reden, ziemlich genau entsprechen dürften. Um Bleiburg ꝛc. spricht man pót (Weg), dob, stopim mit dem echten polnischen ą, oder dem französischen Nasal=on: pont ꝛc., so wie im Geilthale (nach Mittheilungen vom Hrn. Pfarrer Jarnik, einem gebornen Geilthaler) das polnische Nasal=ę (franz. *in* in fin oder *ein* in sein) in vprenzhi, ſenshem statt vprézhi, ſeshem **) ꝛc. In der letztern Gegend hört man auch (vor e und i) das v (w) der übrigen Slawen, dem deutschen w und dem englischen v entsprechend, aber verschieden vom krainischen v ***), das dem englischen w gleichlautet; ferner das wahre russische bl, oder polnische y in dem sonst bei den Südslawen nirgends vorkommenden wy (statt is) in wydelati, wyplakniti, wyuzhiti ſe ꝛc., ****) und in den (ebenfalls nordslawischen) Verbal=Ausgängen auf — my statt — mo, z. B. delamy, widimy ꝛc. Alle diese interessanten Eigenthümlichkeiten können mit dem Metelko'schen Alphabet nicht ausgedrückt werden — um das kärntnische halbe k, welches auch wir Krainer in der Verneinung nak brauchen, nicht zu erwähnen.

Nun sind wir aber weit entfernt, zu verlangen, daß für alle diese im Gebiethe der slowenischen Mundart vorkommenden Laute, auch eigene Zeichen in das Alphabet eingeführt werden sollten. Vielmehr sind wir der Meinung, Hr. Metelko habe schon zu viel Laute durch besondere Figuren bezeichnet. Für überflüßig halten wir, außer dem oben besprochenen ų vor allem die Zeichen ę, ǫ und ȩ.

Daß wir so gut, wie die Toscaner ꝛc. (jedoch bei weitem nicht alle Italiener) in der Aussprache ein doppeltes e und o, nämlich ein offenes und ein geschlossenes, unterscheiden, ist nicht zu läugnen; jedoch ist dieser Unterschied nur dann wesentlich, wenn diese Laute gedehnt sind; die geschärften e und o lauten immer offen; bei den unbetonten aber ist der Unterschied so schwer zu bemerken, daß ihn Hr. Metelko selbst oft unrichtig aufgefaßt hat. Er macht beinahe alle tonlosen e offen und alle tonlosen o geschlossen, wahrscheinlich aus keinem andern Grunde, als weil er den unangenehmen Anblick seines geschlossenen e (ę) und seines offenen o (ǫ) dem Leser so viel möglich ersparen wollte. *) Beim e ist dieser Gebrauch wohl auch meistens richtig; denn das unbetonte e ist wirklich gewöhnlich offen; offen aber ist auch meistens das tonlose o; Hr. Metelko bezeichnet es daher größtentheils falsch. So lauten z. B. in odgovorim offenbar alle o offen, (der Unterkrainer spricht sie beinahe wie a, gerade wie der Russe — nach dem Petersburger Dialecte — in ähnlichen Fällen) und doch schreibt Hr. M. nicht odgovǫrim, sondern odgovorim. In odgóvor kommt zwar in der mittleren Sylbe ein geschlossenes o hervor; aber dieses hätte Hrn. M. eben so wenig veranlassen sollen, es in odgovorim zu schreiben, als er sich abhalten läßt, krȩh zu schreiben, weil in kruha das u deutlich lautet. Hätte Hr. M. dergleichen (etymologische) Rücksichten beobachten wollen, so hätte sich seine Schreibung wesentlich anders gestaltet, seine ABC=Neuerung aber wäre dadurch freilich um so unnützer geworden. Am unbegreiflichsten ist es, daß Hr. M. die weiblichen Accusative auf o von den Neutris und Adverbiis auf o nicht unterscheidet. Welcher Krainer (den Nachbar des Croaten vielleicht ausgenommen) spricht das o in pismo und das o in sheno (ſi vidil mojo sheno?), das o in malo dete und malo hzhér (Accuſ.), das o in „dajte mi malo“ (gebet mir die kleine) und in „dajte mi malo“ (gebet mir wenig), gleich aus? Der Unterkrainer spricht in dem einem Falle ein völliges a, (shena, Accuſ.) in dem andern u; wenigstens schrieben sonst unsere unterkrainischen Schriftsteller malu dete etc. Und doch schreibt Hr. M. überall dasselbe o. **) Freilich spricht das offene o in sheno niemand wie oa, französisch oi, aus, wie es nach Hrn Metelko lauten soll; aber auf diese Art lautet es wohl nirgends als etwa im »tiefen Unterkrain«.

*) Truber bezeichnete es wenigstens in seinen ältesten Schriften häufig mit ll, z. B. faſpall, vſell, napellni (füllt an), puſtill. Bohoritzh sagt vom l: „Sed interdum crasse efferenda, quasi sit gemina, praesertim in fine, ut: debel, crassus etc.“

**) Uebrigens sprechen wir vor den Kehllauten immer eine Art Nasal=n, z. B. grenki, angelj ꝛc., das die Griechen aus Mangel eines besondern Zeichens mit dem γ andeuten, z. B. ἄγγελος (welches Wort auch im Kirchenslawischen mit doppeltem g geschrieben wird.) ꝛc.

***) Unrichtig behauptet Hr. Kopitar Gramm. S. 16, Anm., das w in Waſſer sey dem v in voda ganz gleich. (Das deutsche w kann der Krainer vom Hause aus gar nicht aussprechen; er macht ein völliges u oder ein b daraus.) Ungenau erklärt er auch S. 172 unser i in ſir, dim für gleichlautend mit dem Kyrillischen ы.

****) S. Jarnik's Etymologikon S. 52.

*) Hierin, wie in allem Uebrigen, folgten ihm auch die Wenigen, die bis nun sein Alphabet gebraucht haben.

**) Daß in den slaw. Dialecten der 1. Ord., selbst im gewöhnlichen Altslaw., und namentlich auch in den altkarantanischen Münchner Aufsätzen die Feminina im Acc. sing. auf u ausgehen, durfte Hrn. Met. eben so wenig veranlassen, gegen die allgemeine Aussprache in diesem Falle ein o statt ǫ zu schreiben, als er in der 1. Pers. des Verbums ein u schreibt, obwohl es alle diese Dialecte haben. In den altkarantanischen Aufsätzen wechselt übrigens das u häufig mit o oder dem nasalen on ab. Wahrscheinlich endigten sich unsere weiblichen Accus. ursprünglich auf dieses nasale on, wie noch jetzt in gewissen Fällen die polnischen. Dieſes dürfte auch beim Verbum in der 1. Pers. sing. der Fall gewesen seyn, worauf das altkarantanische poronso (steht porozhim), das veryo (ich glaube), ozho (ich will) ꝛc. bei Truber und Krell, und der rhinesirende Ausgang der polnischen Verba auf ę und ganz besonders das jus Ѫ, womit sich die 1. Pers. des Verbums in den ältesten slawischen MSS. endigt, schließen läßt. Hr. Met. schreibt namentlich auch das tonlose o in der 3. Pers. plur. des Verbums immer unrichtig mit o statt mit ǫ, z. B. ſo statt ſǫ (echt-altslaw. СѢТ', nicht СѢТ', unterkr. und bulgarisch sogar ſa.)

Im Vorbeigehen bemerken wir, daß in dem vom Hrn. Met. aus den Wiener Jahrb. der Lit. mitgetheilten Stücke (Vorr. S. XIII) supplicium moka heißt, welches krainischer seyn dürfte, als das wahrscheinlich aus Croatien eingeführte muka, welches man eben so wenig mit u schreiben sollte, als ruka, muder, mush, sub ꝛc. statt roka, móder, mósh ꝛc.; denn dieſes o, dem rhinesirenden jus oder ja(A) der ältesten slawischen Handschriften und dem oberwähnten kärntnischen Nasal=on entsprechend, ist für unsern Dialect characteriſtiſch. Da indeſſen moka für Marter nicht wohl gebraucht werden kann, so dürfte es gerathener seyn, bei martra zu bleiben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Außerordentliche Beilage zum Illyr. Blatte

Nro. 14. vom 6. April 1833.

Slowenischer ABC-Krieg.

(Fortsetzung.)

Aus dem Gesagten ersieht man auf jeden Fall, wie schwankend der Unterschied zwischen dem unbetonten o und ȯ ist; Hr. Kopitar läugnet ihn in s. Gr. S. 168 in diesem Falle sowohl beim o, als auch beim e (allerdings mit Unrecht) ganz. Aber selbst die betonten e und o werden nicht überall gleich ausgesprochen; in Kärnten lauten sie oft offen, wo wir sie geschlossen sprechen, wie man sich selbst aus dem Etymologikon des Hrn. Jarnik überzeugen kann, der sie in diesem Falle manchmal mit ` bezeichnet; z. B. mòsh (Mann), sòb (Zahn)*), mòder (klug), gòlt, (dicht) pregòlto, dòb Eiche, und andere dergleichen Wörter, die um Bleibung das Nasal-on haben. So auch pèt (fünf), pèst (Faust) ꝛc., statt pét, pést. Einige Gegenden Steiermarks beachten (nach Murko Gramm. S. 2) den Unterschied zwischen o und ȯ gar nicht, und sprechen voda, Bog u. dgl. immer mit demselben o. **) Und so schwankende Laute will man durch besondere Figuren bezeichnen? Wie ist da wohl eine Uebereinstimmung aller, die slowenisch schreiben, zu erwarten? Wird dadurch das allgemeine Verständniß der Schrift befördert? Werden wir den Kärntner verstehen, wenn er sȯb, gȯst ꝛc. schreibt? (Der Gravis (`) über dem o stört uns offenbar viel weniger, so wie den Karntner der Acut (´), den wir darüber setzen würden). „Aber," wird man sagen, „soll man das o in gospoda (der Adel) und gospoda (des Herrn), das e in veseli (die Frohen) und veselje (die Freude) in der Schrift gar nicht unterscheiden"? Allerdings ist es gut, diesen Unterschied auch in der Schrift anzudeuten, zumal in jenen nicht sehr häufigen Fällen, wo eine Zweideutigkeit zu besorgen ware; aber dieß kann geschehen, ohne daß man besondere Figuren dazu nöthig hätte, und zwar mittelst des Circumflexes (^), mit dem man die gedehnten offenen e und o bezeichnen kann (bei den tonlosen e und o ist der offene und geschlossene Laut ohnehin weniger merkbar) und den auch Hr. Dainko in bêrem, têle gebraucht, sonst aber freilich auch anders (unpassend) anwendet. Hr. Kopitar klagt Gram. S. 211, daß er das Schärfungszeichen (`) dazu verwenden müsse, und verlangt neue Zeichen („ein Eta und Omega zum Epsilon und Omicron ***)").

Warum gebrauchte er statt des Gravis nicht wenigstens den schon sonst in unserer Schrift verschieden benützten Circumflex? *) Aber so macht man es; man wirft Zeichen weg, und dann klagt man über Mangel an denselben! Uebrigens müssen wir bemerken, daß wir sehr wohl wissen, daß die Accente nicht eigentlich dazu bestimmt sind, die Laute zu modificiren, sehen aber doch nicht ein, warum man einen Accent, den man sonst nicht braucht, zumal bei betonten Vocalen nicht dazu verwenden könnte, wie es sonst in mehreren Sprachen geschieht, und wie es beim ȯ Hr. M. selbst mit doppelter Inconsequenz thut. Endlich fragen wir den Leser, ob sich die „Schnürkeleyen", (d. i. Schnörkeleyen) ê und ô im Druck schlechter ausnehmen würden, als die Figuren ȯ und ȯ. (Dieselbe Frage thun wir hinsichtlich der beschnürkelten böhmischen č, š, ž, deren Gebrauch uns Hr. Čelakowsky „gutmüthig" anempfiehlt, und die man mit unsern ч, ш und ж nur zu vergleichen braucht, um sich zu entscheiden. Jedoch sind wir nicht gerade der Meinung, daß man die erstern statt unserer zh, sh, sh gleich einführen müßte.) Soviel über das ȯ und ȯ.

Schreiber dieses hat mehrmals fremden Slawen etwas Krainisches zur Probe vorgelesen, mußte aber immer zu seinem Verdruße das übereinstimmende Urtheil hören, es klinge unangenehm. Den Wohllaut des Dalmatinischen dagegen erkannte man gern an. Da unsere Laute mit denen der Dalmatiner bis auf den sogenannten Halbvocal so ziemlich übereinstimmen, so war es natürlich, die Ursache der verschiedenen Wirkung in diesem zu suchen. Er las daher das Krainische mit möglichster Vermeidung dieses Lautes, jeden Vocal vollständig aussprechend vor, und dann gefiel es. Dieß glaubte er sich um so eher erlauben zu dürfen, da man wirklich in der Aussprache mehrerer Slowenen diesen Laut, der dem Wohlklang unserer Sprache so sehr schadet, selten hört. Zwar mag das südliche Klima, die italienische Nachbarschaft ꝛc. unsere Consonanten gemildert haben, aber was wir dadurch gegen die nördlichen Slawen gewinnen, verlieren wir durch die beständige Wiederkehr dieses Halbvocals, durch den unsere Sprache unter den slawischen das wird, was unter den romanischen die französische. Manche glauben, wer weiß wie hart z. B. das Böhmische seyn müsse, da in demselben vocallose Wörter, wie smrt, prst, srp etc. vorkommen. Nun lauten aber nicht nur diese Wörter bei uns gerade

*) Im Bulgarischen sogar mash, sab.

**) Auch Hr. Dainko unterscheidet ein doppeltes o gar nicht.

***) Hr. Kopitar meint nämlich (s. Gramm. S. 165), η und ω hätten im Griechischen geschlossen gelautet, ε und ω hingegen offen. Es ist indessen sonderbar, daß keiner von den alten griechischen Grammatikern, die doch sonst subtil genug sind, diesen Unterschied bemerket, so daß selbst Villoison, welcher ebenfalls vermuthet, das η habe einen Mittellaut zwischen e und i gehabt, keine Autorität dafür anzuführen weiß. Hr. Kopitar betrachtet die neugriechische Aussprache (= i) als einen Beweis dafür. Uns aber wäre (wenn wir diesen Unterschied zwischen ε und η überhaupt anerkennen würden) das Uebergehen des η in α im Dorischen Dialekte, und die gewöhnliche Contraction von εα in η ein wenigstens eben so guter Beweis für das Gegentheil. Auf jeden Fall beweiset letztere eben so viel für die offene Aussprache des η, als die Zusammenziehung von αω in ein ω für die offene Aussprache des ω. So folgt auch aus der Contraction von οο in ȣ eben so wenig, als aus der von εε in ει (neugriechisch = ι).

*) Dann hätten ihm „seine Freunde" wenigstens nicht „zurufen" können: „Cur tu descendis in arctum etc."

so, wie bei den Böhmen, sondern wir sprechen (wenigstens nach Hr. Met.) fortwährende ə in den Bildungs- und Flexionssilben der Wörter, z. B. pravəte, travnəka, lɛsiqəne ꝛc., welche Härte im Böhmischen so wenig vorkommt, als im Altslawischen, mit welchem man sonst unsere halbe Vocalisation zu entschuldigen, und zugleich die directe Descendenz unserer Mundart von demselben zu beweisen sucht. *) Dieser Rücksicht zu Liebe würden Manche selbst die Musikalität unserer Sprache gern aufopfern. „Man „wende uns nicht ein," sagt Hr. K. in den Wiener Jahrbüchern der Literatur, „daß die russischen Formen (und noch mehr die serbischen —) dem Fremden aussprechbar sind, als die echtslawischen; „uns ist einmal um echtslawische zu thun, wenn sie „noch so hart wären. Diese Härte ist aber noch dazu „mehr eingebildet, als wahr; so wenig den Franzosen sein e muet, oder den Deutschen sein ähnliches „e in Vater u. dgl. hindert, recht angenehm zu „sprechen, so wenig ist dieß mit dem slawischen e „muet der Fall. — Im Gesange freilich ist's ein „anderes; da steht auch der Franzose mit seinem e „muet dem Italiener, der keines hat, nach. Nun, „so wollen wir auch mit russischen und serbischen Opern „vorlieb nehmen, und auf altslawischen Gesang Verzicht thun, den karantanischen Operndichter aber vor „dieser (wohl umschiffbaren) Klippe gewarnt haben." Nun, die karantanischen Opernsänger werden sich schon zu helfen wissen, wenn auch die Operndichter, den Grillen der Grammatiker nachgebend den Text noch so sehr mit Halbvocalen durchspicken sollten — sie werden statt der halben Vocale des libretto, die man nicht singen kann, ganze singen, wie es unsere Kirchensängerinnen mit denen des neukrainisch orthographirten Gesangbuches machen, denen indessen die Schriftsteller die Mühe ersparen sollten, den Text sich erst entgegen singbar machen zu müssen. Anstatt daß man sich nun wenigstens im feierlichen Vortrage und in edlerer Rede an diesen Sängerinnen ein Beispiel nehmen, und die wahren Vocale mehr hervortönen lassen sollte, will man sie sogar in der Schrift unterdrücken, und trägt auf diese Art die eigentliche Unzier unserer Mundart zur Schau, wodurch man ihr um so mehr Unrecht thut, da in der wirklichen Aussprache im ganzen slowenischen Gebiethe nirgends so viel ə gehört werden, als ihrer in unsern, mit den neukrainischen Buchstaben gedruckten Büchern erscheinen. Allgemein, d. h. von allen Slowenen wird ein dumpfer Vocal kaum in irgend einem Falle gesprochen, als vor dem r in geschärften Silben, z. B. smert, serp ꝛc. (wie bei den Serben und Böhmen, die dergleichen Wörter auch ohne Vocal schreiben), in welchem Falle er um so füglicher mit ė bezeichnet werden kann, da das geschärfte e vor r wohl nie anders lautet; und dann allenfalls in den tonlosen Silben er, elj, en, enj, wo indessen das e kein größerer Mißstand ist, als das zweite e in den deutschen Wörtern: Vetter, Hebel, Leben, schlendern, nebelt ꝛc., welches offenbar ganz anders lautet, als das erste, und gewiß nicht weniger dumpf, als das e in dober, kalhelj, boben ꝛc. (Den dumpfen Laut vor n und nj könnte man übrigens, da das unbetonte e in diesem Falle manchmal auch vollständig lautet, z. B. têpen ꝛc., zur Vermeidung von Zweideutigkeiten mit i ausdrücken, welches wir ohnehin oft auf diese Art verwenden, namentlich in den Endungen — ik, wie gréshnik ꝛc., und selbst in oginj ꝛc. und namentlich in den Adjectiven auf in, z. B. babin, in welchem Worte die letzte Silbe mit der von boben wenigstens in Ober- und Unterkrain ganz gleich lautet, und auch vom Hrn. Met. gleich geschrieben wird. Dadurch fällt zugleich die Einwendung, auf welche Letzterer so viel Gewicht zu legen scheint *), daß nämlich mittelst des alten krainischen Alphabetes Wörter wie snaxən reinlich und snaxən gereinigt, postrexən bedienſam und postrexən bedient ꝛc. nicht gehörig unterschieden werden können, von selbst weg, da man statt snaxən eben so gut snashin schreiben kann, wie Hr. Kopitar majhin klein, shelesin eisern ꝛc. schrieb, und Hr. Metelko selbst pokojin, gnojin, Marijin ꝛc. schreibt, obwohl man das i in diesen Wörtern von dem ə in snaxən nicht wesentlich unterscheidet.) Sonst aber sprechen bekanntlich (wenigstens die von Laibach entfernten) Innerkrainer statt des ə meistens den vollen Vocal, so daß ein bei uns mit Recht hochverehrter, auch als krainischer Schriftsteller ausgezeichneter Mann, seitdem er in seiner gegenwärtigen Stellung Innerkrain näher kennen gelernt hat, sich gegen den Halbvocal (oder wenigstens gegen den Unfug, den man gegenwärtig in unsern Büchern damit treibt) offen und entschieden erklärt hat. In vielen Gegenden Steiermarks spricht man (nach Murko S. 2) nie dim (dəm) bik (bək) sondern dim, bik **) mit langen i. Dainko lehrt S. 4 geradezu, das i »behalte immer seinen reinen Laut, z. B. blisk der Blitz, dim der Rauch, nit der Faden". (Statt kruh schreibt er kryh, was noch immer besser klingt als krəh.) Der Oberkrainer, namentlich der höhere, spricht wenigstens in den Ausgängen statt ə meistens ein förmliches e (ɛ) (was auch mehrere krainische Schriftsteller veranlaßte, in einigen Fällen dieser Art ein e statt ı zu schreiben), oder auch andere Vocale, z. B. im Local (den Hr. Metelko ausschließlich mit ə schreibt, obwohl er sich in der wirklichen Aussprache vom Dativ, dem Hr. M. das u läßt, selten unterscheidet) häufig ein förmliches o (wie im Dativ); auch sonst sagt er nicht Marjeta, sondern Maréta oder Marjéta, ꝛc. Die Laibacher endlich und ihre Nachbarn, wie auch ein großer Theil der Unterkrainer sprechen in den meisten Fällen, wo Hr. M. ein ə schreibt, gar nichts, was für das Ohr noch immer besser seyn dürfte, als das beständige ə. Nun sollen die so verschieden, und alle schöner als per ə Sprechenden durch die Schrift (und zwar durch eine Schrift, die prätendirt so zu schreiben, wie man spricht, folglich verlangt, so gelesen zu werden, wie sie schreibt) gezwungen werden, fortwährend ə zu sagen, und sich durch diese Schreibung zugleich von allen andern Slawen und selbst von dem Altslawischen, welches (wir wiederhohlen es) wenigstens in den Bildungs- und Flexionssilben nie diesen Laut hat, entfernen? Und die Will-

*) Unsere Grammatiker werden gewiß bedauern, daß wir nicht auch (wie die Böhmen) wlk (Wolf), plž (Schnecke) ꝛc. sagen, sondern uns vom Altslawischen entfernend und wahrscheinlich russisirend) leider schon volk oder vovk, polsh etc. sprechen!

*) S. 1. Gramm. S. 3.

**) In Unterkrain auch bejk. S. Kop. S. 172.

kühr mit der Hr. M. und seine wenigen Nachfolger das ˇ gebrauchen, soll uns allen Gesetz seyn? Oder man sage uns, ist es etwas anders, als reine Willkühr, wenn (um Beispiele aus der neuesten mit den Metelko'schen Buchstaben gedruckten Schrift zu nehmen) Hr. J. Burger in seinem „Evstahi" schreibt: duhovnek ve Lublanske duhovnenje? Warum schreibt er nicht dehovnek, *) Lublanske, dehovnenje? (daß im letztern Worte h, statt h steht, wollen wir für einen Druckfehler halten). Wer spricht duhovnenje fünfsilbig aus? Und was soll man zu dem ve und den, demselben analog geschriebenen ke und se sagen, die doch in keiner slawischen Sprache eine Silbe für sich ausmachen, außer wenn sie, um Härten zu vermeiden, mit einem vollen Vocal (e, o, u) geschrieben werden? Man beruft sich zwar auf das „(Groß-) Jerr," mit welchem diese Partikeln im Altslawischen geschrieben werden; allein dieses macht da eben so wenig eine Silbe, wie im Russischen, wo es diese Vorwörter ebenfalls haben. Was Hr. K. in den Wiener Jahrb. 1822, Bd. 17 über jerr und jer sagt, sind Hypothesen, die er selbst für nichts anders gibt, und gegen die sich Wesentliches einwenden läßt. Richtiger ist die Ansicht, die er darüber (zwar nur im Vorbeigehen) daselbst 1829 Bd. 46, ausspricht, wo er S. 99 sagt: „Im Slawischen und »Russischen macht weder jer, noch jerr eine Silbe, „sondern ersteres mouillirt nur den Consonanten, dem „es angehängt wird; letzteres zeigt, zum Ueberflusse, „die Abwesenheit solcher Mouillirung an". Wer ke, se, ve schreibt, weil diese Präpositionen im Altsl. das jerr haben, der müßte auch im Nom. Sing. sinè (Sohn), vole ꝛc. schreiben, da diese Wörter ebenfalls mit dem jerr schließen, und man nicht wohl annehmen kann, daß in einem so consequenten Alphabet, wie das altslawische, das nämliche Zeichen verschiedene Geltungen gehabt habe. Ueber diese Partikeln ist übrigens Kopitar's Gramm. S. 195 — 7. zu vergleichen. Die Unsicherheit und Verkehrtheit, mit welcher die Hrn. Metelko, Burger ꝛc. dieses ˇ gebrauchen, ist überhaupt kaum begreiflich. Während sie z. B. preden (das ˇ angenommen) ganz richtig schreiben, lassen sie in predn das ˇ aus, **) obwohl es gar nicht möglich ist, dieses Wort einsilbig auszusprechen, weßwegen es selbst im Munde des Unterkrainers, der pred-i spricht, zweisilbig lautet, (dagegen naj, na-i statt nan einsilbig). ***) Materno (sˇrne) schreibt Hr. Burger Evst. S. 96 (wahrscheinlich weil man matern sagt!) — als ob irgend jemand in Krain so sprechen würde! (Im Serbischen sagt man materno; im Russischen und selbst im Altslaw. steht zwischen dem r und n weder ein Vocal, noch ein jer). Materno klingt eben so wie etwa dobro. So schreibt er auch tolekan, wo doch manche Oberkrainer nicht nur kein ˇ, sondern auch kein l hören lassen, so daß hier nicht einmal jene (freilich falsche) Regel zu berücksichtigen war, die man sonst zu beachten scheint, daß das l ohne ˇ am Ende der Silben wie v lauten müßte — sonst sehen wir wenigstens nicht ein, warum man volekˇ ꝛc. schreibt statt volk. Dagegen wird das dreisilbige snaminje nur znamne*) (S. 103) geschrieben, und überhaupt das ˇ beinahe eben so oft unrichtig ausgelassen, **) als unrichtig gesetzt. Mende vender nesˇ nobena prerokˇna! heißt es Evst. S. 97, und doch spricht man beinahe überall etymologisch richtiger mende (statt menem de), und wenigstens in Oberkrain vonder (vonder), was sonorer ist als vender. (Uebrigens ist das nobena in „nésˇ nobena prerokˇná" ein so grober Germanismus, daß man in der Zhbeliza wohl wenige dergleichen finden dürfte.) Daselbst heißt es weiter: „prime enega za desnjo, enega za levnjo" — man merke sich also wohl: In desnja ist ein e zu schreiben, in levnja hingegen ein ˇ. ***) Wenn das nicht Willkühr ist, so wissen wir nicht, was man so nennen sollte.

Soviel über die neu eingeführten Vocale. Unter den vom Hrn. Metelko eingeführten Consonanten scheint uns keiner so überflüßig, als das h. Zur Einführung desselben wird man wohl folgende zwei Ursachen gehabt haben: 1. Da man im Krainischen zwei verschiedene Hauchlauts unterscheidet, nämlich einen gelindern in ha, ha, ha! hi! hot! und hopsasa! und einen stärkern in allen übrigen Wörtern, die einen Hauchlaut haben, so glaubte man nach dem Grundsatze Nr. II. für jeden auch ein besonderes Zeichen haben zu müssen. 2. Da das Zeichen H in der lateinischen Sprache eigentlich den erstern H-Laut (in hopsasa) bezeichnete, so schien es nach der Forderung des Grundsatzes Nr. IV. nothwendig, für den stärkern Hauchlaut (in hud ꝛc.) ein eigenes Zeichen zu erfinden. — Daß diese zwei Hauchlaute verschieden sind, ist wohl wahr. Allein wenn man bedenkt, daß wir das eigentliche lateinische H, welches dem deutschen h entspricht, nur in den wenigen oberwähnten Interjectionen: ha, ha, ha! hi! hot! hopsasa!, die wohl kaum Wörter zu nennen sind, aussprechen †), in denen man es, wenn sie ja geschrieben werden sollen, ohne großen Uebelstand mit dem Zeichen des stärkern Hauchlautes andeuten kann, wie es die Kyrillische Orthographie thut, xa, xa, xa! schreibend (s. Kop. Gramm. S. 170); daß ferner in dem einzigen eigentlichen Worte, in welchem man

*) Schreibt doch selbst Hr. Metelko Gramm. S. 180 duh, deha, dehóva!

**) Eben so in pódn, medn, nadn.

***) Irrig erklärt Hr. M. in seiner Gramm. S. 200 das unterkrainische i in pred-i, na-i (naj) für den Accus. der 3. Person des persönlichen Fürwortes. Naj ist nichts als eine corrupte Aussprache von nanj, wie koj (Pferd) von konj.

*) Bei P. Marcus znamene, bei Gutsmann snaminje, bei Jarnik snamenje, und endlich im Altslawischen znamenïe.

**) So schreibt Hr. Met. zlod statt zlodˇ (slodi, slodej), und muß es dann unter den Ausnahmen anführen, die im Gen. ja haben! Wäre die Schreibung zlod richtig, so müßte man in Oberkrain sloth (th englisch) sagen.

***) Uebrigens schreibt Hr. Metelko lev (link) mit einem é (lév) — und désin doch wohl auch so (desen)?

†) Hr. Metelko rechnet auch die Verneinung „naha" (nak) dazu, in welcher man jedoch vielmehr das oberwähnte halbe k hört. Es wundert uns indessen nur, daß man nicht auch für den Laut, womit man mit geschlossenem Munde zu bejahen pflegt, ein besonderes Zeichen erfunden hat, da derselbe etwa durch hm! hm! doch nur sehr unvollkommen dargestellt werden könnte!

den gelinden Hauchlaut anzunehmen pflegt, nämlich in hozhem, derselbe kaum irgendwo ausgesprochen wird *), und folglich, wenn man ihn nicht mit dem Zeichen des starken Hauchlautes (wie im Altslawischen, Russischen, Polnischen ꝛc.) bezeichnen will, ihn wohl auch ganz unbezeichnet lassen kann (wie im Serbischen); wenn man alles dieses „im Andenken hat“ (um den Ausdruck unsers Gegners zu gebrauchen) so wird man einsehen, wie wenig uns zwei verschiedene Hauchzeichen nöthig sind. Das wahre h kann der Krainer in eigentlichen Wörtern nicht einmal ohne Mühe aussprechen, und sagt daher selbst im Deutschen statt heute, haben ꝛc. gewöhnlich cheute, chaben. Wozu soll ihm also eine besondere Figur für diesen Laut, den er kaum hervorzubringen vermag? „Aber die römische Figur bezeichnete doch ursprünglich einen andern Laut, man muß sie also nicht mißbrauchen.“ — Diese Angst vor dem Mißbrauch römischer Figuren finden wir um so lächerlicher, da die Römer selbst sich wenig kümmerten, was die Zeichen im griechischen Alphabet, von welchem sie dieselben entlehnten, bedeuteten, obwohl sie in literarischer Hinsicht von den Griechen gewiß nicht weniger abhängig waren, als wir von den Römern. Die letztern fragten nicht darnach, welche Laute die Figuren P, X im Griechischen bezeichneten; sie gebrauchten sie für p und x. Und das Zeichen H selbst — was bedeutete es den Griechen seit Simonides (500 J. vor Chr.)? Und hinderte dieß die Römer, es für h zu gebrauchen? Wir aber sollen es nicht einmal zur Bezeichnung eines von dem römischen nur wenig verschiedenen Hauchlautes verwenden dürfen? Man könnte eben so gut Anstand nehmen, den krainischen v-Laut mit dem lateinischen v zu bezeichnen, da letzteres (als Consonant) höchst wahrscheinlich wie das deutsche (für den Krainer kaum aussprechbare) w lautete, was man unter andern aus der häufigen Verwechslung desselben mit b (und umgekehrt) auf alten Denkmählern, wo man bendidit, vene, devitum etc. statt vendidit, bene, debitum liest, **) so wie daraus, daß die Griechen diesen Laut, für welchen der K. Claudius ein eigenes Zeichen (ein umgekehrtes Digamma) einführte, häufig durch β ausdrückten, schließen kann.

Durch dieselbe Scheu, das römische Alphabet zu mißbrauchen, fand man sich bewogen, ein eigenes Zeichen für den harten Sauselaut (ʒ) zu erfinden, und zwei der schönsten römischen Figuren, die sonst bei uns zur Bezeichnung dieses Lautes verwendet wurden, nämlich C und Z, aus unserm Alphabet zu verstossen, da im Lateinischen das C immer wie k und das Z ungefähr wie unser weiches s gelautet haben soll. Es ließe sich indessen schon gegen diese Voraussetzung Einiges einwenden, namentlich in Betreff des C; denn es ist noch gar nicht ausgemacht, daß letzteres von den Römern immer wie k ausgesprochen wurde. Die öftere Verwechslung des ci mit ti vor einem Vocale (bekanntlich findet man condicio und conditio, nuncius und nuntius, concio und contio etc geschrieben) scheint wenigstens in diesem Falle auf eine andere Aussprache hinzuweisen. Wahrscheinlich lautete es in diesem Falle (vielleicht sogar vor e und i allgemein) schon sehr früh wie das dalmatinische ch *), in welches bei einigen Oberkrainern, wie oben bemerkt wurde, sowohl das mouillirte k (in kita ꝛc.) als das mouillirte t (in tjè) übergeht, in deren Munde also condicio und conditio ganz gleich lauten würde. **) Daraus ließe sich sowohl die Verwechslung des c mit t, als auf die heutige Aussprache der Italiener, die ce, ci sowohl in ihrer Sprache, als in der lateinischen wie zhe, zhi sprechen, erklären. Indessen liegt uns im Grunde wenig daran, wie die Römer die Figur C (ursprünglich einerlei mit Γ, jedoch von den Griechen schon vor dem ersten punischen Kriege für s (Σ) gebraucht ***) ausgesprochen haben mögen. Viel natürlicher wäre es, die Geltung derselben bei den übrigen Slawen, die sich mit uns des lateinischen Alphabets bedienen, zu berücksichtigen. Nun gebrauchen bekanntlich die meisten derselben, namentlich die Polen und Böhmen, das c durchgehends (auch vor a, o ꝛc.) für ʒ, und sie verwundern sich daher mit Recht, warum wir ein anderes Zeichen für diesen Laut suchen, wenn wir bei dem bis nun gebräuchlichen z nicht länger bleiben wollen. ****) Aber freilich, wir müssen ein klassischeres Alphaber haben, als die Böhmen und Polen! Wenn man uns indessen fragen sollte, was unklassischer sey: die römischen Zeichen zur Bezeichnung anderer Laute zu verwenden, oder das lateinische Alphabet durch barbarische Figuren †) zu entstellen — so dürften wir in einige Verlegenheit gerathen. Unrömischer ist unser Verfahren auf jeden Fall, wie man sowohl aus dem in Betreff der Verwendung der griechischen Schriftzeichen im römischen Alphabete Gesagten, als aus der verunglückten ABC-Reform des K. Claudius ersieht, welche beweiset, daß die Römer sich nicht so leicht neue Figuren aufdringen ließen, selbst wenn sie nach dem Ausspruche der Grammatiker nothwendig waren. (Es nimmt uns übrigens sogar Wunder, daß man den ʒ-Laut durch eine besondere, einfache Figur bezeichnet hat, da er nach Schlözer, Kopitar ꝛc. kein einfacher Laut ist (weil er sich nicht „dehnen“ läßt) ††), sondern aus t und s zusammengesetzt; consequent hätte man ihn also durch ts ausdrücken sollen!)

*) In nózhem, nèzhem, fällt das h ohnehin ganz weg.
**) S. K. L. Schneider's lat. Gramm. I. S. 227.

*) Daß die Griechen das römische C immer durch K ausdrücken, ist dieser Annahme nicht entgegen, da das griechische K selbst vor den e- und i-Lauten ebenfalls wie dieses ch gelautet haben dürfte; wenigstens sprechen es die jetzigen Griechen in diesem Falle gewöhnlich so aus.
**) Auch die Aussprache jener Oberkrainer, die das k vor e und i sogar in zh verwandeln, beweis't die Tendenz des k zur Mouillirung.
***) S. Villoison, Anecd. gr. II. p. 158.
****) Wohl gemerkt, auch wir sagen, man hätte sich durch die römische Geltung der Buchstaben nicht genieren lassen, sondern sich vielmehr nach den andern Slawen richten sollen, wenn in unserm Alphabet überhaupt eine Aenderung zu machen war, was wir nicht zugeben.
†) Der gelehrte Slawist, Prof. Kucharski, der im Auftrage der Warschauer Universität die sämmtlichen slawischen Länder bereis't te, um die verschiedenen slaw. Dialecte und deren Literatur kennen zu lernen, sagt in seinem, von Agram (28. Dec. 1828) an die k. poln. Regierungs-Commission für die Unterrichts- ꝛc. Angelegenheiten erstatteten Berichte, der im Warschauer „Powszechny Dziennik krajowy“ und aus diesem im Lemberger Wochenblatte „Rozmaitości“ abgedruckt wurde, hinsichtlich der neuen krainischen Buchstaben unter andern Folgendes: „Es ersann dieselben der Professor der krainischen Sprache am Laibacher Lyceum, Hr. Metelko, der immer mehr Anhänger findet, ungeachtet der Warnungen aller Verständigen und Gelehrten, vom Abbé Dobrowsky angefangen, der ihm ausdrücklich schreibt: „„Die Buchstaben nennt man hier barbarisch.““
††) „Das deutsche z ist ebenfalls = tſ, Adelung mag sagen, was er will.“ Kop. Gramm. S. 193.

(Der Schluß folgt.)

Außerordentliche Beilage zum Illyr. Blatte

Nro. 15. vom 13. April 1833.

Slowenischer ABC-Krieg.

(Fortsetzung.)

Da man das z nicht in seiner alten Geltung (als ʒ) lassen wollte, so war zu erwarten, man werde es zur Bezeichnung des weichen Sauselautes (ſ, s) verwenden, und dieß um so mehr, da es nicht nur in den meisten slawischen Mundarten denselben Laut bezeichnet, sondern auch in der lateinischen Sprache einen wenigstens ähnlichen ausdrückte. Allein man that es nicht, sondern man nahm dafür lieber die zum lateinischen Alphabet schlecht passende cyrillische Figur (zemlja), entweder weil das lateinische z wenigstens in der frühesten Zeit doch etwas härter gelautet zu haben scheint *), als unser s (ſ), oder weil man besorgte, die bekannte Figur zur Bezeichnung eines andern Lautes, als bisher, verwendet, würde für die krainischen Leser störend seyn. Die letztere Rücksicht, die indessen Hrn. Metelko nicht hinderte, das s für ſ zu verwenden, würden wir allerdings billigen; sonst wären wir der Meinung, man könnte dem einzigen eigentlichen Mißstande unsers Alphabets dadurch genügend abhelfen, daß man das c durchaus für z (ʒ), ch für zh (tſch), s für ſ (ß), sh für ſh (ſch), z für s (ſ) und zh für sh (franz. j) gebrauchen würde; wir bedauern, daß Truber und Bohorizh dieß nicht gethan haben; — da es indessen nicht geschehen ist, so halten wir auch diese Aenderung, als eine Abweichung von einem beinahe dreihundertjährigen Gebrauche kaum für zweckmäßig. Hr. Dainko hat sich weder durch diese Rücksicht, noch durch den Grundsatz, das lateinische Alphabet nicht zu mißbrauchen, beschränken lassen, und wählte nach dem Beispiele anderer Slawen c für ч, z für ʒ, x für ш, wodurch seine Schrift für das Auge gefälliger geworden ist, als die Metelko'sche. Wir finden es indessen eben so sonderbar als unbillig, daß selbst diejenigen dieß dem bessern Geschmacke des Hrn. Dainko zuschreiben, die den Hrn. Metelko durch unnöthige Grundsätze so sehr in die Enge getrieben haben. Denn von den zwei einzigen vom Hrn. Dainko erfundenen Figuren ist wenigstens das ſh ungeschickt genug. **)

Die Zischlaute sh, ſh, zh werden im neuen krainischen Alphabet nach dem Grundsatze Nr. III. (Man schreibe jeden einfachen Laut mit einem einfachen Zeichen) durch folgende einfache, d. h. zusammenhängende Figuren (denn in einem andern Sinne könnte man sie, die letzte etwa ausgenommen, wohl kaum einfach nennen): ш, щ, ч bezeichnet. Dagegen sagen wir: die Bezeichnung des Lautes ist an sich etwas ganz Gleichgültiges (nach Hrn. Kopitar selbst ist „die Figur der Buchstaben willkührlich") (S. 210); man hat also dabei sonst auf nichts zu sehen, als daß dieselbe für die Hand des Schreibenden bequem, und für das Auge des Lesenden gefällig sey. Ist nun dieses bei der Combination zweier schönen, gut zu einander passenden und leicht zu schreibenden Buchstaben der Fall, so wäre es wohl pure Pedanterey, wenn man einem Grundsatze der Grammatiker zu lieb sich bemühen würde, dafür eine einfache, oder vielmehr eine einzelne, aber so gestaltete Figur zu schreiben, daß sie der Hand mehr zu schaffen macht, als zwei andere *), und noch dazu das Auge beleidigt. Zwar tröstet man uns damit, die Metelko'schen Buchstaben würden durch geschickte Schriftschneider nach und nach latinisirt werden (nach Hr. J. B. ist dieß „bereits geschehen" **), was wir jedoch noch nicht merken); allein da können wir eben so wenig, wie Hr. S. (in der Carinthia 1831, Nr. 32) einsehen, was z. B. aus dem „Frosch, der das sh ersetzen soll" (ш), wenn man ihn latinisiren würde, sonst werden könnte als ein ordentliches x, welches man nicht brauchen will, um es nicht zu mißbrauchen. Wie schwer es ist, das lateinische Alphabet durch passende Zeichen zu vermehren, geht schon daraus hervor, daß dasselbe seit zwei Jahrtausenden um keinen einzigen Buchstaben vermehrt worden ist, welcher sich in demselben erhalten hätte ***), wenn auch Versuche dieser Art verschiedentlich gemacht worden sind. Der drei neuen Buchstaben des K. Claudius, von denen wenigstens zwei, nämlich das Digamma (für v) und das Zeichen für den „medius U et I literae sonus" gewiß nicht weniger nothwendig ****), und gewiß nicht unförmlicher waren, als irgend einer der neuen krainischen, haben wir schon wiederhohlt erwähnt. Sie waren im Gebrauche „imperitante eo, post obliteratae." (Tac.) Das nämliche Schicksal hatten die Epsilon's und Omega's des Trissino, mit denen er die offenen e und o bezeichnet wissen wollte, seine Figur für das weiche z in zona ꝛc., obwohl er als Gelehrter (aber freilich auch als Dichter!) das größte Ansehen genoß, und übrigens die Unentbehrlichkeit seiner Buchstaben in einer besondern Schrift *****) ungefähr mit denselben

*) Etwa wie ds. Nach Martian. Cap. sollen t und s die Bestandtheile von z seyn — um so füglicher kann man es daher auch bei uns für ʒ gebrauchen.

**) Und selbst dieses scheint dem cyrillischen uk nachgebildet, oder aus Kyss, Elem. univ. entlehnt, wo auch den Metelko'schen ähnliche Figuren vorkommen.

*) Eine von den vielen Forderungen unserer Grammatiker ist, jedes Schriftzeichen müsse zusammenhängend, und mit einem Handzuge schreibbar seyn; (s. K. Gr. S. 192) daher verdammen sie die böhmischen Zeichen č, š, ž, die polnischen ć, ś, ź, ꝛc. Wir aber müssen gestehen, daß wir lieber i mit zwei Handzügen schreiben, als щ mit einem.

**) S. Carinthia 1831, Nr. 25.

***) Die erst in neuerer Zeit aufgekommenen Figuren J und U sind nur kleine Modificationen von I und V; das w ist kaum als ein einfaches Zeichen zu betrachten.

****) Quintilian sagt: At grammatici saltem omnes in hanc descendent rerum tenuitatem: desintne aliquae nobis necessariae literae, non cum Graeca scribimus (tum enim ab iisdem duas mutuamus), sed proprie in Latinis? ut in his, Servus et Vulgus, Aeolicum digamma desideratur, et medius est quidam U et I literae sonus (non enim sic optimum dicimus, ut opimum) et in here neque E plane neque I auditur — aber die Römer ließen es bei diesen Untersuchungen der Grammatiker bewenden, und mochten sich nicht einmal der angebotenen, ja gebotenen Abhülfe bedienen.

*****) Sie erschien zuerst in Rom 1524, dann in Vicenza 1529 unter dem Titel: Epistola del Trissino delle lettere nuovamente aggiunte nella lingua italiana. 4to 4 1/4 Bog. Dagegen erschien: 1.) Discacciamento delle nuove lettere inutilmente aggiunte nella lingua toscana (di Agnolo Firenzuola). Roma 1524. 2.) Risposta (di Lodovico Martelli) all' Epistola del Trissino ecc. 1525. 3.) Il Polito di Adriano Franci da Siena (Claudio Tolomei), delle lettere nuov. agg. ecc. Rom, o. J. ꝛc. Dieß war der italienische ABC-Krieg.

Gründen bewies, durch die man die Nothwendigkeit der neuen krainischen darzuthun sucht. Diese Beispiele dürften hinreichen, um vor ähnlichen Versuchen zu warnen; und wir werden uns wohl entschließen müssen, uns (so wie alle gebildeten Nationen Europa's, die das lateinische Alphabet gebrauchen), bei jenen Lauten, für welche dieses keine Zeichen hat, durch Zusammenstellungen von zweien oder mehreren Buchstaben, oder durch die sogenannte „teutonische Combinations-Methode" zu behelfen, (wenn wir nicht etwa böhmische „Schnürkeleyen" vorziehen sollten, wozu wir einstweilen nicht rathen können). Diese Methode dürfte übrigens älter seyn, als die Schreibkunst bei den Teutonen. Wenigstens finden wir zwischen unsern Combinationen sh, ſh, zh und den römischen ch, ph, th, (für die griechischen Zeichen χ, φ, ϑ,) keinen wesentlichen Unterschied. Denn daß χ, φ, ϑ bloße compendia scripturae gewesen wären, und in ch, ph, th jeder Buchstabe einzeln vernehmlich gelautet hätte (als k-h, p-h, t-h*), ist schwer zu glauben. Priscian sagt von f und ph: Hoc tamen scire debemus quod non tam fixis labris est pronuntianda f quomodo ph, atque hoc solum interest inter f et ph. Quintilian nennt φ (und y) jucundissimas ex graecis litteris — quibus nullae dulcius spirant. Hätte er p-hiloso-p-hus ausgesprochen, so hätte er in ph schwerlich so viel Angenehmes gefunden. Der Hauchlaut mochte die Buchstaben auf eine Art afficiren, wie etwa bei uns die Mouillirung **); und mouillirte Consonanten betrachtet man ja als einfache Laute. Von der wirklichen Aussprache des ch, ph, th können wir uns indessen allerdings keinen bestimmten Begriff machen; es kommt aber hier auch nicht darauf an; sobald man nur annehmen kann, daß dieselben einfach lauteten (was nach dem Gesagten höchst wahrscheinlich ist), so ergibt sich daraus, daß das Bezeichnen Eines Lautes durch die Combination zweier Zeichen dem römischen Alphabete nicht fremd war, und daß wir wenigstens nicht barbarisiren, wenn wir sh ꝛc. schreiben. Die Zischlaute x, w, ч werden übrigens um so zweckmäßiger durch sh, ſh, zh ausgedrückt, da sie wirklich nichts anders, als durch den Hauchlaut afficirte Sauselaute zu seyn scheinen. Will man f und h recht schnell nach einander sprechen, so wird unwillkührlich w daraus. ***) Daher ist auch die Bezeichnung des w-Lautes durch das Zeichen des scharfen Sauselautes verbunden mit dem des Hauchlautes so allgemein — im Deutschen sch, im Englischen sh ****), im Französischen ch (d. i. ſh); das italienische sc, das polnische sz hingegen sind willkührliche Combinationen.

Was wir zur Vertheidigung der Combinationen sh, ſh, zh sagen, gilt auch von den combinirten Mouillirungen lj und nj (statt l und n); nur findet dabei noch eine andere wichtige Rücksicht Statt. Das neue krainische Alphabet soll nach dem Grundsatz Nr. VI. durch analoge Vermehrung (oder durch Verminderung) der Zeichen für alle übrigen slawischen Dialecte brauchbar gemacht werden. Wir können diesen Grundsatz, wenn nicht bei Hrn. Metelko, so doch bei denjenigen, welche die durch ihn zu Stande gebrachte Reform unsers ABC zunächst veranlaßten, mit Gewißheit voraussetzen. Denn diese gingen gerade von dem Gedanken eines allgemeinen slawischen Alphabetes aus, wie wir oben gezeigt haben. Ein solcher Gedanke ist es auch nur, der diese Reform einiger Massen entschuldigen kann. Denn sonst wäre es thöricht, wenn sich ein kleiner slawischer Stamm von den übrigen durch ein eigenes Alphabet (mehr noch, als durch einen etwas verschiedenen Gebrauch bekannter Buchstaben) absondern wollte *); und dieß um so mehr, wenn bei demselben das Bedürfniß eines solchen geringer ist, als anderswo. Dieß aber ist bei uns der Fall. Denn die meisten slawischen Dialecte haben eine größere Anzahl eigenthümlicher Laute, als der unsrige. **) Um bei den mouillirten Consonanten zu bleiben, so haben wir deren nur zwei, nämlich lj und nj; im Russischen hingegen gibt es ihrer (so wie im Altslaw.) ***) gegen ein Dutzend; nicht viel weniger im Polnischen. Um also ein allgemein-slawisches Alphabet nach Hrn. Metelko's Methode diesen Sprachen anzupassen, müßte man in dasselbe gleich ein Dutzend Zeichen bloß für die mouillirten Consonanten aufnehmen. Welche Ungereimtheit! Ist es nicht viel zweckmäßiger, die Mouillirung durch ein allgemeines Mouillirungs-Zeichen anzuzeigen, wie es in diesen Sprachen, und zwar in der russischen durch das (kleine) jer ****), in der polnischen meistens durch einen über den mouillirten Consonanten gesetzten Acut (´) geschieht, und auch bei uns bis nun durch die Hinzufügung des j geschah? Wenn man gegen diesen Gebrauch des j einwenden würde, daß es Fälle geben könne, wo das j von l und n getrennt gesprochen wird, wie in dem vom Hrn. Met. S. 295 angeführten „bilje, bilje, Kräuter" (Todtenofficium hingegen bile), so entgegnen wir, daß dieß wohl nur bei einigen (äußerst wenigen) ähnlichen abgeleiteten Wörtern der Fall seyn dürf-

*) Hr. Kopitar scheint dieß in s. Gramm. S. 2 andeuten zu wollen. Aber wie hätte man da Wörter wie echthros (verhaßt), hephthos (gekocht) ꝛc. wohl aussprechen können? Wie wäre theos im Dor. (Lakon.) in sios übergangen? ꝛc. ꝛc. J. Grimm sagt in s. D. Gr. I. S. 11. (2. A.): „Dem Griechen galt sein χ so gut einfach als sein φ".

**) Oder wie etwa im Poln. das r durch den gelinden Sauselaut (z) afficirt, und zu rz mouillirt wird, welches ungefähr wie unser sh lautet.

***) Es ist bekannt, wie namentlich im Germanischen das sk in s-ch und dieses in sch übergeht. In der westphälischen Mundart lautet noch jetzt das sch getrennt (als s-ch.)

****) Dieses sh ist übrigens gewiß das kleinste Uebel des englischen Alphabets.

*) Freilich ist es eben auch nicht klug, wenn sich die Grammatiker eines kleinen, an Literatur armen Stammes einbilden, ihre Erfindungen würden von den übrigen, ihm in jeder Beziehung unendlich überlegenen Stämmen angenommen werden, wenn sie an sich auch noch so vortrefflich wären!

**) Wir ziehen hier natürlich jene Laute, die wir, außer den vom Hrn. Met. bezeichneten, anführten, aber zu schriftlicher Bezeichnung nicht für geeignet erklärten, ab.

***) Wo noch dazu die Zeichen für sh, ſh, zh das mouillirende jer erhalten.

****) Dieses jer halten wir für die glücklichste Erfindung Cyrill's. Zu der Weisheit: „Bezeichne jeden besondern Laut mit einem besondern Zeichen" gelangt man leicht; schwerer ist es, ein sich an verschiedenen Lauten darstellendes gemeinsames Merkmahl aufzufassen, durch dessen allgemeine Bezeichnung eine Menge besonderer Zeichen erspart wird; und dieß hat Cyrill gethan. Nun aber schlägt man uns das Gegentheil vor; und wirklich haben die Serben das jer aus dem Alphabet geworfen, und dafür drei bis vier mouillirte Figuren eingeführt, die weder schön, noch zum Schreiben bequem sind — und man glaubt etwas gewonnen zu haben!

te, die wohl eher durch-ije als-je gebildet werden, wie gerade dieses bilje, welches man also ganz wohl bilije schreiben kann, übrigens aber auch bil-je schreiben könnte, wenn man das i vor dem j nicht gelten lassen wollte; und so in andern Fällen dieser Art — (wie man auch l-hòd ꝛc. schreibt.)

Selbst hinsichtlich der Vocale ist unser Dialect nicht der reichste unter den slawischen, obwohl man von unsern doppelten e und o (die sich doch in so vielen andern Sprachen auch finden!) so viel Wesens macht. Im Sorben-Wendischen ist sowohl das e, als auch das o dreifach; *) das Russische hat so viele e-Laute, daß selbst die vielen Figuren des cyrillischen Alphabetes zur Bezeichnung derselben nicht hinreichen. **) Wie kann man also sagen, bei andern slavischen Dialecten sey das Bedürfniß einer vollkommenern Orthographie weit weniger bemerkbar? Oder wird dieß etwa durch die Behauptungen unsers Gegners erwiesen, in andern slawischen Mundarten seyen „der Laut und Ton der Selbstlaute „nicht mehr zwei so abgesonderte Dinge, die, wie „in unserem und dem altslawischen Dialecte, jedes „für sich eine eigene Bezeichnung erforderten“; — „unser Dialect unterscheide genau acht verschiedene „Selbstlaute, und zwar so, daß fast jeder derselben „in sehr vielen Fällen nach unabänderlichen im ganzen Sprachbaue festgegründeten Gesetzen wieder auf „dreifache und keiner Willkühr freigestellte Art ausgesprochen wird, d. i. tonlos, gedehnt oder „geschärft“? Die Beschränkung „fast“ in der letztern Behauptung ist gar nicht überflüßig; denn es finden dabei folgende Ausnahmen Statt: 1.) u, e und i lauten (nach Hrn. Metelko selbst) nie geschärft, da „mit dem geschärften Tone das u und i immer wie das ʷ, und das e wie e ausgesprochen wird“; 2.) auch das geschlossene o lautet nie geschärft; in geschärften Silben hört man immer o; 3.) das e wird nie gedehnt ausgesprochen, da es in diesem Falle immer in einen vollen Vocal übergeht. Daraus ergibt sich, daß es sich mit dem Laute und Tone in unserm Dialecte ungefähr so verhält, wie in allen übrigen; nämlich daß der letztere auf den erstern eben so gut bei uns, als anderswo, Einfluß hat. Die Zusammenstellung des Altslawischen mit unserer Mundart finden wir übrigens schon darum unpassend, weil wir hinsichtlich der wahren Aussprache desselben (bekanntlich wird es gegenwärtig in verschiedenen Ländern verschieden gelesen) eben so wenig im Klaren sind, als hinsichtlich der des Griechischen und Lateinischen. Schon darum ist auch die Folgerung unsers Gegners, daß, „da unsere Mundart vom Alt„slawischen in ihrem Baue, also in ihrem Wesen, „unter allen slawischen Mundarten am wenigsten abgewichen ist, — das Bedürfniß einer der altslawi„schen ähnlichen Orthographie — bei uns ungleich „fühlbarer ist, als in irgend einem andern slawischen „Dialecte“ unstatthaft zu nennen. Sie ist aber auch an sich unrichtig; denn daraus, daß zwei Sprachen in „ihrem Baue, also in ihrem Wesen“ einander ähnlich sind, folgt gar nicht, daß sie nach einer „ähnlichen Orthographie“ geschrieben werden müßten, da sie ungeachtet der Aehnlichkeit des Baues doch hinsichtlich der Laute einander sehr unähnlich seyn können. Die Laute aber sind es, die die Schrift darstellt, und nicht das, was man „Bau und Wesen“ der Sprache nennt, und was auch Hr. K. in den Wiener Jahrb. d. Lit. Bd. 17 S. 70 (woher die Worte: „in ihrem Baue, also in ihrem Wesen“ entlehnt sind) darunter verstanden hat. *) In diesem Sinne kann von einer Abweichung der slawischen Dialecte vom Altslawischen (den durch das Albanische stark afficirten bulgarischen etwa ausgenommen, **) überhaupt kaum die Rede seyn. Daß übrigens der unsrige mit dem Altslawischen am meisten übereinstimme, dürfte Hr. .—. wohl schwerlich beweisen können (denn dazu gehört eine genaue Kenntniß aller übrigen Mundarten); er spricht es wohl nur jemanden nach, der es selbst eigentlich noch nicht bewiesen hat. ***)

„Wie ist es demnach möglich“, sagt Hr. .—. weiter „mit den fünf Vocalen, die uns aus dem la„teinischen Alphabete zu Gebote stehen, unsere Spra„che so zu schreiben, daß der Leser die so vielfältige „Verschiedenheit der Aussprache einzelner Wörter und „ganzer Sätze nicht erst errathen müßte, sondern fer„tig und ohne Anstoß, wie andere Sprachen, lesen „könnte?“ ****) Da müssen wir fragen: Kann man dieß mit den acht Vocalen des Hrn. Met. bewirken? Muß nicht auch in dem mit seinen Buchstaben Geschriebenen Manches bloß aus dem Zusammenhange errathen werden? Wie unterscheidet die Schreibung des Hrn. Met. vrát, der Hals, und vrát, der Thore; káp.la, der Tropfen, und káp.la, es tröpfelt; xeno, dem Weibe, und xeno treib; dela, er arbeitet, und dela, der Arbeit; smo kosili, wir haben gemähet, und smo kosili, wir haben gespeiset; politi, begießen, und politi, die Begossenen; poróka, die Trauung, und poróka, des Bürgen; kupe, kaufe, und kupe, die Haufen; druge, der andere, und druge, der zweite ꝛc. ꝛc.? Und doch unterscheiden sich alle diese Wörter wesentlich von

*) Eine vierte, ganz dunkle Aussprache des e in den substantivischen Ausgängen auf — je hat Aehnlichkeit mit unserm Halbvocal.

**) Wie viel Buchstaben müßte demnach ein allgemeines slawisches Alphabet haben, wenn es für jeden Laut ein besonderes Zeichen haben sollte!

*) Hoffentlich wird man uns nicht einwenden, die Sprache sey ja aus Lauten gebaut! Auf Abweichungen unserer Laute von den altslawischen haben wir übrigens bereits aufmerksam gemacht. So stimmt der böhmische (nicht geschriebene, sondern nur gesprochene) Halbvocal mit dem altslawischen gewiß mehr überein, als der unsrige; die russischen Mouillirungen mehr als die unsrigen ꝛc.

**) Gerade von diesem Dialecte sprechend sagt Hr. K., derselbe sey „vielleicht unter allen slawischen Mundarten, in seinem Baue, also in seinem Wesen am tiefsten angegriffen“; denn „er hat z. B. einen Artikel, den er gleich dem Wallachen und dem Albaneser hinten anhängt; von den sieben slawischen Casibus hat er, außer dem Nominativ und dem Vocativ, alle eingebüßt (und ersetzt sie, wie der Franzose, Italiener u. a. durch Präpositionen!)“

***) Wir rühmen uns z. B. den altslawischen Dual noch zu besitzen, aber dafür fehlt uns das Imperfectum (Dobrowsky's praeteritum iterativum) und das einfache Präteritum, beides im Serbischen noch im Gebrauch; im Sorbischen aber (einer übrigens vom Altslawischen sehr entfernten Mundart) kommt sowohl das Imperfectum, als der Dual beim Substantivum und beim Verbum durchgängig vor. Auch haben wir keinen eigentlichen Vocativ; den Instrumental können wir nicht ohne Präposition gebrauchen — beides Abweichungen sowohl vom Altslawischen als auch von den meisten übrigen Dialecten.

****) „Die vielfältige Verschiedenheit der Aussprache ganzer Sätze errathen“ (!) und diese vielfältige Verschiedenheit der Aussprache „fertig und ohne Anstoß, wie andere Sprachen, lesen.“ (!!!)

einander, und zwar durch die steigende und fallende Dehnung der accentuirten Silbe. Diese zwei Arten der Dehnung unterscheidet Hr. Met. gar nicht, obwohl die Beobachtung derselben in der Aussprache eben so nothwendig ist, als mancher von jenen (oft noch weniger bestimmten und weniger allgemeinen) Nüancen des Lautes, die er durch besondere Zeichen ausgedrückt wissen will. Wir wollen ihn indessen deßwegen nicht tadeln; wir sind vielmehr der Meinung, daß man sowohl das eine als das andere dem Leser überlassen soll, so wie man ihm überlassen muß, die passende Bedeutung ganz gleich lautender Wörter als bitɛ schlagen und seyn, jel die Tanne und er begann, mah Moos und Hieb ꝛc. ꝛc. aus dem Zusammenhange zu errathen, (oder ob ein Wort tropisch oder eigentlich zu nehmen sey ꝛc.)

„Eben hierin liegt großen Theils der Grund so „vieler Klagen über Unverständlichkeit unserer Bücher," fährt Hr. .—. fort „weil auch die bekanntesten Wörter genau nach den Buchstaben unserer mangelhaften „Orthographie ausgesprochen, oft entweder zweideutig, oder ganz unverständlich erscheinen. So findet „man in unseren Büchern z. B. svet in der dreifachen Bedeutung: die Welt, der Rath, heilig — und genau nach den dastehenden Buchstaben ausgesprochen, wird es gar bedeutungslos erscheinen." Wir haben bereits oben angedeutet, daß dieses Beispiel sehr ungeschickt gewählt ist, da svét Welt, von svet heilig auch nach der Metelko'schen Schreibung nur durch einen Mißbrauch des Tonzeichens, der eine doppelte Inconsequenz ist, unterschieden werden kann. Was die Unverständlichkeit der krainischen Bücher betrifft, so bemerken wir, daß man darüber (wie jedermann bekannt) gerade seit der Zeit zu klagen angefangen hat, als die von den Landleuten so genannte „neue Sprache" d. h. die grammatischen und lexikalischen Künsteleyen, von denen wir im Illyr. Blatt Nr. 7 gesprochen haben, und namentlich die neuen Buchstaben aufgekommen sind; niemand hingegen fand die Lieder von Vodnik, seine Novize ꝛc., noch die Bibelübersetzung von Japel, Kumerdej ꝛc. unverständlich (wenigstens nicht der Orthographie wegen); ja wir sind fest überzeugt, daß namentlich jeder unstudierte krainische Leser die vor beinahe dreihundert Jahren (noch vor der Bohorizh'schen Regulirung unserer Orthographie) erschienenen Schriften Truber's *) wenigstens eben so leicht verstehen wird, als irgend eines von den, mit den neuen krainischen Buchstaben gedruckten Büchern.

„Genau nach den Buchstaben unserer mangelhaften Orthographie ausgesprochen"! — als ob die Metelko'sche Schreibung die Wörter genau so darstellen würde, wie sie ausgesprochen werden! Schlagen wir die nächste beste Seite seiner Grammatik auf, z. B. 273 — da lesen wir: On sɛ na to tolɛko umé, kolɛkor zajiɳ na bobɛn — Laxe, kakor bɛ oréhe tolkɛl — Ne bo kɛ sodnɛmu dnɛvu trobil ꝛc. Welcher Krainer spricht tolɛko, kolkor, zajiɳ, kakor, genau nach den Buchstaben, wie sie hier stehen? Wie viele Krainer sagen tolkɛl, sodnɛmu, dnɛvu, trobil oder auch nur trobɛl *)? Ueberhaupt schreibt Hr. Metelko bald nach dem Grundsatz: Schreib wie du sprichst, zumal wo er seine anbringen kann, z. B. krɛh, oɾɛh, jezɛk, ohne darauf Rücksicht zu nehmen, daß diese Wörter im Genitiv statt des ɛ verschiedene Vocale erhalten: kruha, oréha (nach Met. oréha), jezíka — bald nach dem Prinzip der Etymologie: z. B. nicht krèj, mràl, nɷɯ, nach der wirklichen Aussprache, wie er sie selbst in s. Gramm. S. 2 und 8 angibt, sondern kraj, mràz, nɷx, weil man im Genitiv kraja, mraza, nɷxa sagt. Er betrachtet seine Orthographie wahrscheinlich als die „richtige Mitte" zwischen diesen beiden Grundsätzen; wir aber können darin nichts anders sehen, als ein unsicheres, grundloses Schwanken zwischen denselben. So bemerkt Hr. Metelko (Grammat. S. 8) hinsichtlich der auf ʒ und x ausgehenden Wörter: „Der „Aussprache zu Folge würde man hier obràs, mràs, „móɯ, nɷɯ, iʒhaja, raspnè ꝛc. schreiben, und „dadurch eine Leseregel ersparen. Allein wenn man „von der andern Seite bedenkt, daß dieß die Wörterbildung und Wörterbiegung immer um etwas erschweret, daß ʒ mit s, x mit ɯ wie am „Ende so auch in der Mitte der Wörter häufig „wechseln würde, z. B. níʒek nieder, niska, „nisko, téxɛk schwer, texka, texko, und „daß sich der Fremde leichter diese Regel, ʒ und x „am Ende der Wörter und vor scharfen Consonanten „scharf wie s und ɯ zu sprechen, merken werde, „als von obràz Gesicht, modras Feuerschlange, „nɷx, kɷɯ, ꝛc. wenn man ihm beides gleich obràs, „modràs, nɷɯ, kɷɯ, ꝛc. schreibt, die übrigen „Endungen zu bilden; so scheint es rathsamer zu seyn, „das ʒ und s, x und ɯ in diesem Falle nach Gesetzen der Etymologie zu schreiben." Hr. Metelko opfert hier die wirkliche Aussprache (und zwar eine allgemeine) der Etymologie auf, besorgend, der Fremde werde diese Wörter unrichtig flectiren; bei krɛh, oɾɛh, jezɛk hingegen hält er sich genau an die gewöhnliche (nicht einmal so allgemeine) Aussprache, ohne die (wohl noch größere) Schwierigkeit zu berücksichtigen, die der Fremde bei der Flexion dieser Wörter finden dürfte, welche Schwierigkeit durch die kurze Bemerkung, die er bei der Declination S. 175 macht: „Der Halbvocal geht bei einigen in der Biegung in ein gedehntes i, u oder e über", und durch die sechs daselbst gegebenen Beispiele keineswegs gehoben wird. Wäre es nicht viel natürlicher gewesen, krùh, oreh, jesik zu schreiben, und statt der angeführten Bemerkung, die dem Lernenden nichts nützt, auch hier eine Leseregel aufzustellen, die also lauten könnte: In geschärften Silben lautet das u und i nach der gewöhnlichen Aussprache immer wie ein dumpfes e; eben so auch diese beiden Buchstaben und das e meistens in tonlosen Endsilben mehrsilbiger Wörter?

*) Um so mehr die von Dalmatin, oder die spätern von Castellez ꝛc.

*) On ist unrichtig, da das geschärfte o immer offen lautet. Hr. Metelko selbst schreibt in s. Slowen. Sprachl. (1830) On. In Betreff des kɛ haben wir uns bereits oben erklärt.

(Der Schluß folgt.)

Außerordentliche Beilage zum Illyr. Blatte
Nro. 17. vom 27. April 1833.

Slowenischer ABC-Krieg.

(Beschluß.)

Zwar hat Hr. Metelko den orthographischen Grundsatz: Schreib wie du sprichst, eben so wenig selbst ausgesprochen, als irgend einen andern, der seiner „reformirten Orthographie“ zu Grunde liegen mag; er beruft sich in dieser Hinsicht bloß auf Hrn. Kopitar. Da nun letzterer doch wohl auch unter die „sehr gelehrten Krainer“ gehört, die nach der Versicherung unsers Apologeten „die Urheber der neukrainischen Orthographie sind“, so kann man mit Recht voraussetzen, daß ein Grundsatz, für den er (Hr. Kopitar) sich so entschieden und rücksichtslos erklärt, auch vom Hrn. Metelko (wenn auch nur stillschweigend) angenommen wurde, obgleich er sich in einzelnen Fällen Abweichungen von demselben erlaubt. Solche Abweichungen ließ zwar auch Hr. Kopitar in seiner Grammatik (1808) manchmal gelten, indem er auf „grammatische Gleichförmigkeit“ (S. 299), auf „Annäherung der slawischen Dialecte“ (S. 180) ꝛc. einige Rücksicht nahm, und überhaupt Elementar- und Grammatical-Orthographie unterschied. Da schrieb er noch nicht moshki, voska pot, teshka nósha, wie man wirklich spricht, sondern moshki, voska, teshka. *) In seiner Recension der altslawischen Grammatik von Dobrowsky in den Wiener Jahrb. d. Lit. 1822, Bd. 17, (aus welcher Hr. Met. in der Vorrede zu s. Gramm. Mehreres mitgetheilt hat) nennt er dagegen (S. 85) Schreibungen dieser Art „difficiles nugas“, und sagt, er „halte es für seine Pflicht, im Namen der orthographischen Kritik sich auf die entschiedenste Weise gegen diese Desorganisation zu erklären.“ Daselbst sagt er: „Schreib wie du sprichst, ist jeder Buchstabenschrift erstes und Hauptgesetz, dem in Collisionsfällen alles andere weichen muß. Oder sollen fünfzig Millionen sich bei jeder Silbe den Kopf zerbrechen, um einem Paar Etymologen ihre Wurzeln nicht zu verschieben? Ist es nicht millionenmal billiger, daß vielmehr die Paar Etymologen selbst aus dem Organismus der Sprache und Schrift sich ihre Wurzeln herausscheiden? Wozu wären sie sonst Etymologen ꝛc.?“ Dasselbe wiederhohlt er 1829 im 46. Bande dieser Jahrbücher S. 72, und setzt noch hinzu: „Ref. gesteht übrigens, daß er, weit entfernt, den Werth der wahren und gründlichen Etymologie herabsetzen zu wollen, vielmehr selbst nicht weniger „erpicht“ darauf ist, als es Lessing nur immer seyn mochte (s. seinen 47. antiquar. Brief): „aber — im Alphabete hat sie nichts zu thun. Die „Schrift ist erfunden, um das Gesprochene darzustellen; sie kann und soll nicht zweien Herren dienen; es ist genug, wenn sie das Gesprochene treu „darstellt; die Etymologie gehört in die Geschichte „der Sprache.“ Nach dieser so bestimmten Aeußerung kann man sich wohl denken, daß Hr. Kopitar mit der Schreibung des Hrn. Metelko, in so fern sie von der wirklichen Aussprache abweicht, eben so wenig zufrieden ist, als mit den Figuren des neuen krainischen Alphabetes. *) Indessen müssen wir gestehen, daß wir uns nicht recht vorstellen können, was Hr. Kop. eigentlich verlangt; denn der Grundsatz: Schreib wie du sprichst, so schroff hingestellt, und besonders auf eine Sprache, wie die unsrige angewendet, erscheint uns geradezu ungereimt, wenn er auch von den meisten Grammatikern gepredigt wird. Wenn uns einer dieser Herren mit einer Grammatik unserer Muttersprache kommt, die mit dem Grundsatze beginnt: Schreibet, wie Ihr sprechet, so sollten wir ihn mit den Worten abweisen: „Wir brauchen also Dein Buch nicht.“ Und wenn er darauf erwiedern sollte: „Ja, Ihr müßt erst von mir sprechen lernen“, so wird ihm wohl jeder antworten: „Warum sagst Du uns nicht lieber gleich: Schreibet nicht wie Ihr sprechet, sondern wie ich Euch sprechen lehre?“ Der Grundsatz lautet demnach eigentlich also: Schreib wie du sprichst, lerne aber zuerst aus dem Geschriebenen sprechen. So etwas aber heißt in der Logik bekanntlich ein circulus vitiosus, und der gegenwärtige ist, dächten wir, handgreiflich genug. Die Grammatiker fangen indessen doch an, einzusehen, wie es sich mit diesem Grundsatze verhält. H. Bauer sagt in seiner „vollständigen Grammatik der neuhochdeutschen Sprache“, (Berlin, Reimer 1827 — 1832, 1. — 4. Bd.) 2. Bd. S. 3.: „Für unsere deutsche „Sprache stellte man namentlich Jahrhunderte hindurch den Grundsatz auf: schreibe wie du „sprichst! Weil nun jeder, der sich hier eine Stimme anmaßen zu dürfen glaubte, auch wähnte, er „spreche richtig, so war dieser sogenannte Grundsatz „die Quelle einer zahllosen Menge von Vorschlägen, „unsre Schreibweise, die man doch immer Orthographie nannte, wenn man sie auch für ganz unrichtig erklärte, zu berichtigen und zu vereinfachen, „welche aber nur zu oft eben so unbegründet wie lächerlich waren. Selbst Klopstock wandte vergebens „seinen ganzen Eifer und seinen ganzen Einfluß an, „um eine Umwälzung der bisherigen Schreibweise zu „bewirken. — S. 8: Es ist freilich richtig, daß „man der Regel nach keine andern Buchstaben schreiben muß, als man in der Aussprache hört, und „diese in derselben Ordnung, wie man sie hört; aber „wie viele sprechen denn die Wortlaute richtig aus? „wie sehr unterscheiden sich hier die verschiedenen „Volksclassen der verschiedenen Provinzen Deutschlands, ohne daß eine einzige sich anmaßen darf, „ihre Aussprache als die allein richtige aufzustellen?“ Was hier Bauer von Deutschland sagt, gilt vollkommen auch vom Gebiete der slowenischen, und (mehr oder weniger) von dem jeder andern Sprache. Daher finden selbst jene Grammatiker, die den Grundsatz, von dem wir sprechen, als den obersten aufstellen, denselben bald unzulänglich, und suchen sich durch allerlei Einschränkungen ꝛc. zu helfen. Adelung z. B. modificirt denselben bekanntlich also: „Man „schreibe das Deutsche mit den eingeführten Schriftzeichen, so wie man spricht, der allgemeinen besten „Aussprache gemäß, mit Beobachtung der erweisli-

*) So werden diese Wörter auch vom Hrn. Met. geschrieben, welche Inconsequenz oben gerügt wurde.

*) Wir können beides nach wiederhohlten mündlichen und schriftlichen Mittheilungen desselben versichern.

„chen nächsten Abstammung, und des allgemeinen „Gebrauches.“ (S. Lehrgeb. d. deutsch. Spr. 2. Bd. S. 658.) Wir fragen: Wenn der Schreibende auf die allgemeine beste Aussprache, auf die Abstammung und endlich den allgemeinen Gebrauch Rücksicht nehmen soll, wie viele Wörter wird er wohl schreiben dürfen, wie er sie spricht? Ist durch diese Einschränkung der Grundsatz nicht so gut als aufgehoben? Und doch wird kein Unbefangener läugnen können, daß Beschränkungen dieser Art allerdings nothwendig sind. So wie bei einem Volke eine allgemeine Büchersprache nur dadurch entstehen kann, daß alles nur einzelnen Gegenden Eigenthümliche aufgegeben, und das am allgemeinsten Gebräuchliche in dieselbe aufgenommen wird; eben so verhält es sich mit der Aussprache insofern sie in die Schrift übertragen werden soll. Eben darum existirt weder die Schriftsprache, noch die ihr entsprechende Aussprache in irgend einer besondern Gegend; beide sind nur conventionell. *) Die Schrift muß daher nicht alle Laute oder alle Nüancen derselben ausdrücken wollen **), sondern bei einer gewissen Allgemeinheit bleiben, deren Gränze durch den Umfang des Gebietes, für welches man schreiben will, bestimmt wird. Je weiter man in der Bezeichnung der Laute geht, um so mehr verkleinert sich dieses Gebiet. Dadurch, daß z. B. Hr. Dainko das in einem Theile Steiermarks und Unterkrains gebräuchliche ü in der Schrift durch einen besondern Buchstaben (y) ausdrückt, hört er auf ein allgemein-slowenischer Schriftsteller zu seyn; er schreibt bloß für seine Gegend. Ist aber ein solches Verfahren zu loben? Ist nicht das slowenische Sprachgebiet ohnehin klein genug? Soll man für alle Varietäten dieser Mundart besondere Büchersprachen haben? ***) Wo wird man da aufhören, da oft zwei benachbarte Dörfer nicht gleich sprechen? Wenn jeder schreiben soll, wie er spricht, so erhalten wir z. B. von dem Worte gospod ungefähr folgende Schreibungen: gospod, gospovd, gospud, gaspud, gspud, kspud, und dazu noch gospot, gospos, gospos, wieder mit verschiedener Vocalisation. ****) Welche Schreibung ist nun die richtige? Nach dem Grundsatze: Schreib ꝛc. sind es offenbar alle, gospod etwa ausgenommen, denn gerade dieses wird genau so ausgesprochen am seltensten gehört. Einschränkungen dieses Grundsatzes sind also bei uns gewiß eben so sehr nothwendig, als nur irgendwo. Wenn man eine allgemein-slowenische Schreibweise haben will, so schreibe man das, was allgemeiner, etymologisch richtiger und wohllautender ist. Diese Rücksichten muß man bei unserer Sprache um so mehr beobachten, da es keine „allgemeine beste“, d. h. gebildete Aussprache derselben gibt, die der Schreibung zu Grunde gelegt werden könnte. Denn das Slowenische wird von den Gebildeten (zumal in den Städten) entweder gar nicht, oder doch in der Regel schlechter, als von den Ungebildeten gesprochen und ausgesprochen. Eine weitere Ursache, die die Anwendung des Grundsatzes: Schreib ꝛc. in unserer Sprache weniger möglich macht, als in irgend einem andern ihr verwandten Dialecte, ist, daß in ihr, wie wir gesehen haben, die Laute, und namentlich die Vocale bei weitem schwankender sind, als in den übrigen slawischen Mundarten. *) Man kann daher in der Bezeichnung derselben sehr leicht zu weit gehen, was nach unserer Meinung dem Hrn. Metelko begegnet ist.

Wenn wir eine für alle Slowenen brauchbare Orthographie haben wollen, so müssen alle Besonderheiten der Laute bei der schriftlichen Bezeichnung derselben aufgegeben werden. Der Oberkrainer verlange nicht, daß die Schrift seine doppelten sh, šh, zh unterscheide, weil der Unterkrainer dadurch beim Lesen gestört werden würde, und beim Schreiben diese Unterschiede nicht leicht beobachten könnte, da er sie in der Aussprache nicht macht. Aus dem nämlichen Grunde aber unterlasse der Unterkrainer die schriftliche Unterscheidung seines doppelten geschlossenen e (so wie seines doppelten geschlossenen o, die zwar auch Hr. Metelko — wir wissen nicht warum — weniger berücksichtiget.) Ferner opfere der Unterkrainer sein šhzh in jenen Fällen, wo andere Slowenen bloß ein šh sprechen, dem Wohllaut auf. Plagen wir uns alle zusammen nicht mit der so unwesentlichen Unterscheidung des doppelten e und o in tonlosen Silben — in geschärften sprechen wir sie ohnehin nur offen, in gedehnten kann nöthigen Falls der offene Laut, wie wir gesagt haben, sehr leicht durch den Circumflex angedeutet werden. Statt des übellautenden Halbvocals schreiben wir jenen ganzen Vocal,

*) So wird bekanntlich weder das Deutsche in Sachsen, noch das Italienische in Toscana genau so gesprochen oder ausgesprochen, wie es geschrieben wird. Der geborne Sachse muß die deutsche, der geborne Toscaner die italienische allgemeine Bücherſprache sowohl als auch die allgemeine gebildete Aussprache lernen.

**) Hr. Bauer bemerkt ganz richtig: „Keine Sprache enthält „alle möglichen Laute oder Töne der menschlichen Sprach„organe, und eben so hat selbst keine einzige Sprache Zei„chen oder geschriebene Buchstaben für alle ihre Töne „(Laute) oder gesprochenen Buchstaben, sondern immer blei„ben sehr viele Verhältnisse, Veränderungen und Modifi„cationen der Laute in jeder Sprache unbezeichnet, wo„her es eben unmöglich ist, aus der Schrift irgend eines „Volks seine Aussprache vollständig und vollkommen ken„nen zu lernen.“ (Auch die krainische selbst aus der Metelko'schen Schreibung nicht, wie wir oben gezeigt haben.)

***) Man hat die Varietäten des Slowenischen mit den Dialecten des Griechischen verglichen, andeuten wollend, daß die erstern, so wie die letztern, allenfalls auch in der Schrift neben einander bestehen könnten. Wir finden dieß schon darum unpassend, weil die sämmtlichen Slowenen weniger zahlreich sind, als die Griechen Eines Dialectes; übrigens wurde jeder Dialect in mehreren bedeutenden Städten von den Gebildeten ausschließlich gesprochen ꝛc.

Eben so unpassend ist die Vergleichung der slawischen Dialecte mit den griechischen, weil die erstern viel mehr von einander abweichen, als die letztern, was auch Hr. Kopitar Gramm. S. 204 sagen mag.

****) Dem echten Grammatiker wäre am Ende eine solche Verschiedenheit der Schreibung nicht einmal unwillkommen, da ihm die Menge von Wortformen bei seinen Untersuchungen zu Statten kommen könnte. Allein gegen einen solchen Egoismus wird jeder protestiren, dem an dem Gedeihen einer Literatur gelegen ist.

*) In dieser Hinsicht ist unsere Sprache mit der englischen und französischen zu vergleichen, deren Laute aus der nämlichen Ursache durch die Schrift nicht so bestimmt dargestellt werden können, als die der italienischen, spanischen ꝛc. obwohl übrigens alle diese Sprachen, nach Hrn. Kopitar's Ausdrucke, gleiche Mengesprachen sind. Bei der Schreibung kommt es weniger auf die Originalität einer Sprache an, als auf die Natur ihrer Laute, und wir begreifen nicht, wie Hr. Kopitar die gänzliche Verschiedenheit der genannten Sprachen in dieser Hinsicht übersehen konnte. Im Französischen, besonders aber im Englischen, wird dasselbe Wort nicht nur in verschiedenen Gegenden, sondern an demselben Orte, und sogar von derselben Person verschieden ausgesprochen, je nachdem man familiärer oder feierlicher spricht; daher geben auch z. B. Walker und Owen Williams die Aussprache des nämlichen Wortes ganz verschieden an, indem der eine die solenne, der andere die colloquiale Aussprache desselben darstellt. Um also diese Sprachen genau so schreiben zu können, wie man sie spricht, müßte man eine familiäre und eine feierliche Schreibung derselben haben, wovon z. B. die eine in der (prosaischen) Komödie, die andere in der Tragödie anzuwenden wäre!

der in der Flexion, oder bei der Zurückführung des Wortes auf die Wurzel zum Vorschein kommt, und hin und wieder auch voll ausgesprochen wird; in jenen geschärften Stammsilben hingegen, wo er bleibend ist, ein è; *) sonst aber nach unserm obigen Vorschlage ein e oder ein i. **) Wenn wir uns noch dazu entschließen wollen, für die Wörter ha, ha, ha, hi, hot und hopsasa ein eigenes h zu entbehren, und endlich uns die Mühe (wenn es eine ist) nicht verdrießen lassen, die allerdings einfachen Laute l, n, x, w, q ***) statt mit diesen zwar einfachen, aber etwas beschwerlichen Figuren, jeden mit zwei schönen Buchstaben zu schreiben, wie die meisten übrigen Europäer, (die oft nicht einmal mit zweien auslangen): so werden wir sehen, wie wenig wir ein neues ABC brauchen. Und dazu gewinnen wir noch Vortheile, die nicht zu verachten sind: eine etymologische und den Wohllaut befördernde (oder wenigstens möglich machende) Schreibung, und eine nicht barbarisirte, gut in die Augen fallende Schrift. †)

Die etymologische Schreibung ist ein mehrfacher Vortheil. Erstens bringt sie unsere Sprache den übrigen slawischen Dialecten näher, von denen sich Hr. Metelko durch die seinige nach der Bemerkung des Hrn. Kucharski im oberwähnten Berichte, namentlich durch den Gebrauch des z unendlich entfernt („oddala sie niezmiernie.") Zweitens ist, wie wir mehrmals bemerkten, gerade durch die etymologische Schreibung der Wohllaut unserer Sprache bedingt, indem durch eine solche der Halbvocal größtentheils von selbst wegfällt. Drittens ist diese Schreibung leichter, als die Metelko'sche, welche, wie wir gesehen haben, großentheils (und namentlich im Gebrauch der Vocale) auf bloße Willkühr gegründet ist. Wie viel Mühe würde es z. B. kosten, zu erlernen, wo Hr. Met. ein ᵉ, ein ᵉ, ein é, ein ᵉ schreibt! Ein Oberkrainer wenigstens würde beinahe mit leichterer Mühe einen ihm ganz unbekannten slawischen Dialect richtig schreiben lernen. Würde die Metelko'sche Schreibung von der Art seyn, daß sie gar nicht gelernt zu werden brauchte (bei der Verschiedenheit der Aussprache des Slowenischen kann es keine solche geben, wenn sie allgemein seyn soll), so könnte man sich dieselbe allenfalls gefallen lassen; wenn man aber schon eine lernen soll, so ist es doch vernünftiger, jene zu lernen, die so entschiedene Vortheile für sich hat. Denn außer den erwähnten hat die etymologische Schreibung auch noch diesen, daß durch sie am leichtesten bewirkt wird, daß die verschieden Sprechenden sich wenigstens in der Schrift vereinigen. *) Wer krȧh spricht, wird sich gern gefallen lassen krùh zu schreiben, da man im Genit. kruha sagt; nicht aber umgekehrt. (Man wird uns hoffentlich nicht entgegnen, daß der Ungelehrte beim Schreiben die Etymologie nicht berücksichtigen kann; dieser wird auch die Metelko'sche Schreibung nicht treffen. Der unbelesene Oberkrainer-Bauer wird, wenn er auch die neuen krainischen Buchstaben gebraucht, nicht leicht mit Hrn. Metelko schreiben: Vſe mayke ſo po nowꝛ yerne (Gramm. S. 275), sondern etwa: Vſe mauꝛe ſo po nowe yerne; (Schreiber dieses selbst würde, einfältig der wirklichen Aussprache folgend, yerne — wie etwa ſerne — geschrieben haben, wenn er nicht aus Hrn. Metelko's Schreibung ersehen hätte, daß man yerne zu schreiben hat, und nicht Yerne **); dagegen ſerne und nicht serne!)

Hinsichtlich des Wohllautes müssen wir noch Eines erinnern. J. Grimm bemerkt ganz richtig (Gramm. I. Vorr. S. XVIII.), daß verjährte Mißgriffe in der Schreibung auch „auf die wirkliche Aussprache übel einfließen." Wir würden es nun als ein wahres Unglück für unsere Mundart betrachten, wenn die Metelko'sche Schreibung mit dem beständigen z ꝛc. nach und nach auf die wirkliche Aussprache einfließen sollte. Unsere Sprache würde dadurch eine der übellautendsten werden, die wir kennen. Wir müssen gestehen, daß dieß eine der vorzüglichsten Rücksichten war, die uns bewogen haben, die „neukrainische Orthographie" zu bestreiten.

Indessen soll nach der Versicherung unsers Apologeten diese Orthographie den Vortheil haben, daß die Kinder seit ihrer Einführung „nach dreifach geringerem Zeitaufwande besser und fertiger lesen als vorher." Dieß mag (obwohl wir es überhaupt nicht glauben können) allenfalls von jenen Gegenden gelten, deren Aussprache mit der Metelko'schen Schreibung mehr zusammen trifft; wo aber dieß weniger der Fall ist, dort dürfte das Lesen durch die letztere nur um so schwerer geworden seyn. ***) Soviel ist in-

*) Wir meinen nämlich die geschärften Stammsilben, in denen dieser Laut, wie wir oben S. 6 sagten, vor dem r (zu genauerer Bestimmung setzen wir hier noch hinzu: mit einem darauf folgenden, zur Stammsilbe gehörigen Consonanten) gehört wird, z. B. in smèrt ꝛc. Dieser Laut bleibt auch dann noch, wenn diese Wörter durch die Flexion ꝛc. verlängert werden, erhält aber nach Hrn. Met. die Dehnung, was unserer Behauptung S. 11, daß der Halbvocal nie gedehnt ausgesprochen wird, widerspricht. Wir müssen indessen bemerken, daß sich Hr. Metelko auf die Schärfung in der Mitte überhaupt schlecht versteht, indem er sogar offenbar geschärfte Silben, z. B. in kȅder, vȅnder (d. i. kàder, vònder oder vùnder) ꝛc. ꝛc. als gedehnt bezeichnet. Wenn man ihm aber auch zugeben würde, daß in smarte (smèrti) das erste e gedehnt ist (die Serben und Böhmen schreiben indessen auch diesen nach Hrn. Met. gedehnten Vocal gar nicht), so konnte man gegen unsere Schreibung smèrti höchstens einwenden, daß wir (nach Hrn. Metelko's Beispiel) einen Accent zur Andeutung eines Lautes mißbrauchen, nicht aber, daß durch diesen Accent jemand verleitet werden könnte, das Wort falsch auszusprechen, was beinahe nicht möglich ist. Unsere Behauptnng S. 6, daß der Ton auch in unserer Sprache auf den Laut Einfluß hat, bleibt indessen ohnehin durch die andern daselbst angeführten Fälle hinlänglich begründet, wenn auch der dritte durch das nun Gesagte beschränkt werden sollte.

**) Das i namentlich in den tonlosen Ausgängen auf in (ɜn) zur Unterscheidung von denen auf en, in denen das e rein lautet. In den Ausgängen auf er ist eine solche Unterscheidung kaum nöthig, da das e in diesem Falle in äußerst wenigen Wörtern, wo es nicht bloß ein euphonischer oder Bildungslaut ist, vollständiger ausgesprochen wird. Wenn indessen hierin auch einige Unbestimmtheit bleiben sollte — was wäre sie gegen die vielen Inconsequenzen und Inconvenienzen der Metelko'schen Orthographie!

***) Wir sagten S. 10, daß uns sh, ſh, zh durch den Hauchlaut afficirte Sauselaute zu seyn scheinen, womit wir, wie es sich aus dem Zusammenhang ergibt, nicht etwa sagen wollten, sie seyen nicht einfache Laute.

†) Der letztere Vortheil ist übrigens allerdings der geringere; denn die Form der Buchstaben ist, wie wir oben sagten, an sich gleichgültiger, jedoch (wohl gemerkt) nicht gleichgültig; daher tadeln wir sie auch an den Metelko'schen Buchstaben nur im Vorbeigehen als Nebensache.

*) Dieß ist wohl auch eine Haupturſache, daß die Russen bei der etymologischen (von der wirklichen, und namentlich von der Petersburger Aussprache so sehr abweichenden) Schreibung bleiben, obwohl sie ein vollkommeneres Alphabet haben, als wir.

**) Doch aber yerstv und nicht yerstv, s. Gramm. S. 35.

***) Wie viel Mühe wird man z. B. haben, die Kinder in Innerkrain an das z anzugewöhnen, wo sie i, u ꝛc. sprechen!

dessen gewiß, daß die Kinder wenigstens das alte krainische ABC schon wegen der geringern Anzahl und merklichern Verschiedenheit der Figuren leichter erlernen, als das Metelko'sche ABD.

Noch eine Bemerkung des Hrn. Apologeten müssen wir beleuchten, die sich (etwas sonderbar) an die so eben angeführten Worte unmittelbar anschließt, und die uns ganz vorzüglich ungereimt scheint. Sie lautet also: „Gerade in dieser Hülflosigkeit ist der „wahre Grund der Armuth unserer Literatur zu finden; die Aufgeklärteren unserer Landsleute waren „nämlich überzeugt, daß bei dieser so mangelhaften „Orthographie keine bedeutende Literatur zu Stande „kommen kann, deßhalb unterließen sie noch das „Wenige zu leisten, was doch noch thunlich gewesen „wäre.“ Also nicht etwa darin liegt der wahre Grund der Armuth unserer Literatur, daß wir Slowenen insgesammt kaum eine Million ausmachen; nicht darin, daß die Gebildeten unter uns deutsch gebildet sind, daß daher slowenische Bücher zunächst für das Landvolk geschrieben werden, welches nirgends eine eigentliche Literatur hat *); sondern lediglich in unserer mangelhaften Orthographie! Hätte Truber die Metelko'sche Orthographie eingeführt, so hätten wir nun wahrscheinlich eine Anzahl klassischer Schriftsteller, wo nicht wie die Engländer, deren Orthographie ja bekanntlich noch viel mangelhafter ist, als die „altkrainische“, **) doch wenigstens wie jene slawischen Dialecte, die sich (nach des Hrn. Apologeten Ausdruck) „bereits schon großer Literaturen erfreuen“! Wer hätte gedacht, daß die Orthographie so viel vermag! Hätten die eigensinnigen Attiker nicht „erst nach Euripides Tode das verbesserte Jonische Alphabet“ angenommen (s. Kopit. Gr. S. 165), so wären die Werke dieses Tragikers, so wie die des Aeschylus und Sophokles, gewiß noch Einmal so vortrefflich geworden! Denn so wie sie nun sind, dürften sie leider ohne ξ, Ψ, ja sogar ohne ω und η geschrieben worden seyn! Wie aber in mehreren orientalischen Sprachen, die nicht einmal die fünf Vocale unsers mangelhaften Alphabets haben ***), etwas Vernünftiges geschrieben werden konnte, ist vollends nicht zu begreifen! — Uebrigens aber müssen wir doch bemerken, daß seit der Einführung der neuen Buchstaben eben kein sonderlicher Aufschwung unserer Literatur sichtbar ist, zumal wenn wir die mit diesen Buchstaben gedruckten Bücher betrachten, die, so „empfehlungswürdig“ sie übrigens seyn mögen, sich doch weder an Zahl noch an Bedeutsamkeit mit den seit dieser Zeit mit den gewöhnlichen Buchstaben gedruckten vergleichen lassen. Darum sind auch diejenigen sehr im Nachtheil, die nur das neue ABC lernen, da sie ihre Lectüre auf ein Paar Büchlein beschränken, oder nebst der neuen auch die alte Schreibweise lernen müssen; und es dürfte noch nicht sobald anders werden, da unser Apologet selbst sagt, daß man „triftige Gründe hat“, auf den Sieg des neuen Alphabetes „nicht sobald zu rechnen“, was wir ihm gern glauben wollen.

Doch, wir haben wohl schon gar zu lange die Geduld unserer Leser, die uns in der Beleuchtung des neuen Alphabetes folgen mochten, gemißbraucht. Wir konnten uns indessen nicht kürzer fassen, wenn wir unser Urtheil über dasselbe gehörig begründen wollten. Wir glauben nun dargethan zu haben, daß unsere ABC-Reform zunächst durch den Gedanken eines allgemein-slawischen Alphabetes veranlaßt wurde, der zwar an sich lobenswerth ist, aber namentlich von Krain aus nicht wohl verwirklicht werden kann, weßwegen wir uns durch ein neues ABC von den übrigen Slawen (und selbst von den nächsten Stammgenossen, den kärntnischen und steierischen Winden, die es nicht annehmen mögen) nur noch mehr trennen, und uns dadurch, daß wir „was Apartes“ haben wollen, lächerlich machen; daß ferner diese ABC-Reform auf Grundsätzen beruhet, wovon einige (Nr. I und II) wenigstens unausführbar, andere (Nr. III, IV und V) unwesentlich und willkührlich sind; daß daher diese Reform nicht zweckmäßig, und übrigens gar nicht nothwendig, sondern sogar mehrfach nachtheilig ist. Das Uebel, dem man durch dieselbe abhelfen will, ist theils eingebildet, theils von der Art, daß ihm durch kein ABC abgeholfen werden kann. Wenn man behauptet, „die Zahl der Wörter, die mit der altkrainischen Orthographie unmöglich geschrieben werden können, sey ungeheuer groß“, so kann sich diese Unmöglichkeit doch wohl nur auf die Vocale des alten Alphabetes, und allenfalls auf den Mangel eines zweiten Hauchzeichens (um das h in hi, hot ꝛc. von dem der übrigen Wörter gehörig zu unterscheiden) beziehen. Denn was die Laute l, n, w, ɥ, ʒ, x, ɳ, ч betrifft, so ist es gar nicht unmöglich, dieselben durch lj, nj, sh, shzh, s, sh, z, zh auszudrücken, sondern (bei einigen) höchstens etwas unbequemer, was wir aber wenigstens bei der gegenwärtigen Form der neuen Buchstaben nicht einmal zugeben können — der sonstigen Nachtheile dieser Figuren nicht zu gedenken. Nun aber haben wir gezeigt, daß man auch die neuen Vocal-Zeichen e, o und ꙋ sehr wohl entbehren kann, da 1) die Unterscheidung eines tonlosen e und o ganz unnöthig und übrigens für Hrn. Metelko selbst zu schwer ist; 2) die geschärften e und o nur auf einerlei Art, nämlich offen ausgesprochen werden; 3) die gedehnten offenen e und o von den geschlossenen schon darum am zweckmäßigsten durch einen Circumflex über denselben unterschieden werden, weil für die dieselben verschieden Aussprechenden dieses Zeichen weniger störend ist, als eine besondere Figur; endlich 4) statt des Halbvocals der ihm entsprechende ganze Vocal zu schreiben ist, was sowohl der Wohllaut, als auch die Etymolog. fordert, welche letztere wegen der Erleichterung der Flexion, wegen der Annäherung an die übrigen slawischen Dialecte, und (zumal bei einer Sprache wie die unsrige) auch darum berücksichtigt werden muß, weil sonst gerade wegen der „so mannigfaltigen Verschiedenheit der Aussprache“ die nothwendige Gleichförmigkeit der Schreibung durchaus nicht erreicht werden kann.

Dieß wären in gedrängter Recapitulation die Hauptgründe, die wir gegen das neue Alphabet vorgebracht. Diese müssen unsere Gegner widerlegen,

*) Hr. .—. behauptet, nur durch „die verbesserte (Metelko'sche) Orthographie“ könne „der Grund zu einer werthvollen (krainischen) Literatur für alle künftige Zeiten gelegt werden.“ Wir möchten wissen, was er hier unter „Literatur“ versteht, und welche neue Art von Literatur er für Krain erwartet!

**) Und diese unklugen Engländer haben sogar die ihnen so nothwendigen angelsächsischen Figuren für ihr doppeltes th weggeworfen!

***) Die Vocalpuncte sind bekanntlich eine spätere Erfindung, deren sich die Hebräer, Araber ꝛc. selbst jetzt gewöhnlich nicht bedienen.

wenn sie uns beweisen wollen, daß wir Unrecht haben. Vor allem möchten sie uns endlich mit den Grundsätzen, die ihnen bei der ABC-Reform zur Richtschnur dienten, falls wir sie nicht richtig angegeben haben, bekannt machen, damit wir unsern Irrthum einsehen, oder wenigstens in einer neuen Bataille unserm Kampfe eine bestimmtere Richtung geben können. Nur bilde man sich nicht ein, uns geschlagen zu haben, wenn man in unserm Angriffe hin und wieder eine unwesentliche einzelne Unrichtigkeit finden sollte. Dergleichen Unrichtigkeiten dürften unsere Gegner um so leichter entdecken, da sie sich mit dem Gegenstande wohl ausschließlicher beschäftigt haben dürften, als Schreiber dieses, der sich nicht rühmen kann, „durch einen Zeitraum von vielen Jahren damit umgegangen zu seyn“, das krainische ABC zu studieren, und „die Orthographien aller slawischen Dialecte wie auch anderer Sprachen zu Rathe zu ziehen“ — da er außerdem noch verschiedenes Andere zu thun hatte. Er wird daher für gründliche Belehrung dankbar seyn, bloße Spitzfindigkeiten aber, und Verdrehungen des von ihm Gesagten gehörig zu beleuchten wissen, und zwar in demselben Tone, den man gegen ihn gebraucht haben wird. *) Sollten aber unsere Gegner thun, als hätten sie alles widerlegt, wenn sie auf ein Paar Einzelnheiten irgend etwas erwiedern, so werden wir uns gegen sie der ganz einfachen Taktik bedienen, daß wir alle die Gründe, die sie nicht widerlegt haben werden, noch einmal als unwiderlegbar, und von ihnen zugestanden anführen. Sollten sie uns endlich nochmals mit jenen Allgemeinheiten kommen, die wir schon oft gehört haben, nämlich daß man mit dem alten ABC unsere Sprache nicht schreiben könne; daß schon mehrere sehr gelehrte Männer die Nothwendigkeit einer Reform desselben eingesehen haben, ꝛc. ꝛc. so werden wir uns begnügen, ihnen mit den Worten des Dichters zuzurufen:

„Seyd ihr nicht wie die Weiber, die beständig
Zurück nur kommen auf ihr erstes Wort,
Wenn man Vernunft gesprochen Stundenlang“!

Y.

*) Eine der leichtesten Arten zu widerlegen ist die Widersprüche nachzuweisen. Man braucht nichts anders zu thun, als von zweien Sätzen einen oder gar beide absichtlich in einem andern Sinne zu nehmen, als den der Verfasser damit verband, so ist der Widerspruch da. Man wird unter andern wahrscheinlich darin einen Widerspruch sehen wollen, daß wir Hrn. Kopitar's Behandlung der Elementar-Orthographie gründlich nennen, und dann doch seine Ansichten häufig widerlegen. Wir können darüber leicht die gehörige Aufklärung geben, wenn sie jemand brauchen sollte.

Nachtrag.

Es wurde oben bemerkt, daß wir uns durch das neue Alphabet selbst von unsern nächsten Stammverwandten, den kärntnischen und steierischen Slowenen trennen, da die erstern durchaus, von den letztern wenigstens jene, die das Dainko'sche Alphabet nicht annehmen, beim alten bleiben zu wollen scheinen. Dieß beweisen unter andern zwei bedeutende slawistisch-philologische Arbeiten, über die sich namentlich Hr. K. in einer Anzeige im Oesterr. Beobachter (die auch im Illyr. Blatt] 1832, Nr. 44, abgedruckt wurde) beifällig ausgesprochen hat, und wovon die eine, nämlich Jarnik's Etymologikon der Slowenischen Mundart, in Klagenfurt, die andere, nämlich Murko's Slow. Sprachlehre und Slow.-deutsches Handwörterbuch, in Grätz erschienen ist, und zwar beide mit den alten Buchstaben gedruckt. Hr. Murko rechtfertigt sich in dieser Hinsicht in einer Stelle seiner Vorrede, die Manches enthält, was uns der Beherzigung werth scheint. Wir theilen unsern Lesern daraus Folgendes mit: „Bisher waren wir steierische Slowenen auch in der Schrift, wie wir es in der Sprache noch sind, mit den Krainern eng verbunden, sowohl ihre als unsere schriftstellerischen Produkte waren ein Gemeingut von uns Allen. Jetzt aber thürmet sich zwischen uns eine, der Sprach- und Volkscultur der Slowenen gleich verderbliche, literärische Scheidewand empor, welche die bisher bestandene und für das Fortschreiten und Gedeihen der Sprach- und Volksbildung so nothwendige wissenschaftliche Gemeinschaft, gleich einer chinesischen Mauer, auf immer aufzuheben droht, indem man, einander zum Trotze, aber wahrlich nicht zum Frommen der Wissenschaft und der allgemeinen Sache der Slowenen, in Steiermark die Dainko'sche, in Krain dagegen die Metelko'sche Schreibmethode mit aller Kraft zur allgemeinen Annahme zu bringen, und durch Einführung in die Volksschulen, in das Herz des Volkes einzupflanzen sich bemühet. Von allen Seiten ruft man uns zu „nur ein gleichförmiges Alphabet und alles Andere wird von selbst kommen“, und doch bestrebt man sich neue, eben so schwer, vielleicht eben so wenig, als die bisher bestandenen der übrigen slawischen Dialecte, je zu vereinigende Trennungen zu begründen. So habe ich erst unlängst wieder Jemanden kennen gelernt, der, unzufrieden mit jedem der bisherigen Alphabete, sich ein eigenes geschaffen hat, und Willens ist, dasselbe in Zukunft zu gebrauchen. Zuletzt, wenn dieses Erfinden so fortgeht, werden sich die Alphabete so vervielfältigen, daß wir die meiste Zeit auf gründliche Erlernung der Schreibsysteme werden verwenden müssen, und über deren Studien, gleich den Chinesen, die Wissenschaften selbst, also die Hauptsache, vergessen.“

Berichtigungen zu den drei ersten Blättern dieses Artikels.

Seite	1,	Spal.	1,	Zeile	1,	lese man:	im J. 1831 statt: im vorig. J.
„	1,	„	1,	„	26,	„ „	erinnern statt: errinnern.
„	3,	„	2,	„	23,	„ „	Laut „ Lautes.
„	5,	„	1,	„	17,	„ „	Bleiburg „ Bleibung.
„	6,	„	1,	„	4,	„ „	lesíqɛnɛ statt: lesíqɛnɛ.
„	6,	„	1,	„	14,	„ „	ausſprechbarer statt: ausſprechbar.
„	7,	„	1,	„	7,	„ „	duhovuɛnɛnɛ statt: duhouɛnɛnɛ.
„	7,	„	1,	„	15,	„ „	Vocal statt: Vacal.
„	7,	„	2,	Anm.	3. 9,	„ „	dɛsɛn statt: désɛn.
„	10,	„	2,	Zeile	44,	„ „	bilɛje „ bilɛe.
„	11,	„	2,	„	34,	„ „	ɛɛnɛ „ ɛɛn (In einigen Exemplaren.)
„	12,	„	1,	letzte	Z.	„ „	tolkɛl statt: tolkɛ.
„	12,	„	2,	Zeile	20,	„ „	ishaja „ izhaja. (In einigen Exemplaren.)

Außerordentl. Beilage zum Illyr. Blatte

Nro. 22, vom 1. Juni 1833.

Erwiederung

auf den Artikel: „Slowenischer ABC-Krieg“ in den vier außerordentlichen Beilagen zum Illyr. Blatte Nro. 13, 14, 15 und 17 vom Jahre 1833, dessen Verfasser sich mit dem neukrainischen Unzialbuchstaben U. unterschrieb.

Es ist nach meinem Ermessen allerdings recht, daß die Frage, ob und wie fern es nöthig war das lateinische Alphabet mit einigen neuen Buchstaben zu vermehren, um damit die wesentlichen Laute der slowenischen Sprache einfach, und so viel möglich, richtig bezeichnen zu können, auch in den öffentlichen Blättern erörtert werde. Ob ich gleich nicht jene umfassende literärische Kenntniß besitze, womit Hr. U. im oberwähnten Aufsatze prunkt, so trage ich doch kein Bedenken einige Bemerkungen über die in diesem Aufsatze nicht wohl ganz unparteiisch, vorurtheils- und leidenschaftslos ausgesprochenen Ansichten des Hrn. U. der öffentlichen Beurtheilung hiemit vorzulegen. Ich glaube dabei auf eine um so geneigtere Aufmerksamkeit rechnen zu dürfen, als ich dadurch nur jenes zu fördern wünsche, das, in welcher Beziehung immer, zum Wohle meines geliebten Vaterlandes einigermassen beiträgt.

Jeder, der sich die Mühe nahm den in der Frage stehenden, durch vier gedrängte Blätter gedehnten Aufsatz zu überlesen, konnte daran abgemerkt haben, daß es nicht so sehr auf den Hrn. Verfasser der mit der verbesserten krainischen Orthographie ausgegebenen Grammatik abgesehen sey, als auf die völlige Vernichtung einer Neuerung im krainischen Alphabete, die trotz den Hindernissen, welche ihr entgegengestellt werden, doch mit jedem Jahre mehrere Anhänger findet, und sich schon des Beifalles vieler sehr verständigen Freunde der vaterländischen Literatur erfreut. An Gegnern kann es keiner Neuerung fehlen, vorzüglich unter solchen nicht, die sich nicht viel angelegen seyn lassen sie und ihre Folgen genauer kennen zu lernen. In dieser letzten Beziehung hat Hr. U. in seinem slowenischen ABC-Kriege den Apologeten, den er öfter seinen Gegner nennt, aber wohl mit Unrecht, da er wider ihn kein Wort vorgebracht hatte, auch nicht anzugreifen gefunden. Diesen zu schlagen, sucht er vorerst etliche von dessen Ausdrücken, die derselbe wohl nicht gar streng abgewogen haben mochte, mit der schärfsten Scheidung durchzumustern, worauf er, ob er dieß schon selbst für kleinlich anerkennt, in der Folge dennoch mehrmals zurückkommt; in der Hauptsache aber stellt er dann sechs Grundsätze auf, die, wie er dafür hält, der Entstehung der neuen slowenischen Schrift beiläufig zu Grunde liegen mögen, und bemühet sich zu ihrer Bestreitung einen solchen Wust gelehrten Krames aufzuschichten, daß der Geist zumal des Lesers, der kein vorzüglicher Philolog ist, selbst darunter erdrückt und betäubt wird, gleich wie ein tobender Wildbach, wenn einmal seine anschwellenden Fluthen austreten, rings umher Alles mit Sand und Gerölle bedeckt; schlüßlich drohet er den Gegnern, die sich seinen diktatorischen Aussprüchen etwa nicht unterwerfen sollten, in seiner gewohnten Taktik empfindlicher zu begegnen. Sieh seinen Aufsatz zu Ende S. 17, vor dem Nachtrage.

Nun zuerst auch Einiges über Kleinigkeiten. Lasset uns seinen Aufsatz ein wenig mustern, und sehen, ob seine Worte allezeit das Gepräge logischer Richtigkeit und vernünftiger Präcision haben.

Schon die pomphafte Aufschrift: „Slowenischer ABC-Krieg“ lautet ganz sonderbar, und besagt Unwahres, da er ja deutsch geführt wird. Der Ausdruck: „slowenischer ABC-Krieg“ scheint mir eine lächerliche Versetzung der Begriffe zu seyn, beiläufig wie der wollene Strumpffabrikant oder die gedörrte Obsthändlerinn. Wahrscheinlich wollte Hr. U. sagen: Krieg gegen das slowenische ABC. — Ich bitte ihn diese wie die folgende Bemerkung nicht übel aufzunehmen.

S. 1, Spalte 2, macht nämlich Hr. U. den Satz: „die Verschiedenheit ist mannigfaltig,“ lächerlich; mit welchem haltbaren Grunde, sehe ich nicht wohl ein, da die Verschiedenheit wirklich mannigfaltig (manchfältig) seyn kann. Man soll Sätze nicht tadeln, die nicht tadelhaft sind; auch soll ein solider Mann seinen Scharfsinn nicht durch Spiegelfechtereien gegen die kleinsten Kleinigkeiten glänzen lassen, wie es bei dem Worte „Schnürkelei“ recht zum Ekel oft geschieht, welches wohl ein Druckfehler seyn kann *), übrigens aber in manchen deutschen Ge-

*) Es war wirklich nur ein Druckfehler. Anm. der Red.

genden auch Schnerkel und Schnirkel ausgesprochen und geschrieben wird.

S. 2 in der Anmerkung sagt er: „Schreiber dieses hat sich mit grammatischen Studien genug beschäftiget, um die Grammatik gehörig zu würdigen, und S. 17 sagt er: „Dergleichen Unrichtigkeiten dürften unsre Gegner um so leichter entdecken, da sie sich mit dem Gegenstande wohl ausschlüßlicher beschäftiget haben dürften, als Schreiber dieses, der sich nicht rühmen kann, durch einen Zeitraum von vielen Jahren damit umgegangen zu seyn, das krainische ABC zu studiren, und die Orthographien aller slawischen Dialekte, wie auch anderer Sprachen, zu Rathe zu ziehen." Er hat sich also mit grammatischen Studien genug beschäftiget, und doch nicht genug, weil er nicht durch einen Zeitraum von vielen Jahren das krainische ABC studirt, und die Orthographien aller slawischen Dialekte, wie auch anderer Sprachen, zu Rathe gezogen hat. Schön! Er hat sich mit grammatischen Studien genug beschäftiget, um die Grammatik gehörig zu würdigen, nur um die Orthographie (wovon hier ausschlüßlich die Rede ist) einen Hauptbestandtheil der Grammatik, hat er sich nach seinem eigenen Geständnisse wenig bekümmert, oder vielmehr, er hat sie nicht zu Rathe gezogen; seine Gegner haben sich hingegen mit diesem Gegenstande ausschlüßlicher beschäftiget, und sie haben kein Urtheil über diesen Punkt zu fällen!

Nach diesen vorausgeschickten Bagatellen schreite ich zur Beantwortung der, wie ich dafür halte, hieher gehörigen Vorfrage:

Hat denn Hr. Metelko zuerst den Gedanken aufgefaßt das lateinische Alphabet zum Behufe der slowenischen Orthographie zu vermehren?

Hierauf glaube ich antworten zu sollen: Nein, sondern man hat schon seit einigen Jahrzehenden gewünscht und dahin gearbeitet eine Vermehrung des zur Bezeichnung wichtiger slowenischer Laute unzulänglichen lateinischen Alphabetes zu Stande zu bringen; Männer, wenigstens nicht minder gründliche Grammatiker als Hr. U., haben sich dafür lebhaft ausgesprochen. Hr. Kopitar, dieser gelehrteste Slawist und Philolog unserer Zeit, auf den unser Vaterland wohl stolz seyn kann, hat aus voller Ueberzeugung, daß das lateinische Alphabet zur Bezeichnung aller wichtigen slowenischen Laute nicht hinreiche, und daß unsre vielen Zusammensetzungen der Buchstaben und oft ungeschickten Accentuirungen der Vocale zur Bezeichnung eines einfachen Lautes nichts anders als elende Nothbehelfe seyn, schon im J. 1808 in seiner „Grammatik der slawischen Sprache in Krain ꝛc." die Nothwendigkeit einer Vermehrung des lateinischen Alphabetes zur Bezeichnung der eigenthümlichen slowenischen Laute mit einer Umsicht und Klarheit dargestellt, die nichts zu wünschen übrig läßt. Und wenn Hr. U. in seinem ABC-Kriege veranlaßt wird dessen Ansichten zu mißbilligen, und seine Verwunderung auszudrücken über dessen S. 2 Sp. 2 in der Anmerkung citirte Worte: „Wenn, sage ich, uns der Himmel einen zweiten Römischen Kyrill sendete, der, jenem ersten Griechischen, als denkender Römer nachahmend, zu den untadelhaften, 20 römischen Buchstaben, namentlich uns nach 9 (den übrigen Slawen theils einige mehr, theils weniger) neue, den Römischen der Figur nach analoge, Buchstaben hiezu erfände; so wären die Slawen die einzigen Glücklichen in Europa, die dann ein vollständiges und vernünftiges Alphabet hätten! Und es wäre in diesem Falle ein Glück für die slawische Literatur sich so lange verspätet zu haben!" — so muß ich mich nicht minder wundern, daß Hr. U. vorerst des Meisters ausgezeichnetste slawistische und philologische Kenntnisse anzuerkennen vorgibt, dann aber versucht wird sogar dessen Theorie der Elementar-Orthographie eines Gegenstandes, der nach seiner Meinung der unbedeutendste ist, so vielfältig zu bestreiten.

Der vormalige Director und Professor, nunmehrige Bischof zu Triest, der Hochwürdigste Hr. Matthäus Raunicher hat sich, wie es allgemein bekannt ist, viel damit beschäftiget, und die neuen Lettern im J. 1817 in seinen Sgodbe S. B. S. 325 angekündigt, wo er unter Anderm sagt: „S' latinskimi zherkami szer, pa po Kirilovo, hozhemo tudi mi v' prihodno pisati, in torej zherk, kar nam jih manjka, pernarediti. In na Duneju she delajo se, in zhe Bog da, k' letu 1818 (sorej 1818) bi jih she imeti vtegnili." — Die sel. Hrn. Baron Sigm. Zois, Vodnik ꝛc. haben hierüber mit ihm häufig Conferenzen gehalten, und waren darin mit ihm einverstanden. Alle diese gründlichen Gelehrten, Zierden unsers Vaterlandes, haben die unzähligen Verlegenheiten gefühlt, in welche man durch den Gebrauch des zur Bezeichnung der slowenischen Laute unzulänglichen lateinischen Alphabetes geräth.

Selbst Hr. Dobrowsky war nicht dagegen,

wie ich es aus seinen mündlichen Aeußerungen weiß, sondern er rieth nur, man solle in dieser Sache mit Vorsicht zu Werke gehen, und sie gemeinschaftlich abthun. Im Herbste des J. 1820 unternahm der damalige P. T. Hr. Director Raunicher mit einigen Gefährten eine Reise nach Wien, mitunter auch in der Absicht, um diese Angelegenheit mit den beiden Herrn Kopitar und Dobrowsky, mit denen zu diesem Ende eine Zusammenkunft verabredet war, gemeinschaftlich abzumachen, und brachte wirklich, wenn ich nicht irre, 11 Formen von neuen Buchstaben, die sie dort zeichnen ließen, nach Laibach zurück. Darunter waren die neuen vom Hrn. Y. eben am heftigsten bekämpften Vocale e, e und o, die Hr. Metelko in seiner Grammatik unverändert aufgenommen hat; auch die Consonanten waren fast eben so gezeichnet, wie die in der Metelko'schen Grammatik, nur für das lh war beiläufig das Dalmd'sche 8, gegen das Hr. Metelko das w vertauscht hat, welches letzte nach meiner Meinung besser zum lateinischen Alphabete paßt, und offenbar aus dem Hebräischen, woher ohnehin sowohl das griechische als das lateinische Alphabet den Ursprung haben, genommen ist, und das z hatte auch eine etwas andere mir nicht mehr recht erinnerliche Form.

Nicht Hr. Metelko also ist es, der zuerst den Gedanken aufgefaßt und ausgeführt hat das lateinische Alphabet Behufs der Bezeichnung slowenischer Laute zu vermehren. Er hätte daran vielleicht noch den wenigsten Antheil, außer daß er seine Grammatik darnach bearbeitet, und dann ausgegeben hat. Ich weiß übrigens ganz verläßlich, daß, als die Metelko'sche Grammatik in diesem Alphabete öffentlich erschienen war, Hr. Dobrowsky in einem an Hrn. Prof. Metelko aus Prag unter 12. August 1826 geschriebenen Briefe nichts gegen die Vermehrung der Buchstaben eingewendet, sondern bloß in Bezug auf die Form einiger derselben bemerkt hat, daß sie Jenen, welchen er sie gezeigt hat, nicht recht gefallen wollen, und einige sie barbarisch nennen. Daß es dem so ist, kann Hr. Metelko denen, die sich darum interessiren, durch Vorweisung des dießfälligen Briefes leicht darthun, worin es unter Anderm ferner buchstäblich heißt: „Im „Ganzen ist Ihre Arbeit vortrefflich gerathen. — „Ich gratulire Ihnen und Ihren Landsleuten, „daß sie nun im Besitze einer gründlichen Anlei„tung sind, durch die das fernere Studium ihrer „reichen Sprache erleichtert wird. Wozu Sie „gute Winke zu geben nicht unterlassen haben. — „Wenn man auch schon im Poln. und Serb. „Sprachlehren hätte, die nach meinem oder Ihrem Formulare eingerichtet wären, so wäre es „ein Leichtes eine harmonische slaw. Grammatik „zu verfassen. So lange dieß nicht geschieht, ist „Letzteres nicht möglich, oder doch mit großen „Schwierigkeiten verbunden. Nun einige Fra„gen: Kann ich mich überall darauf verlassen, „daß Sie die Aussprache des Landes beibehiel„ten? Spricht man denn das i nach dem i des „Infinitivs nirgends deutlich aus? — Uebrigens „habe ich aus Ihrem Buche Manches gelernt, „wovon ich einst Gebrauch machen kann." Merkwürdige Worte eines Dobrowsky, der in der slawischen Literatur Epoche für Jahrhunderte gemacht hat! — Eben so ist es mir wohl bekannt, daß auch P. T. Hr. Raunicher nicht überhaupt gegen eine solche Vermehrung des lateinischen Alphabetes, noch auch gegen die eben bestehenden neuen Lettern ist, denn im Grunde hat ja er gemeinschaftlich mit dem Hrn. Kopitar den Haupttheil an der Schöpfung derselben gehabt, und er besitzt eine Uebersetzung des neuen Testamentes im Manuskripte, die er in dieser neuen Orthographie gemacht hat, und ich gesehen habe. nur ist er mit Hrn. Metelko in Ansehung des Gebrauches des Halbvocals nicht ganz einverstanden, und meint, es müssen noch sichere Regeln festgesetzt werden, wornach derselbe jederzeit zu gebrauchen sey.

Nun, wer denn diese Vermehrung des lateinischen Alphabetes zur Bezeichnung der ganz eigenen slowenischen Laute wirklich nöthig?

Wollen wir wenigstens hierlands eine möglichst vollständige gemeinschaftliche Orthographie und eine gemeinschaftliche Schriftsprache besitzen, so sage ich ohne Anstand und aus voller Ueberzeugung: Ja. Dieses Bedürfniß fühlten alle die Männer, welche sich mit unserm Dialekte und dessen Orthographie mehr befaßten, als Hr. Y., der, wie er selbst gesteht, „nicht durch einen Zeitraum von vielen Jahren das krainische A B C studirt, noch auch die Orthographien aller slawischen Dialekte wie auch anderer Sprachen zu Rathe gezogen hat." Die vorzüglichsten Namen der Gelehrten habe ich oben angeführt, die, wie ich zeigte, auf die Vermehrung des lateinischen Alphabetes hinarbeiteten. Ich könnte noch anderer Gelehrten hier erwähnen, die in den grammatischen Studien sehr bewandert, jedoch nicht so allgemein bekannt sind. Ich will jedoch meine Sache mit einem ältern Beispiele vergleichen, und dann den Beweis auch aus der Natur der Sache führen. Und da erlauben Sie mir, Hr. Y. die

Frage, warum Cyrill nicht bloß die griechischen oder lateinischen Buchstaben gebraucht habe, als er das Slawische zu schreiben anfing? Warum hat er zu den bereits gewesenen griechischen Zeichen noch einige neue gesucht und erfunden? Ob schön oder nicht schön, gleich viel; denn die Form, sagen Sie, sei gleichgültiger, sie könne verbessert werden. War etwa damals das Bedürfniß dazu größer als jetzt? Und wie, Hr. Y! werden Sie dieß erweisen? Waren Laute und Betonungen nicht auch damals sehr wahrscheinlich in verschiedenen Orten und selbst in verschiedenen Individuen desselben Ortes wie bei uns verschieden, da ja in allen lebenden Sprachen, besonders in einer der ältesten der Welt, in der slawischen, dieß Statt findet? Dieß gehört zur bewunderungswürdigen Mannigfaltigkeit der Natur selbst einer und derselben Gattung. Nach Ihrer Meinung hätte Cyrill wohl nichts Thörichteres thun können, und hätten Sie zu seiner Zeit gelebt, Sie würden ihn gewiß auch mit einem „slowenischen ABC-Kriege" überzogen haben; denn der Kämpfer gegen ihn waren auch damals viele, bis endlich der Papst Johann VIII. der Sache dem Ausschlag gab mit seinem Ausspruche: „Literas slovinicas jure laudamus." — Aus dem nämlichen Grunde erfanden die Glagoliten ein neues Alphabet, so wie viele Völker im Oriente und Occidente. Der Deutsche selbst hat y, k; ſ, s, ß; z, c; k, q; e, ä, ö; i, ü ꝛc. Aber Gott bewahre den Slowenen vor einem dreifachen e, einem zweifachen o ꝛc! denn Hr. Y. will es absolut nicht haben, weil sie im lateinischen Alphabete nicht sind. Der Deutsche mag in Gottes Namen ein dreifaches e haben; aber der Slowene ja nicht, mögen Zweideutigkeiten entstehen, so viele da wollen! Schade, daß Hr. Y. nicht in den Zeiten lebte, wo die Deutschen ihre Orthographie bildeten! Er hätte ihnen diese Vervielfältigung gewiß eingestellt.

Es ist nur zu bedauern, daß die Slawen durch die Annahme verschiedener Alphabete schon in den ältesten Zeiten sich in der Literatur von einander trennten. Wie vortheilhaft würde eine gleiche Orthographie auf ihre Bildung wechselseitig wirken, wenn auch schon in ihren Sprachen einige Verschiedenheiten eingetreten sind! Allein dieß wird schwerlich je geschehen, der Hindernisse gibt es zu viele. Die Böhmen und Polen verdanken ihre Schrift dunkeln Zeiten; sie haben sie geborgt, und um sich in Verlegenheiten zu helfen, nach ihrem damaligen Geschmacke die Buchstaben mit allerlei Zierathen ausstaffirt. Schon diese oben und unten und in der Mitte geschehenen Verunstaltungen der einfachen Schriftzeichen beweisen die Unzulänglichkeit des lateinischen Alphabetes. In unsern Zeiten kann man sich ohne Beleidigung des bessern Geschmackes hierin nicht wohl mehr an sie anschließen. Wenn man den Evstahi des Hrn. J. B. zu diesen Verschnörkelungen hinhält, muß man bekennen, daß durch denselben das ästhetische Gefühl minder beleidigt wird, und die darin vorkommenden neuen Charaktere, durch die Kunst zum Theile schon verbessert, ziemlich gut sich paaren, mit Ausnahme weniger, welche noch verschönert werden können.

Endlich spricht selbst die Art, wie man das lateinische Alphabet zur Bezeichnung der Laute unsrer Sprache gebrauchte, für dessen Unzulänglichkeit. Unsre Sprache nämlich hat viele von den lateinischen Lauten sehr heterogene Laute, die sich eben deßwegen mit dem lateinischen Alphabete nur sehr unvollkommen oder gar nicht bezeichnen lassen. Da muß der Leser oft nur rathen, und zu Ende des ganzen Satzes sich oft noch verbessern; der Fremde aber wird aus allen Regeln oft nicht klug, wie er das Wort aussprechen solle. So kann svet für svet (heilig), svét (die Welt), svet (der Rath); rezhi für reyꝛ (sagen), reyꝛ (der Sache Dat.), reyi (die Sachen); posvétil für posvetil (geheiligt) oder posvétil (geleuchtet) gelesen werden. So können die Indicative und Imperative darxi, darxe, pomoli, pomole ꝛc. mit der alten Orthographie geschrieben nicht anders als zweideutig seyn. Man hat hiebei wohl zu allerlei Nothbehelfen die Zuflucht genommen: man bezeichnete einfache Laute durch zwei verschiedene neben einander gestellte Buchstaben; man gebrauchte die Accente, die doch nur den Ton der Sylben bezeichnen sollten, zur Andeutung der Laute selbst in tonlosen Sylben; man gab dem y einen Dienst, führte auch schon das e ein, und stellte fürs Lesen so manche Regeln auf. Allein dieß Alles hebt die Schwierigkeiten des richtigen Lesens nicht; man weiß nicht, wo die Accente den Laut, und wo den Ton der Sylbe andeuten sollen, da man sie für beide zu gebrauchen angefangen hat.

Hr. Y. bemühet sich diese Nothbehelfe noch zu vermehren, wodurch er eben auch den augenscheinlichen Beweis der Unzulänglichkeit des lateinischen Alphabetes liefert; lasset uns sehen, ob seine Regeln fürs richtige Schreiben und Lesen genügen.

— Der Halbvocal, sagt Hr. Y. S. 6, finde sich in den tonlosen Endsylben elj, en, er, als in

kaſhelj, bohen, dober ꝛc. gleich wie in den Endſylben der deutſchen Wörter: Hebel, leben, Vetter ꝛc." Aber, Hr. Y.! in andern Wörtern, wie in angel, jélen, ſéver ꝛc. iſt in eben dieſen tonloſen Endſylben ein reines e zu hören; nicht zu erwähnen auch noch andere Ableitungsſylben, in denen ſich der Halbvocal vorfindet, aber freilich wieder mit ſo vielen Ausnahmen, daß einem bald die Luſt verginge ſie aufzuzählen. — Mit der Behauptung S. 6, daß „man ſtatt snaxen eben ſo gut snashin ſchreiben kann," bin ich keineswegs befriedigt, da ich ſo zu ſchreiben wünſche, daß der Leſer nicht a priori, ſondern aus der Schrift wiſſen kann, wie er die Wörter ausſprechen ſoll.

In den Stammſylben, ſagt Hr. Y. S. 15 und noch an andern Stellen, laute das e vor r und einem darauf folgenden Conſonanten als ein Halbvocal, und da er darin geſchärft ſei, ſo ſolle man ihn mit dem è bezeichnen. Die erſte Hälfte dieſer Regel, die auch ſchon Primiz, Dainko ꝛc. angeführt haben, mag vielleicht mit geringen Ausnahmen immerhin richtig ſeyn; allein daß hier zur Andeutung des Halbvocals allzeit das è geſetzt werden ſoll, iſt unrichtig, da derſelbe hierin eben ſo wohl tonlos und gedehnt, als geſchärft ſeyn kann: pertén, ſmèrt, ſmerten ꝛc. In pertén iſt die Stammſylbe offenbar tonlos; alſo ſoll und kann ſie nicht accentuirt werden. In ſmerten däucht mich die Stammſylbe gedehnt zu ſeyn; denn daß ſie die Böhmen und Serben ohne Vocal ſchreiben, kann noch kein Beweis von deren Schärfung ſeyn; alſo ſoll und kann ſie auch nicht mit dem Schärfungszeichen accentuirt werden, wie ſie zur Vermeidung aller Verwirrung auch nicht mit dem Dehnungszeichen bezeichnet werden darf. Und wenn einmal die Regel gilt, das e vor r und einem darauf folgenden Conſonanten laute als Halbvocal, warum noch ein Tonzeichen zur Andeutung des Lautes mißbrauchen? Oder ſoll dieſes è etwa wirklich den Halbvocal darſtellen können? Wir wollen es gleich ſehen. Erlauben Sie, Hr. Y.! eher zu bemerken, daß der Halbvocal auch noch in andern Stammſylben vorkomme, wovon Sie ſchweigen, wie in dæx, svet, ræx, kesen, pekel, deska, megla, skedenj ꝛc. Wie wäre in dieſen Stammſylben der Halbvocal zu bezeichnen? Nach Ihrem Grundſatze, geſetzt, der Halbvocal ſey hierin geſchärft, wohl auch mit dem e; alſo desh, ſvet, resh, kelen, pekel, dèska, megla, ſkedenj ꝛc. Nun hier wie dort trägt das Schärfungszeichen zur Andeutung des Halbvocals oder zur Bezeichnung der richtigen Ausſprache nicht das Mindeſte bei: denn der Halbvocal lautet ja doch ganz anders als das è; offenbar ſpricht man den durch è bezeichneten Halbvocal in kèrt, vèſ, kèſ, mègla, ſtèber, ſim ſèdel (ich bin geſeſſen) ꝛc. (geſetzt, daß er in den drei letzten geſchärft laute,) ganz anders, als das geſchärfte e (è) in kmet, ſet, terpesh, mezh ꝛc. mag man auch immer ſagen, daß „durch dieſen Accent Niemand verleitet werden könne, das Wort falſch auszuſprechen."

Was iſt demnach von dem durch Hrn. Y. zur Bezeichnung des Halbvocals vorgeſchlagenen è in den Stammſylben zu halten? Während man mit wahrem Vergnügen hört, wie die Kinder in den Landſchuten, wenigſtens in Oberkrain, ſeit dem die neue Orthographie eingeführt worden iſt, ſo expedit und angenehm leſen, und wie ſie es (Schreiber dieſes weiß es aus Erfahrung) wirklich in einem drei Mal kürzern Zeitraume hierin zu einer Fertigkeit bringen, welche ſie ſich ehedem nie erwerben konnten; was iſt durch die Regeln des Hrn. Y. dem Leſer geholfen? Daß er etwa das è wie ein e leſen ſoll? Ganz allerliebſt, Hr. Y.! In ſo ein Labyrinth verliert man ſich gewöhnlich, wenn man Regeln diktirt, ehe man ſie genug geprüft hat. Aber ſeyn Sie nicht böſe, wenn man auch Sie auf einige Ihrer Inconvenienzen aufmerkſam macht.

Ich übergehe den angeblich fälſchlichen Gebrauch der neuen Vocalzeichen, insbeſondere des o, das Hr. Y. ſelbſt in tonloſen Sylben bald gebraucht wiſſen will, bald wieder nicht will. Was Hr. Kopitar in ſeiner Grammatik S. 168 darüber ſagt, hat immer ſeine volle Richtigkeit, und bedarf nicht meiner Vertheidigung.

Ich berühre nur noch den Unterſchied des ſtarken und gelinden Hauchlautes, den die neue Orthographie in h und h macht; er iſt gar nicht überflüſſig. Der gelinde Hauchlaut kommt nicht nur in ha, ha, ha! hi! hot! hopsasa, ꝛc. ſondern auch in vielen eigenen Namen vor, wie in Horjul, Hone, Hosman, Homér, Haneman, ꝛc.; ja einige Gegenden Oberkrains ſprechen ihn, wie die Böhmen, durchgehends ſtatt g: hlava, hlina, hluh ꝛc. Hr. Y. ſagt zwar: „Unter den vom Hrn. Metelko eingeführten Conſonanten ſcheint uns keiner ſo überflüſſig als das h." S. 8 aber beliebt er dem Krainer vorzuwerfen, daß „er ſelbſt im Deutſchen ſtatt heute, haben ꝛc. gewöhnlich cheute, chaben ꝛc. ſagt." Folgt nicht vielmehr aus dieſen ſeinen eigenen Worten, daß es nicht überflüſſig iſt den Krainer auf den Unterſchied des ſtarken und gelinden Hauchlautes

(durch h und h) aufmerksam zu machen? — Uebrigens ist der Unterschied des Zeichens hr, so wie jener der beiden mouillirten Laute l und n, wenn man sie zu h, l, n hinhält, so gering, daß man h, l, n nicht so viel für neue, als vielmehr für die alten Figuren mit einem kleinen an ihnen angebrachten Unterscheidungsmerkmahle halten möchte, was der Ansicht des Hrn. U., daß für die mouillirten Laute keine neue Zeichen zu schaffen seyn, nicht ganz entgegen befunden werden dürfte.

Nun komme ich auf die sechs Grundsätze, welche Hr. U. der Ergänzung des neuen slowenischen Alphabetes zu Grunde legt. Diese Grundsätze hat Hr. U. ersonnen, wie er selbst gesteht, und bekämpft sie dann. Er nennt dieß einen Krieg; mir scheint es aber eine bloße Uebung zur Belustigung der Zuschauer zu seyn. Er bestürmt sein eigenes Werk. Und wie hätte es auch einem Hrn. Raunicher, einem Hrn. Kopitar, welche die vorzüglichsten Urheber der Vermehrung des Alphabetes sind, einfallen können auf solche Albernheiten ihre Bemühungen zu bauen! Ich will nun etliche dieser Grundsätze näher prüfen und beleuchten.

Der 1. Grundsatz lautet: „Man schreibe, wie man spricht.“ Wie spricht man denn aber? Antwort: In jedem Orte anders, und jeder Mensch anders. Wem ist es noch eingefallen ein Alphabet zu erfinden, welches alle mögliche Nuancen der Laute bezeichnet? Weil dieß nun nicht möglich ist, so schließt Hr. U. daraus, daß es unnütz, ja eine Thorheit sey ein Alphabet vermehren. Er hätte aber nach meinem Erachten consequent daraus schließen sollen, daß es unnütz und thöricht sey überhaupt etwas schreiben wollen, weil man mit keinem Alphabete genau Alles so bezeichnen kann, wie man spricht. In der deutschen Sprachlehre lautet dieser Grundsatz ganz anders: „Man schreibe so, wie man der besten deutschen Aussprache gemäß spricht;“ also approximative, weil sonst eine gemeinschaftliche Schriftsprache unmöglich ist. Jene Sprache, welche man für die gebildetste, geschmackvollste hält, und welche zur Schrift- und Büchersprache gewählt ist, wird hier gemeint; um diese bewegt sich, wenn man so sagen darf, die ganze Nation. Und für eine solche Sprache in unserm Dialekte ist das lateinische Alphabet zu mangelhaft, wie ich es oben gezeigt habe. Wenn man Grundsätze aufstellt, und sie zu sehr preßt, wie es Hr. U. über diesen Punkt thut; kommt man zu Folgerungen, die man selbst nicht haben will.

Läßt man nun aber dem Hrn. U. den 1. Grundsatz, wenigstens in der Strenge, in der er ihn nimmt, nicht gelten; so stürzen damit auch der 2. und 3. Grundsatz, und zerfallen in ihr Nichts. Und da mag Hr. U. gegen diese Grundsätze als gegen von ihm erbaute Thürme kämpfen, und sich daran belustigen oder üben, und dieß einen Krieg nennen, oder wie er will.

Die drei noch übrigen Grundsätze sind nicht von solcher Wichtigkeit, daß sie im Ernste einer Erwiderung bedürften. Man vergesse nicht, daß alle diese Grundsätze nicht von den Reformatoren des krainischen Alphabetes gemacht, sondern vom Hrn. U. erdacht sind, wenigstens so wie sie da lauten, und angewandt werden. Der 4. Grundsatz lautet: „Man mißbrauche die Accente, die nur den Ton andeuten, nicht zur Modificirung der Laute. Die Accente braucht man nicht zur Bezeichnung aller Töne, sondern nur zur Schärfung oder Dehnung der Vocale, vorzüglich in den Fällen, wo sonst eine Zweideutigkeit entstehen würde. Hr. U. kümmelt sich hier bei diesem Grundsatze um das svet (Welt) und mehrere ähnliche e, und zeiht den Hrn. Metelko einer zweifachen Inconsequenz; jedoch, wie ich glaube, mit Unrecht. Denn in Oberkrain wird das e in svet (heilig) und svet (Welt) nur dadurch unterschieden, daß es in dem letzten svet etwas mehr gedehnt wird. Man hört in Oberkrain, so viel mir bekannt ist, in svet (Welt) kein j nach dem e, quasi ej. Wenn also Hr. Metelko das e in svet (Welt) und andern ähnlichen mit einem Dehnungszeichen versieht; so handelt er, mag auch der Gegner es wiederhohlt sagen, dennoch nicht inconsequent, wenn er das e, das für sich schon lang ist, bei der Ueberlänge, wie in svet, accentuirt. Mögen die Unterkrainer auch svejt sprechen, so kann man, wenn unterkrainisch zu schreiben ist, svejt schreiben, ohne eben ein neues e dafür zu schaffen. Ueberhaupt kann man, wie ich bereits oben bemerkte, in der Schriftsprache nicht alle mögliche auch geringste Variationen und Nuancen von Lauten berücksichtigen, sondern nur an etwas Bestimmtes sich halten, und auch da nur annäherungsweise; und dasjenige Alphabet ist schon vollständig zu nennen, welches approximative die meisten und wesentlichen Laute, die am meisten ausgebreitet, und zur Schriftsprache gewählt sind, bezeichnet, weil besagter Massen sonst eine gemeinschaftliche Schriftsprache unmöglich ist. Und man kann von dem neuen slowenischen Alphabete wohl sagen, daß es diese Aufgabe so gut, wie vielleicht keines der abendländischen oder europäischen Sprachen, löset.

Lasset uns nur noch den 6. Grundsatz untersuchen. „Das neue Alphabet soll durch analoge Vermehrung der Zeichen, wo sie nöthig wären, und durch Hinweglassung der überflüssigen auch für alle übrigen slawischen Dialekte brauchbar gemacht werden.“ Glauben Sie wohl, Hr. Y.! daß die Reformatoren wirklich diese Idee vor Augen hatten, die Sie ihnen zuschreiben? daß es ihre wirkliche Absicht war ihre Erfindung allen Slawen anzubiethen, um alle zu einer und derselben, vielleicht krainischen, literärischen Sprache zu vereinigen? Nein, gewiß nicht. Wie konnten sie so etwas hoffen? Die Russen besitzen das so meisterhafte möglichst vollständige Cyrillische Alphabet, sie sind daran gewöhnt, sie besitzen schon kostbare Werke. Die Polen haben das lateinische durchschnörkelte Alphabet, die Böhmen gewöhnlich das deutsche, beide schon eine große Literatur. Wie konnten sie also hoffen die andern hieher zu ziehen? Vielleicht wollten Sie, Hr. Y.! dieß auch nicht behaupten, sondern mit Ihrem Grundsatze nur sagen: daß die Reformatoren durch das vermehrte Alphabet die slowenische Mundart auch für die übrigen entfernten Slawen zugänglicher machen wollten, was wohl zugegeben werden kann.

Somit werden die vom Hrn. Y. ersonnenen und den Reformatoren mit Unrecht zugemutheten, dann aber von ihm in einem förmlich so genannten slowenischen ABC = Kriege bekämpften Grundsätze dem Urheber zur noch fernern Bekämpfung zurückgewiesen. Er, dieser kriegslustige Feldherr, mag seine Truppen zusammen ziehen, seine Frühlings = oder Herbst = Manöuvres damit ausführen, die 6 Grundsätze als so viele von ihm zu diesem Zwecke erbaute Festungen belagern, bestürmen, erobern und schleifen; seine vermeintlichen Gegner werden zusehen und lachen, weil es sie nicht gilt.

Sind nun aber die Grundsätze einmal zurückgewiesen; so gilt auch alles jene, was er in seinem Aufsatze gegen die Gegner sagt, nicht diese, sondern nur ihn und seine Grundsätze.

Der Deutsche hat so viele Buchstaben, als er ihrer zur Schriftsprache zu brauchen glaubt: ein dreifaches e, ein zwei = oder dreifaches i, ein ſ, s, ß, ein z, c, ein v, f ꝛc. wozu das? Uns Slowenen aber will Hr. Y. nicht erlauben die Vocale zu haben, die wir zu einer bei uns allgemeinen Schriftsprache nothwendig brauchen, wenn wir lesen, und nicht errathen wollen. — Nach meinem Erachten hätte man am besten gethan, wenn man das Cyrillische Alphabet, welches nach und nach sich hätte verschönern lassen, angenommen haben würde. Da man nun aber das lateinische Alphabet beibehält, so muß es aus dem nämlichen Grunde bei uns zu unserm Gebrauche vermehrt werden, aus welchem das griechische vom heil. Cyrill zum Gebrauche unsrer Vorfahren so weise, obwohl nicht ohne große Hindernisse, vermehrt worden war.

Schlüßlich kann ich mich der Bemerkung nicht erwehren, daß Hr. Y. den besprochenen ABC = Krieg sicherlich humaner begonnen, und mit minderer Heftigkeit geführt hätte, wenn er je schon ein krainisches Werk zu Tage gefördert, und dabei die vielen Schwierigkeiten, auf die man in der Orthographie unsrer Sprache nicht selten stößt, praktisch kennen gelernt haben würde.

*

Hallet uns nur noch den 6. Grundsatz unterlassen. „Das neue Alphabet soll durch andere Darstellung der Zeichen, wo sie nötig machen, und durch Hinweglassung der überflüssigen auch für alle übrigen slawischen Dialekte brauchbar gemacht werden.“ Wissen Sie wohl, Hr. V.! daß die Slavisten wirklich viele Töne vor sich haben, die Sie ihnen zuschreiben? daß es ihre wirkliche Absicht war ihre Erfindung allen Slaven anzubieten, um alle zu einer und derselben, vielleicht fremdlichen, literarischen Sprache zu vereinigen? Allein, gemach nicht. Wie können sie so etwas hoffen? Die Russen besitzen das so unvollkommene und so fremdartige Alphabet, sie sind daran gewöhnt, sie besitzen schon so vollkommene Alphabete, die Polaken haben das lateinische durchgängig verändert, die Böhmen gewöhnlich das deutsche, beide schon eine große Literatur. Wie können sie also hoffen die andern dieser zu ziehen? Vielleicht wollten Sie, Hr. V.! sich auch nicht bekümmern, sondern mit Ihrem Grundsatze nur sagen: daß die Slavisten durch das vorgeschlagene Alphabet die sonderbare Aussicht haben sollten, für die übrigen entfernten Slaven zugänglicher machen wollten, was wohl zugegeben werden kann.

Somit werden die vom Hrn. V. erkannten und den Slavisten mit Unrecht zugenommenen, könnten, kann aber von ihm in einem sonderbaren Lichten, in einem fremdlichen Gegenstande dargestellt werden. Er, dieser freygebige Ermunterer zur Mitbeförderung zur noch leuchtenden Wissenschaft, hat sich nicht erwarten, daß Hr. V. den beförderten Eifer für eine Verspottung und Verachtung halten, und sich dadurch beleidigt finden würde.

Sind nun aber die Grundsätze einmal zurückgewiesen; so gilt auch alles jene, was er in seinem Aufsatze gegen die Gegner sagt, nicht diese, sondern nur ihn und seine Grundsätze.

Der Deutsche hat so viele Buchstaben, als er Laute zur Schriftsprache zu brauchen glaubt: ein deutsches e, ein ä, ein ö, ein ü, i &c. wozu das ß, ſ, ä, ö, ü, ein ß, c, ein v, j &c. nicht erlauben die Slaven zu haben, die mit zu einer der unvollkommen Schriftsprache notwendig brauchen, wenn wir leben, und nicht erstarben wollen. — Auch meinen Grundsatz hatte man nun verstehen, wenn man das Cyrillische Alphabet, welches noch und noch sich hatte verlieren lassen, angenommen haben würde. Da man nun aber das lateinische Alphabet beybehält, so muß es aus dem nämlichen Grunde bey uns wilden Völkern angenommen werden, aus welchem das griechische vom Heil. Cyrill zum Gebrauche unserer Vorfahren so weit, obwohl nicht ohne große Hindernisse, verändert worden war.

Schließlich kann ich mich der Bemerkung nicht erwehren, daß Hr. V. den beförderten Eifer sichtlich hinweg begonnen, und mit mindrer Hestigkeit gelobt hätte, wenn er schon ein dringliches Bedürfniß zu Tage gefördert, und daben die vielen Schwierigkeiten, auf die man in der Orthographie unserer Sprache nicht selten stößt, partheylich kennen gelernt haben würde.

Außerordentl. Beilage zum Illyr. Blatte

Nro. 23, vom 15. Juni 1833.

Slowenischer ABC-Krieg. Nro. 2.

Die Angriffe, die wir im März und April d. J. auf das neue krainische ABC gemacht haben, suchte ein Vertheidiger desselben, der sich mit * unterzeichnet, in der außerordentlichen Beilage zum Illyr. Blatte vom 1. Juni durch eine „Erwiederung" abzuschlagen, der man es deutlich ansieht, daß sie auf Leser berechnet ist, denen es (um uns der vom Hrn. Kopitar bei einer ähnlichen Gelegenheit gebrauchten Worte zu bedienen) „einerlei ist, wie geantwortet werde, wenn „nur überhaupt geantwortet wird." Diese Erwiederung, die durch Ton und Inhalt zu erkennen gibt, daß es dem Verfasser derselben an Gründen für seine Sache fehlte, wollen wir nun auch „ein wenig mustern", indem wir übrigens mit unserm Gegner [1]) versichern, daß auch wir „dadurch nur jenes zu fördern wünschen, das zum Wohle unsers Vaterlandes einigermassen beiträgt."

Zuerst etwas auf die von unserm Gegner „vorausgeschickten Bagatellen." „Schon die pomphafte Aufschrift: „„Slowenischer ABC-Krieg,"" sagt er, „lautet ganz sonderbar, und „besagt Unwahres, da er ja deutsch geführt „wird." Wir aber kennen ein Büchlein, betitelt: „Slowenische Sprachlehre, von Franz Seraph. Metelko." Dieser Titel lautet eben so sonderbar, und besagt eben so Unwahres, da sie ja deutsch geschrieben ist. „Der Ausdruck: „„slowenischer ABC-Krieg,"" fährt Hr. * fort, „scheint mir eine lächerliche Versetzung der Begriffe zu seyn, beiläufig wie der wollene „Strumpffabrikant oder die gedörrte „Obsthändlerinn. Wahrscheinlich wollte Hr. Ч. sagen: Krieg gegen das slowenische ABC." Dieß wollte er eben so wenig sagen, als die Geschichtschreiber, die den Ausdruck: Spanischer Successionskrieg gebrauchen (und dieß thun bekanntlich selbst die besten), damit sagen wollen: Krieg gegen die spanische Succession. Hr. * braucht uns also nicht zu bitten, derlei „Bemerkungen nicht übel aufzunehmen", da die Lächerlichkeit derselben jedem unbefangenen Leser einleuchtet.

Ferner sagt Hr. *: „S. 1, Sp. 2, macht Hr. Ч. den Satz: „„die Verschiedenheit ist mannigfaltig"" lächerlich; [1]) mit welchem haltbaren Grunde, sehe ich nicht wohl ein, da die Verschiedenheit wirklich mannigfaltig (manchfältig) seyn kann." Wenn wir dieß auch zugeben sollten, so würde diese mannigfaltige Verschiedenheit nichts anders seyn, als das, was man auf deutsch Mannigfaltigkeit nennt.

Hr. * findet ferner darin einen Widerspruch, daß Schreiber dieses sagte, er habe „sich „mit grammatischen Studien genug beschäftigt, „um die Grammatik gehörig zu würdigen" und doch gesteht, nicht „durch einen Zeitraum von vielen Jahren damit umgegangen zu seyn" (Worte des Hrn. .—.) „das krainische ABC zu stu„dieren." Unsere Leser aber werden zwischen „Beschäftigung mit grammatischen Studien" und jahrelangem Studium des krainischen ABC gewiß einen Unterschied finden, und nicht mit unserm Gegner schließen: „Er (Ч.) hat sich also mit grammatischen Stu„dien genug beschäftiget, und doch nicht genug, weil „er nicht durch einen Zeitraum von vielen Jahren „das krainische ABC studiert," ꝛc. [2]) Uebrigens folgt daraus, daß sich jemand mit einer Sache nicht Jahre lang beschäftigt hat, gar nicht, daß er sie nicht verstünde, so wie daraus, daß jemand einen Gegenstand „durch einen Zeitraum von vielen Jahren studiert" hat, nicht folgt, daß er ihn verstünde.

Hr. * ist überhaupt ängstlich bemüht, in unserm Aufsatze (nach der von uns angegebenen Methode) Widersprüche nachzuweisen; er benimmt sich aber dabei so ungeschickt, daß er sich gewöhnlich gleich entgegen selbst widerlegt, z. B. wo er sagt: „So muß ich mich nicht minder wundern, daß „Hr. Ч. vorerst des Meisters (Hrn. Kopitar's) „ausgezeichneteste [3]) slawistische und philologische Kenntnisse anzuerkennen vorgibt, dann aber „versucht wird, sogar dessen Theorie der Elementar-Orthographie, eines Gegenstandes, der „nach seiner Meinung der unbedeutendste ist, so „vielfältig zu bestreiten." Die Worte: „eines „Gegenstandes, der nach seiner Meinung

1) Einen literarischen Gegner nennen wir jeden, der eine der unsrigen entgegengesetzte lit. Ansicht hat. Dieß für Hrn. *

1) Er hat ihn bloß mit einem! begleitet.
2) Auf diese Art würde man es in der Philologie weit bringen!
3) Nicht nur seine ausgezeichnetesten, sondern alle seine Kenntniße erkennen wir gern an. Hr. * nimmt freilich seinen Superlativ anders, aber gegen den Sprachgebrauch.

„der unbedeutendste ist," erklären genügend, warum unsere abweichenden Ansichten in einigen Punkten der Elementar-Orthographie uns nicht hindern, den philologischen Kenntnissen des Hrn. K. Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.

Der „Wust gelehrten Krames," den uns Hr. * zum Vorwurf macht (welchen Vorwurf wir ihm allerdings nicht erwiedern können), war zunächst für Gegner bestimmt, wie Hr. Kopitar, der in seiner krainischen Grammatik nicht ohne solchen „Kram" mehr als zweihundert Seiten über die Buchstaben geschrieben hat.

Nach diesen „Bagatellen" bemüht sich Hr. * höchst unnöthigerweise zu zeigen, daß nicht Hr. Prof. Metelko „zuerst den Gedanken „aufgefaßt hat, das lateinische Alphabet zum „Behufe der slowenischen Orthographie zu vermeh„ren." Haben wir ihn etwa dessen beschuldigt? Haben wir nicht vielmehr ausführlich gezeigt, wie und warum man auf den Gedanken einer solchen ABC-Reform gekommen ist? Daß aber die Männer, denen Hr. * „einen Hauptantheil an der Schöpfung der eben bestehenden neuen Lettern" zuschreibt, mit diesen Lettern und mit der Metelko'schen Schreibung überhaupt einverstanden sind, werden wir erst dann glauben, wenn sie es öffentlich erklärt haben werden, was bis nun noch keiner von ihnen gethan hat. [1]) Man sieht, daß Hr. * vor allem durch Autoritäten imponiren will; bei uns aber kommen zuerst die Gründe, dann erst die Autoritäten.

Auch die Nothwendigkeit der ABC-Reform sucht Hr. * vor allem durch die schon oft angeführten Autoritäten und (selbst durch die unbekannter „Gelehrten") zu beweisen, so daß wir uns versucht fühlen, ihm wirklich zu zurufen:

„Seyd ihr nicht, wie die Weiber" ꝛc.

Das Beispiel von Cyrill paßt nicht. Er erfand ohne Zweifel nur darum neue Zeichen, weil er sich nicht anders zu helfen wußte. Wir Krainer aber wissen es, und können mit dem lateinischen Alphabet eben so gut auskommen, wie die übrigen Slawen, was wir ausführlich genug dargethan haben. Auch hat Cyrill gewiß nicht mehr Zeichen erfunden, als ihrer unumgänglich nothwendig waren, was doch die krainischen ABC-Reformatoren nach unserer hinlänglich begründeten Darlegung gethan haben. Uebrigens war er in einer ganz andern Lage, als die letztern; er hatte weder eine bereits vorhandene Schreibweise und Literatur jenes slawischen Stammes, für welchen er zunächst schrieb, noch die der verwandten Stämme zu berücksichtigen, wie dieß bei uns der Fall ist. Woher wissen Sie endlich, Hr. *! (erlauben Sie uns, auch einmal Ihre Lieblingsfigur zu gebrauchen!), daß gegen Cyrill deßwegen „viele kämpften," weil er das griechische Alphabet um einige Zeichen vermehrt hat? Glauben Sie etwa, daß man sich damals um solche Dinge zankte, wie wir gegenwärtig? — „Aus dem nämlichen Grunde," sagen Sie — jedoch ohne früher gesagt zu haben, aus welchem — „erfanden die Glagoliten ein neues Alphabet; so wie viele Völker im Oriente und Occidente." Das Alphabet der Glagoliten ist, wie bekannt, keine neue Erfindung, sondern nur eine absichtliche Entstellung des Cyrillischen. Sonst aber belieben Sie uns Ein Volk im Occidente zu nennen, das gegenwärtig ein eigenes Alphabet braucht! Selbst die wenigen eigenen Zeichen, die bei einigen nordischen Völkern gebräuchlich waren, hat man fahren lassen, und sich lieber auf die lateinischen beschränken wollen. Die sogenannten deutschen Buchstaben selbst sind nichts anders, als die mittelalterlichen Formen der lateinischen, was Sie, obwohl ein gelehrter ABC-Forscher, nicht zu wissen scheinen; denn sonst würden Sie nicht sagen: „Der Deutsche selbst hat v, f; ſ, ß; g, c; k, q; e, ä, ö; i, ü ꝛc. Aber Gott bewahre den Slowenen vor einem dreifachen e, einem zweifachen o ꝛc.!" Die Figuren v, f ꝛc. sind sämmtlich mittelalterlich-lateinisch, [1]) (das v ist bekanntlich das Anfangs-u) und viele davon sind unnöthige Duplikate, die ein Anhänger des neuen krainischen Alphabetes, welches dergleichen herausgeworfen hat, nicht anführen sollte. Die Figuren ä, ö, ü aber werden Sie doch nicht für für besondere Buchstaben halten, da sie ja nichts anders sind, als „Verschnörkelungen" von a, o, u? Sonst müßten Sie auch die von uns vorgeschlagenen (und auch sonst schon gebrauchten) ê, ô für besondere Buchstaben gelten lassen; denn es ist doch einerlei, ob wir den ä-Laut durch " über dem a,

1) Der sel. Dobrowsky hat zwar die Grammatik des Hrn. Metelko gelobt (was auch wir, ohne uns übrigens mit einem solchen Manne vergleichen zu wollen, wiederhohlt gethan haben), nicht aber die neuen krainischen Buchstaben, um die es sich hier allein handelt. Vielmehr scheinen uns seine Fragen: „Kann ich mich überall darauf verlassen, daß sie die Aussprache des Landes beibehielten? Spricht man denn das i nach dem t des Infinitivs nirgends deutlich aus?" anzuzeigen, daß ihm die Metelko'sche Schreibung wenigstens einseitig vorkam. Was übrigens das sonstige Verdienst der Grammatik des Hrn. Metelko betrifft, so müssen wir es auf das des allerdings löblichen Fleißes beschränken, mit dem er das Dobrowsky'sche „Formular" ausgefüllt hat.

1) Ueberhaupt hat das deutsche Alphabet kein einziges Zeichen, das nicht im lateinischen vorhanden wäre. Selbst das w ist nur eine Verdopplung des v, das ß des ſ (ſs).

oder durch ^ über dem e andeuten, wodurch wir eben so ein doppeltes e gewinnen, wie die Deutschen; und wenn wir das é und è dazu rechnen, sogar ein vierfaches. Eben so verhält es sich mit o. Es ist übrigens von uns unwidersprechlich bewiesen worden, wie dieser Gebrauch der Accente beim e und o nicht nur keine Verwirrung verursachet, sondern vor der Metelko'schen Bezeichnung sogar entschiedene Vortheile hat. [1]) Sehr klug „übergeht" Hr. * „den angeblich fälschlichen Gebrauch der neuen Vocalzeichen, insbesondere des ɷ", da er sich durchaus nicht rechtfertigen läßt. Wenn er aber weiter sagt, daß Hr. Y. das ɷ in tonlosen Sylben bald gebraucht wissen will, bald wieder nicht will," so hat er uns absichtlich mißverstanden; denn wir haben deutlich genug gesagt, daß, wenn man einmal besondere Zeichen für das offene und für das geschlossene o hat, man dieselben überall richtig gebrauchen müsse, sowohl in betonten, als auch in tonlosen Sylben, in welchen letztern Hr. Metelko ganz willkührlich immer o schreibt, selbst in den weiblichen Accusativen, wo man doch das ɷ deutlich genug hört. „Was Hr. Kopitar in seiner Gramm. S. 168 darüber sagt," fährt Hr. * fort, „hat immer seine volle Richtigkeit." Nun sagt Hr. Kopitar: „Außer diesem Falle (wenn zugleich der Ton im Worte auf dem e und o liegt) ist immer einerlei e, und einerlei o zu hören, und folglich auch zu schreiben," worin er indessen offenbar irrt; denn welcher Krainer unterscheidet das o in lépo shito und lépo travo (Accus.) nicht deutlich genug? Hätte aber Hr. Kopitar auch Recht, so würde dieß Hrn. Metelko noch keineswegs berechtigen, dieses tonlose o immer als geschlossen zu bezeichnen. Nach Hrn. Kopitar ist es weder offen, noch geschlossen; folglich darf es Hr. Metelko weder mit o, noch mit ɷ ausdrücken, sondern er müßte eine eigene Figur dafür haben, um den unentschiedenen Mittellaut zwischen beiden darzustellen. Das Nämliche würde vom tonlosen e gelten, welches Hr. Metelko meistens als offen schreibt. Braucht man hingegen nach der von uns vorgeschlagenen Methode e, ê, è (letím, létam, lèti, sèt), o, ó, ô, ò (hodíti, hódi, hôdi, snòp), so fällt jede Inconvenienz weg, und es ist gar nicht zu besorgen, daß der Leser zweifelhaft wäre, „wo die Accente den Laut, und wo den Ton der Sylben andeuten sollen," da sie immer beides zugleich thun.

1) S. Slow. ABC-Krieg (Nr. I) S. 4 — 5.

Das einzige an sich nicht völlig Grundlose, was Hr. * gegen uns vorbringt, ist das, was er in Betreff des Halbvocals sagt. Wir haben indessen bereits in unserm frühern Aufsatze eingeräumt, daß man ohne ein besonderes Zeichen dafür den Laut allerdings nicht immer so darstellen könne, daß nicht einige Unbestimmtheit übrig bleiben sollte; wir haben aber zugleich gezeigt, daß der Vortheil, den ein solches Zeichen gewährt, den Nachtheilen, die aus dem Gebrauche desselben entstehen, bei weitem nicht gleich kommt, selbst wenn es richtiger gebraucht werden sollte, als es von den Herren Metelko, Burger ꝛc. geschehen ist. Hr. * bemerkt, daß, wenn auch in den Wörtern kashelj, boben, dober das e nach unserer Behauptung eben so lautet, wie in den Endsylben von Hebel, leben, Vetter, man doch in andern Wörtern, wie in angel, jelen, sever ein reines e höre. Hört man es aber auch in der Endsylbe von debel ꝛc.? Muß nicht auch in der Metelko'schen Schrift der Leser „a priori wissen", daß er das el in angel anders auszusprechen habe, als das in debel? Oder das il anders in bil, anders in pravil, poskusil (so schreibt Hr. Melelko diese Wörter, s. seine Gramm. S. 292)? Oder muß man nicht umgekehrt in dieser Schrift verschieden Geschriebenes ganz gleich aussprechen? „ɷsl je sol domú nɷsil", schreibt Hr. Metelko Gram. S. 293. Lauten nicht die hier verschieden geschriebenen Ausgänge ɛl und il ganz gleich? Muß nicht auch bei dieser Schreibmethode der Leser „a priori wissen", daß er dieselben Buchstaben in angel und debel, in bil und pravil verschieden, und die verschiedenen Buchstaben in ɷsl und nɷsil gleich aussprechen müsse? Uebrigens darf Hr. Metelko wohl nɷsil schreiben, uns aber erlaubt man nicht, snashin (statt snaɷn) zu schreiben! Welches von beiden entfernt sich mehr von der wirklichen Aussprache?

Hr. * bemerkt weiter: „In den Stammsylben, sagt Hr. Y. S. 15. und noch an andern Stellen, laute das e vor r und einem darauf folgenden Consonanten als ein Halbvocal, [1]) und da er geschärft sey, so solle man ihn mit dem è bezeichnen." Und dann: „daß hier zur Andeutung des Halbvocals allzeit das è gesetzt werden soll, ist unrichtig, da derselbe hierin eben so wohl tonlos und gedehnt, als geschärft seyn kann: pertén, smèrt, smerten [2]) ꝛc." Wir haben nicht

1) Wir haben da noch zu viel eingeräumt; denn auch in smèrt, sèrp etc. sprechen manche Steyrer, Innerkrainer ꝛc. ein förmliches e.

2) Das e vor rt hat indessen in allen diesen drei Wörtern, so

gesagt, daß das e vor dem r und einem darauf folgenden Consonanten allezeit geschärft sey, [1]) und geben gern zu, daß es in pertén tonlos und daher nicht zu accentuiren ist, besorgen aber gar nicht, daß jemand das Wort unrichtig aussprechen werde, wenn es pertén geschrieben wird; wohl aber könnte der Leser verleitet werden, es pertejn auszusprechen, wenn es nach Hrn. Metelko's Schreibung pertén geschrieben werden würde. Hr. Metelko nämlich darf nach seinem System in der offenbar gedehnten Sylbe ten den Accent gar nicht brauchen, da das e darin nicht wie ej lautet [2]) und nicht die Ueberlänge hat, in welchem Falle allein das e bei ihm den Accent bekommt, den er bei andern Vocalen zur Bezeichnung der gewöhnlichen Dehnung verwendet. [3]) Hr. Metelko muß also das Wort perten unaccentuirt lassen, auf die Gefahr hin, daß es auch pérten gelesen werde, da das e doch manchmal bei ihm tonlos erscheint, z. B. bóve (wir 2 Weiber werden seyn) délave [4]) ꝛc. Die Metelko'sche Schreibung, die nach Hrn. * die Aufgabe der Buchstabenschrift „so gut löset, wie vielleicht kein Alphabet der abendländischen oder europäischen Sprachen" (!) kann also die Aussprache hier nicht so bezeichnen, daß das Wort nicht falsch gelesen werden könnte, wohl aber die gewöhnliche krainische Orthographie.

In den Wörtern dèsh, svèt (dɛ̀x, svɛ̀t) ꝛc. spricht man zwar den Vocal è gewöhnlich anders aus, als in sèt, mèzh; aber erstens ist dieß nicht bei allen Slowenen der Fall; [5]) zweitens ist die gleiche Schreibung dieser Wörter kein grösserer Mißstand, als die in der Metelko'schen Orthographie oben und in unserm frühern Aufsatze nachgewiesenen Mängel und Inconsequenzen.

Wenn Hr. * hier bemerkt: „Während man mit wahrem Vergnügen hört, wie die Kinder in den Landschulen, wenigstens in Oberkrain, seit dem die neue Orthographie eingeführt worden ist, so expedit und angenehm lesen, und wie sie es wirklich in einem drei Mal kürzern Zeitraume hierin zu einer Fertigkeit bringen, welche sie sich ehedem nie erwerben konnten;" ꝛc. so begreifen wir erstens nicht, was das heißen soll: „in einem drei Mal kürzern Zeitraume," als — „nie;" [1]) wollte aber Hr. * sagen: „in einem drei Mal kürzern Zeitraume, als sonst," so ist dieß ohne Zweifel übertrieben, da es der Natur der Sache widerspricht. Denn der Unterschied zwischen den beiden Schreibweisen ist nicht so groß, daß das Lesenlernen nach der einen drei Mal mehr Zeit erfordern würde, als das nach der andern. Am Ende wird man uns noch weis machen wollen, daß man die zwei und dreißig Metelko'schen Buchstaben, die noch dazu an Laut und Form zum Theil so wenig von einander verschieden, und schon darum schwerer zu merken sind, in kürzerer Zeit erlernet, als das gewöhnliche ABC! Daß übrigens die Kinder nach der neuen Orthographie „expedit" lesen, wollen wir allenfalls glauben; wie aber ihr Lesen „angenehm" seyn könne, wenn sie alle die Halbvocale, die in ihrem ABC-Buche stehen, als solche aussprechen, ist schwer zu begreifen.

Von den 9 neuen Consonanten: h, l, n, w, uj, ʒ, x, ɥ, ɳ, vertheidigt Hr. * eigentlich bloß den ersten, nämlich das Zeichen des starken Hauchlautes h, welches wir für überflüßig erklärten, weil dieser Hauchlaut durch das gewöhnliche h, welches Hr. Metelko zur Bezeichnung des gelinden Hauchlautes verwendet, um

---

wie in andern ähnlichen, denselben Laut. Den Accent bekommt es dann, wenn der Ton darauf ruht.

1) Wir sprachen von „geschärften Stammsylben," d. h. von solchen, in denen das e geschärft ist.

2) Hr. * will geradezu abläugnen, daß Hr. Metelko den Accent auf dem e zur Andeutung der Aussprache ej verwendet; und doch sagt letzterer in s. slow. Sprachl. S. 5 ausdrücklich: „Das e lautet immer gedehnt, und kann nur damahls mit dem Dehnungszeichen bemerkt werden, wenn es nebst der Dehnung (NB. hier erwähnt Hr. Metelko nicht einmal die Ueberlänge) auch den Nachklang eines schwachen i oder j hat: svét die Welt, svet heilig ꝛc." Wie soll man ein solches Läugnen nennen?

3) Dieß findet Hr. * consequent, und wirft uns als eine Inconsequenz vor, daß wir smèrti schreiben, obwohl durch den ` in diesem Falle (nicht überhaupt, wie uns Hr. *, unsere Worte absichtlich mißdeutend, gern sagen lassen möchte) niemand verleitet werden kann, das Wort falsch auszusprechen, was durch den Acut auf dem e (smérti) geschehen könnte.

4) Hr. * behauptet freilich, das e sei „für sich schon lang;" auch Hr. Metelko sagt in der oben angeführten Stelle: „Das e lautet immer gedehnt", also auch in bóve (so schreibt er selbst diesen Dual), in der letzten Sylbe von délave ꝛc.?

5) So hört man in Steyermark, so viel uns bekannt, in svèt ein eben so reines e, wie in sèt. Hr. Murko schreibt neben svèt sogar svét. Hr. * meint, man könne nach der alten Orthographie die Wörter svet (heilig), svét (Welt) und svɛ̀t (Rath) nicht gehörig unterschieden. Allein svet (heilig) braucht von svét (Welt), wenn der Accent über dem e nicht andeuten soll, daß es wie ej auszusprechen sey (was Hr. * — gegen Hrn. Metelko — läugnet) in der Schrift eben so wenig unterschieden zu werden, als politi (begießen) von politi (die Begossenen), kupi (kaufe) von kupi (die Haufen) ꝛc.; svèt (statt svɛ̀t) kann aber niemanden beirren, so wie niemand beirrt wird, wenn man rèzhi (sagen), rézhi (der Sache, Dat.), rezhi (die Sachen) statt reɥ, réɥ, rɥi; oder dershi, pomoli (Indic.) und dèrshi, pomôli (Imper.) statt dɛrxi, pomoli; dɛrxi, pomolì schreibt.

1) Wenn Stellen, wie diese, „das Gepräge logischer Richtigkeit und vernünftiger Präcision haben," so lassen wir uns gern gefallen, daß Hr. * in unserm Aufsatze dieses Gepräge vermißt.

so füglicher bezeichnet werden kann, da in unserer Sprache kein einziges förmlich ausgebildetes Wort vorkommt, in welchem der gelinde Hauchlaut wirklich gehört würde. Allein Hr. * meint: „der gelinde Hauchlaut kommt nicht nur in ha, ha, ha! hi! hot! hopsasa! ꝛc., sondern auch in vielen eigenen Namen vor, wie in Horjul, Honè, Hosman, Homér, Haneman etc.; ja einige Gegenden Oberkrains sprechen ihn, wie die Böhmen, durchgehends statt g: hlava, hlina, hluh etc." Dann folgert er aus unserer Bemerkung, daß die Krainer selbst im Deutschen statt heute, haben ꝛc. gewöhnlich cheute, chaben ꝛc. sagen, es sey gerade darum „nicht überflüßig, den Krainer auf den Unterschied des starken und gelinden Hauchlautes aufmerksam zu machen." Wir antworten darauf: Wenn in einem krainischen eigenen Namen ein gelindes h gehört wird, wie in „Horjul," so ist es nur in jenen Gegenden, wo man nach der allerdings richtigen Bemerkung des Hrn. * durchgehends h statt g spricht; [1]) wer wird aber darum dieses g in der Schrift durch h ausdrücken wollen? Dieß wäre selbst für die Bewohner der besagten Gegenden unnöthig, da sie ohnehin das g selbst als h aussprechen, welches g ihnen also den gelinden Hauchlaut darstellt. Was aber „Haneman" und die übrigen fremden Eigennahmen betrifft (es wundert uns, daß uns Hr. * nicht auf irgend ein historisches oder geographisches Lexicon verwiesen hat, wo dergleichen in die Hunderte zu finden sind!) so wird sie der Krainer mit dem harten Hauchlaute aussprechen, wenn man sie ihm auch mit dem gelinden schreibt, wie wir denn hier nicht leicht anders als Haneman (Chahnemann) aussprechen hören. Nach Hrn. * müßte man freilich gerade darum die Leute auf den Unterschied zwischen h und ch (h und h) aufmerksam machen; da man aber bei uns auch statt Göthe, Müller ꝛc. meistens Gethe, Miller spricht, so wird es nicht minder nothwendig seyn, das ö, ü ꝛc. in unser Alphabet aufzunehmen, um auf den Unterschied zwischen e und ö, i und ü ꝛc. aufmerksam zu machen. Ueberhaupt wird unser neues Alphabet, obwohl es schon 32 Buchstaben zählt, noch um ein Ansehnliches vermehrt werden müssen, wenn wir Zeichen für alle die Laute, die in fremden Eigennahmen vorkommen, in demselben haben wollen. Da reicht nicht einmal das „meisterhafte, möglichst vollständige Cyrillische" der Russen hin. Und wissen Sie, Hr. *, wie sich da die Russen helfen? Sie schreiben statt des h, das ihnen ebenfalls fehlt, ein g (г), welches doch in ihrer gebildeten Aussprache nicht wie h lautet; „Haneman" heißt also bei ihnen Ganeman (ганеманъ) [1]).

Uebrigens bemerkt Hr. *, daß sich h, l, n von h, l, n so wenig unterscheiden, daß man sie „nicht so viel für neue, als vielmehr für die alten Figuren mit einem kleinen anf ihnen angebrachten Unterscheidungsmerkmale halten möchte." Ganz richtig! h, l, n sind nichts als „Verschnörkelungen" von h, l, n, welchen Verschnörkelungen die Herren .—. und * sonst so feind sind. Nur unterscheiden sich die an diesen Buchstaben angebrachten Schnörkeleien von den böhmischen, polnischen ꝛc. dadurch, daß letztere in die Augen fallen, die erstern aber mit freiem Auge etwas schwer zu entdecken sind, was das Lesen eben nicht erleichtert. [2]) So viel über die von Hrn. * vertheidigten neuen Zeichen.

Was uns indessen in der „Erwiederung" unsers Gegners am meisten überraschte, war dieß, daß derselbe die Grundsätze, die wir als dem neuen Alphabete wahrscheinlich zu Grunde liegend angeführt haben, [3]) verwirft. Wir fanden selbst dieselben theils unausführbar, theils unwesentlich; er aber geht viel weiter, und erklärt sie geradezu für „Albernheiten." Durch diese uns unbegreifliche Erklärung hat er uns den Kampf dermassen erleichtert, daß es wohl keiner neuen Schlacht bedürfen wird, um ihn total zu schlagen. Wir müssen vor allem bemerken, daß die erste dieser „Albernheiten", nämlich der Grundsatz: „Man schreibe wie man spricht" nicht uns angehört, sondern Hrn. Kopitar, „diesem gelehrtesten Slawisten und Philologen unserer Zeit", der sie in den, in unserm frühern Aufsatze S. 13 angeführten Stellen und auch sonst bestimmt genug ausgesprochen hat. Wie konnte es übrigens nach dem, was wir hinsichtlich der nothwendigen Beschränkungen dieses Grundsatzes, die von der Art sind, daß sie ihn völlig aufheben, S. 13 und 14 gesagt haben, Hrn. * einfallen, uns eine Modifizierung desselben aus „der deutschen

1) Horjul ist also eigentlich Gorjul.

1) So schreiben die Russen statt des französischen u ein Ю ꝛc.

2) Wir sind zwar allerdings „der Ansicht, daß für die mouillirten Laute keine neue Zeichen zu schaffen seyn," verlangen aber doch, daß man sie sichtbar bezeichne, wie es mit dem j und mit jer geschieht.

3) Hr. * sagt: „Diese Grundsätze hat Hr. Ч. ersonnen, wie er selbst gesteht, und bekämpft sie dann." Wo hat Ч. gestanden, daß er sie ersonnen hat? Er hat sie theils aus Hrn. Kopitar's Grammatik entnommen, worin die meisten derselben wenigstens dem Sinne nach vorkommen, theils aus der neuen Gestaltung des Alphabetes selbst zu abstrahieren gesucht. Wenn ihm dieß nicht gut gelungen ist, so ist es nicht seine Schuld.

Sprachlehre" (!) [1]) anzuführen, und uns zu sagen, man solle „approximative" schreiben, weil „sonst eine gemeinschaftliche Schriftsprache unmöglich sey", nachdem wir doch selbst gerade dieses ausführlich dargethan, [2]) aber zugleich bewiesen haben, daß Hr. Metelko eben darin gefehlt hat, daß er in dieser Approximation zu weit gegangen ist? Wie konnte ferner Hr. * folgern: „Läßt man nun aber dem Hrn. Y. den 1. Grundsatz nicht gelten, so stürzen damit auch der 2. und 3. Grundsatz, und zerfallen in ihr Nichts"? Diese zwei Grundsätze lauten: „2. Man bezeichne jeden besondern (Elementar-) Laut mit einem besondern, 3. jeden einfachen Laut mit einem einfachen Zeichen." Wir fragen nun: Wenn diese zwei Grundsätze „Albernheiten" sind, warum erfanden unsere ABC-Reformatoren ein zweites e, ein zweites o, ein zweites h? Nicht darum, weil sie das offene und das geschlossene e, das offene und geschlossene o, das gelinde und harte h für besondere, von einander wesentlich verschiedene Elementar-Laute hielten? Warum erfanden sie einfache Zeichen für ſh, sh, zh? Wenn es nicht nach unserm 3. Grundsatze geschah, so wollten sie wahrscheinlich durch die Figuren ш, ж, ч, nur dem „ästhetischen Gefühl" huldigen, welches durch ſh, sh, zh (wie durch š, ž, č) beleidigt wird! Wenn der 4. Grundsatz: „Man mißbrauche die Accente, die nur den Ton andeuten, nicht zur Modifizierung der Laute", [3]) „im Ernste keiner Wiederlegung bedarf," was will man gegen unsere Bezeichnung des gedehnten offenen e und o durch ê und ô einwenden? Wenn unser 5. Grundsatz: „Man lege dem neuen krain. Alph. das lateinische zu Grunde, jedoch so, daß jeder Buchstabe desselben im Krainischen den nämlichen Laut bezeichne, den er im Lat. ausdrückt; für die eigenthümlichen Laute der krain. Spr. aber erfinde man neue, zu den übrigen Buchstaben passende Zeichen" — wenn dieser Grundsatz nicht gilt, warum erfand man ein neues ŋ, da man doch mit den übrigen Slawen das c dafür brauchen konnte, und die frühere Geltung der Zeichen unsers Alphabetes (z. B. die des s) ohnehin nicht berücksichtigte? Warum verwendete man nicht das h (eine gewiß schönere Figur als h) zur Bezeichnung des harten Hauchlautes, wodurch das h den Augen des Lesers so gut als völlig entzogen worden wäre? ꝛc.

Wie sollten wir endlich nicht glauben, daß man, wie wir es im 6. Grundsatze andeuteten, ein allgemeines slawisches Alphabet beabsichtigte, nachdem dieß der Lieblingsgedanke des Hrn. Kopitar ist, den er in seiner Gramm. wiederholt ausspricht! Doch, desto schlimmer, wenn man einen solchen Gedanken nicht hatte, und uns durch das neue ABC von den übrigen Slawen nur noch mehr absondern wollte. Denn daß dadurch „unsere Mundart auch für die übrigen entfernten Slawen zugänglicher" gemacht werden sollte, wird niemand glauben, da gerade das Gegentheil davon wahr ist.

Hr. * hat unsere Grundsätze „zurückgewiesen", uns aber ungeachtet unserer Aufforderung die wahren Grundsätze, die dem Metelko'schen ABC zu Grunde liegen, nicht mitgetheilt. Da wir für die Geheimhaltung dieser Grundsätze und der ebenfalls nicht bekannt gewordenen Acten der Laibacher und Wiener ABC-„Conferenzen", auf die man sich beruft, keinen vernünftigen Grund einsehen, so müssen wir wohl annehmen, daß diese Neuerung überhaupt auf gar keinem Grundsatze beruht, zu welcher Vermuthung uns auch die Willkührlichkeit und Unsicherheit der neuen Schreibung vollkommen berechtigt.

Somit schließen wir unsern Kampf, hoffend, daß es keiner weitern „Manöuvres" (Manövres oder Manoeuvres) mehr bedürfen wird. [1]) Auf jeden Fall werden wir es nicht der Mühe werth erachten, unsere Truppen in Bewegung zu setzen, wenn unsere Gegner wieder mit so schwachen Angriffen kommen sollten, wie der gegenwärtige. Denn, wenn wir uns bemühen wollten, solche Attaquen abzuschlagen, müßten wir besorgen, unsern geneigten Lesern eben so lächerlich zu erscheinen, als uns unsere Gegner bei der Bestür-

1) Wir wissen nicht, welche „deutsche Sprachlehre" Hr. * hier meint; wahrscheinlich irgend ein Schulbuch; denn so, ohne weitere Bestimmung, pflegen die Schulknaben das Buch, aus welchem sie die Regeln der deutschen Sprache lernen, zu nennen.

2) So trägt unser Gegner auch das, was wir in Betreff der Unmöglichkeit, alle Nüancen der Laute durch die Schrift auszudrücken, gesagt haben, nun gegen uns im Lehrtone vor, und meint, wir müßten daraus, daß „man mit keinem Alphabete Alles so bezeichnen kann, wie man spricht," „consequent schließen, daß es thöricht sey überhaupt schreiben wollen" — dieß sollen wir daraus schließen, nachdem wir mit ermüdender Weitläufigkeit gezeigt haben, daß es eben so unnöthig, als unmöglich alle Nüancen der Laute zu bezeichnen!

3) Zu diesem Grundsatze bemerkt Hr. *: „Die Accente braucht man nicht zur Bezeichnung aller Töne, sondern nur zur Schärfung und Dehnung der Vocale." Wir möchten wissen, welche Töne (nicht Laute) außer der Schärfung und Dehnung der Vocale Hr. * in unserer Sprache findet, und wodurch er sie bezeichnet!

1) Wir sollten zwar, unserer Ankündigung gemäß, hier alle jene Punkte unsers frühern Aufsatzes als unwiderleghar anführen, die von unserm Gegner nicht widerlegt, ja nicht einmal berührt worden sind. Allein es sind ihrer so viele, daß dadurch der gegenwärtige Artikel über alle Gebühr verlängert werden würde. Wir müssen daher jene Leser, die sich darum interessieren, ersuchen, die „Erwiederung" des Hrn. * mit dem Aufsatze selbst, gegen den sie gerichtet ist, zu vergleichen, bevor sie ein Urtheil fällen.

mung der von uns selbst „erbauten Festungen“ [1]) lächerlich finden, welches Erstere uns unendlich mehr leid thun würde, als Letzteres. [2])

Y.

Zugabe.

Wir benützen den übrig gebliebenen Raum dieses Blattes, um unsern Lesern ein Paar Stellen aus der Schrift, aus welcher wir das Motto unsers frühern Artikels entlehnten, nämlich Agnolo Firenzuola's „Discacciamento delle nuove lettere inutilmente aggiunte nella lingua toscana“ (vergl. Slow. ABC-Krieg S. 9) mitzutheilen, die den Freunden der italiänischen Literatur um so willkommner seyn dürften, da Firenzuola durch Sprache und Styl einer der ausgezeichnetesten Schriftsteller des 16. Jahrhundertes ist. [3]) (Seine Räsonnements dürften einem heutigen Grammatiker freilich nicht immer genügen!) Diese Schrift Firenzuola's gegen Trissino's unnöthige ABC-Neuerung fand grossen Beifall, was man unter andern aus folgender Stelle eines Briefes von Pietro Aretino an ihn ersieht: „Rido ancora dello spasso ch' ebbe papa Clemente (VII.) la sera che lo spinsi a legger ciò che già componeste sopra gli omeghi del Trissino, per la qual cosa la Santitade Sua volle, insieme con monsignor Bembo, personalmente conoscervi.“

Was den Gegenstand selbst betrifft, so enthalten wir uns aller Vergleiche, da sie sich ohnehin von selbst darbiethen.

„Adunque conchiuderemo, che se a' Latini, i quali erano in quella medesima necessità che noi siamo, bastò il pronunziare ovvero scrivere così elegante lingua con quegli antichi caratteri, senza imbrattarla di nuove figure, che la nostra poteva altresì stare co' suoi, e che il bisogno dell'una più che dell' altra non abbia dato cagione che altri ardisca così follemente riprenderle di mancanza. E dato eziandio che la necessità fusse grandissima, che non è, lo aveva a rimovere da questa impresa il vedere che piuttosto ne seguiva danno che utilità; imperciocchè o quelli che leggeranno saranno intelligenti, o eglino saranno ignoranti. Gl' intelligenti ci sapranno dire, che essi non hanno bisogno nè di nostre figure nè di nostri segni, come quegli che sanno molto bene torre quando egli è verbo, e quando egli è nome, e se e' l' hanno a pronunziare tenue o rozzo, e così per loro non ne seguiterà utilità nessuna; se quegli che leggeranno saranno uomini grossolani, egli è un metter loro il cervello a partito, e far loro dimenticare quel poco che e' sanno. A questi giorni un uomo di questi cotali, volendo leggere quello capitolo che fu fatto per la morte della illustrissima signora duchessa di Sessa, il quale fu stampato con questo nuovo impaccio, quando vide quelli caratteri così fatti, tutto si spaurì, e deposto lo scritto da una banda, disse: O chi diavol lo saprebbe mai leggere, poichè egli è mezzo greco e mezzo latino! e volendolo rendere a quello che glielo aveva venduto, e colui non lo rivolendo, vennero a parole, e dalle parole a' fatti, in modo che il povero uomo fu percosso malamente dal venditore in una guancia, e imparò a dir male degli essiloni (ε); sicchè nè per gli uni bisognava, nè per gli altri è stata utile, anzi dannosa. Volete voi vedere quanto poco compiutamente soddisfacciano queste figure appo quello che costui intendeva di fare, e quanta confusione abbiano messo nelle menti de' lettori, e quanta poca sia la utilità appresso al danno? che egli medesimo rimette alla discrezione di chi legge molte parole; come colui che si è accorto pure di certe sillabe che non si pronunziano nè totalmente aperte nè totalmente chiuse, come e viene, piede, siede, e altre simili; perchè se-

1) Mit diesen „Festungen“ verhält es sich indessen eigentlich anders. Nicht von uns, sondern von unserm Feinde sind sie erbaut worden; da er aber merkt, daß er sich in denselben nicht halten kann, so verläßt er sie nun, und sucht sie zu zerstören, damit wir sie nicht zu unserm Vortheile benützen möchten.

2) Nachträglich noch eine Bemerkung, als Erwiederung auf das, was Hr. * „schlüßlich“ (schließlich) sagt. Schreiber dieses kann sich allerdings nicht rühmen, „je schon ein krainisches Werk zu Tage gefördert zu haben;“ aber jemand, der eines mit den neuen Lettern herausgegeben hat, war aufrichtig genug, ihm zu gestehen, daß er beim Gebrauche derselben oft in größerer Verlegenheit war, als bei dem der alten. Dieß wollen wir ihm um so lieber glauben, da auch die Zuhörer des Hrn. Metelko die Orthographie desselben eben nicht leicht finden, was er selbst am besten wissen wird. Doch, sind nicht die vielen orthographischen Unrichtigkeiten, die wir in der Schreibung der Hrn. Metelko und Burger nachgewiesen haben, und die Hr. * gar nicht gerechtfertigt hat, Beweises genug, daß dieselbe auch ihre „Schwierigkeiten“ habe?

3) Clem. Bannetti sagt: „Il lucido, pastoso, fiorito e galante stile del Firenzuola nelle opere in prosa è per avventura in suo genere unico in tutto il secolo di Leone, ed avrà in ogni altro più facilmente innamorati vagheggiatori che imitatori felici. Gerade darum mußten die Stellen im Original mitgetheilt werden, da sich diese Vorzüge des Styls, die zunächst in der Sprache, in den Toscanismen ꝛc. bestehen, nicht wohl übertragen lassen.

condo lo scrivere di costui bisognerà pronunziare quel pie o quel sie un poco più ottusetto, o più aperto che non patiscon le dette sillabe, e cosi si guasterà la loro naturale pronunzia. Ma se egli la vuol rimettere alla discrezione di chi legge, acciocchè e' non si guasti quel suono che è naturale a quelle sillabe, perchè non lasciava ancor tutte le altre pronunzie? che se la discrezione basta in queste ch' egli nomina, è da credere ch' ella fosse stata bastevole ancora in quell' altre."

Wir glauben nicht beſſer ſchließen zu können, als mit folgenden Worten Firenzuola's: „Veduto adunque che nè la necessità che noi avessimo di queste novelle lettere, nè utilità che ce ne pervenga, nè sufficienza quando o l'uno o l'altro avesse luogo, nè ragione che egli alleghi, ci possono indurre a seguitar questo suo errore, e considerato il danno che ne riuscirebbe seguitandolo, possiamo arditamente conchiudere, che questo sia stato un soprassapere, uno imbrattar lo alfabeto, un torgli la sua semplicità, un dar materia di ridere agl' intelligenti, un mettere il cervello a partito agl' ignoranti, un riprendere a torto la antichità latina e la toscana, un voler cercare il nodo ne' giunchi, e finalmente un perdere l' olio e la spesa.„

Ein
Wort über den Laibacher ABC-Streit,
aus einem Briefe aus Wien an Hrn. M***.

(Im illyr. Blatte vom 6. Juli 1833, Nr. 27.)

Freund! Ihren Aerger ob Pan Maciek's freilich wenig jungfräulicher maiden speech gegen unser ABC finde ich natürlich genug; und schreibe es mehr meiner Entfernung vom Schauplatze, als meinem Scharfsinne zu, daß ich des »mächtigen" Redners eigentliche Absicht vielleicht besser begriffen habe, als Ihr dort.

Vor Allem, sehen Sie denn nicht, daß der ungeheuer belesene Mann, à la Duperron ein Sophist ad utrumque paratus, für jetzt nur seine Argumente gegen Ihr Alphabet vorbringen wollte. Daß er aber dafür wohl noch ungleich bessere besitze, habe ich, und haben seitdem wohl auch Sie schon daraus ersehen können, daß er sich weder mit dem durch bereits dreihundertjährigen Gebrauch geheiligten Zh, noch mit dem ihm von seinem böhmischen Patron Čelakowsky mit so naiver Unparteilichkeit und Delicatesse angebotenen Č, ja nicht einmal mit dem von ihm selbst neu vorgeschlagenen Ch, sondern — mirabile visu! — mit Ihrem Ч unterschreibt. — Ein Mann, der kein altes „Weib seyn will, wenn er stundenlang Vernunft gehört, oder wohl gar in seiner Bescheidenheit selbst dergleichen gesprochen", unterschreibt nicht, unmittelbar darauf, in den Tag hinein, sondern mit Bedacht ein Ч. — Er muß es also in seinem Herzen wohl gar mit Ihnen halten, und foppt vor der Hand nur seine ersten Committenten (freilich eben nicht gar redlich; und es geschieht ihm nur ganz Recht, wenn diese ihm, sobald sie seine Treue merken, darüber die gebührende Adresse resolviren.) —

Da er also auf dem Wege zu uns ist, so dürfen Sie ihm den Uebertritt nur leicht, wo nicht gar angenehm machen, und so sein allerdings vielseitiges Talent vollends für die gute Sache gewinnen. Zu diesem Zwecke rathe ich Ihnen, vor Allem Ihre Spendirhosen anzuziehen, und unserm verlornen Sohne in der Vienna Tavern ein politisches Diner zu geben, wobei vor Allem weder sein Liebling, der vielgewandte Doctor-Dichter P., noch weniger aber eine Kawa fehlen darf, wie sie des „lieben Preschern" Gourmand-Sonett verlangt:

. . . . . bolj'ga shita,
In boljsh' obdélana, in bolj polita. —

Und es ist für Sie nicht ohne höhere Bedeutung, daß Ihr U eine weit schönere Figur auf einer powténgana kawa macht, als ein ‚SH, oder gar nur ein kleines Sh. Selbst die ästhetischen Genies Č. und Dr. P. dürften solchem Eindrucke kaum widerstehen. Den Pan Maciek selbst aber müssen Sie überdieß auf den schönen, polonisirenden Rhinesmus in powténgana (vom trocknen deutschen Stiege) aufmerksam machen, einen Rhinesmus, den uns sogar die Kroaten, die sonst nichts der Art kennen, nachmachen. Ça ira, ça ira. —

Ist einmal so sein Herz und Geist im Einklange, so werden Sie sich wundern, wie unser Pius-Ч. resipiscens seinen aberwitzigen Vormann, d. h. sich selbst widerlegen wird. —

Die nachfolgenden Bemerkungen über so eben besagten Vormann sind nur Fragmente eines Skeletts, das unser neuer Cicero aus seinem eigenen Vorrath ergänzen, und mit allen Reizen seiner unwiderstehlichen Beredsamkeit bekleiden, ja schmücken wird.

§. Das dem angehenden böhmischen Dichter Č. so verschwenderisch gespendete Lob wird durch die gleich hintennach nöthig befundene vielfache, gegründete Berichtigung, mehr aber noch durch dessen eigenen cyclopischen Styl und Logik sattsam widerlegt. Seit wann machen deutsch geschriebene Grammatiken einen Gegenstand slawischer Lectüre aus? Und hat nicht, bei allem unsern, schon früher von Č.'s Cameraden Palacky mit demselben feinen Scherze beklagten Ueberfluße an Grammatiken, gerade Hr. Ч. selbst noch Stoff genug zu einer sehr interessanten Nachlese gefunden? Wir prophezeien ihm mit Zuversicht, will er anders selbst unser Schmeller werden, daß er dort, wo er pont und oprenzhi gefunden, auch noch ein von seinem Vormann so schwer vermißtes praeteritum simplex in einer Schlucht Karantaniens entdecken, und so seinem nicht bloß un-, sondern selbst anti-patriotischen Vormann in Krain eine aus den russischen und polnischen Chroniken längst bekannte, aber von uns nicht genug beobachtete, von unsern

übrigen Stammverwandten aber aus Neid wieder vertuschte Microslavia nachweisen wird.

§. Daß wir weniger zahlreich sind, als andere Stämme, sollte man uns nicht zum Vorwurfe machen. Athen, Rom und Florenz waren im Beginne nicht größer als wir; aber sie dachten mit Recht: Rex eris, si recte facies. Sapere aude. Incipe cum Deo, qui facientes adjuvat.

> — — — Valet ima summis
> Mutare, et insignia attenuat Deus,
> Obscura promens. Hinc apicem rapax
> Fortuna cum stridore acuto
> Sustulit, hic posuisse gaudet.
>
> *Horat. C. I., 34, 12 — 16.*

Nicht wir, aber unser Convertit wird in seinem wälschen estro seinen materialistischen Vormann an die Fabel von der Löwinn und der weit fruchtbarern Sau erinnern dürfen. Andererseits können wir, (vielleicht mit mehr Recht, als die Großrussen die Kleinrussen,) die Kroaten und Illyrier ja auch zu uns, oder uns zu ihnen rechnen, und so, an 6 Millionen stark, auch den Massen-Anbetern so respectabel erscheinen, als die Böhmen, Polen, Großrussen ꝛc. ꝛc. —

§. Wir fragen den in alter und neuer Literatur gleich bewanderten Pan Maciek, ob er im Plato, Aristophanes ꝛc., oder doch im Terenz, (dem bekanntlich Roms Gebildete, ein Scipio und Lälius bei seinen Comödien geholfen) viele „gehorsamste Diener," oder „ich habe die Ehre" u. dgl. unerläßliche Bildungs-Floskeln gefunden; und ob dieser Mangel wohl den Ploto, wo nicht zu einem Wilden, so doch zu einem ungebildeten Bauer stämpelt? — Sieht er nicht im Gegentheile, wie dieserlei Bildung selbst in Frankreich, wo sie aufgekommen, wieder verachtet wird? — Mögen die Polen sich an ihren unzeitigen Lobredner halten, wenn wir ihr mam honor, sammt ihrem gatunek, rachunek, ratunek, szacunek und Tausend ähnlicher Bildungs-Anlehen gar nicht beneiden, so gern wir sonst den einheimischen solidern Tugenden ihrer Sprache und Nation die gebührende Gerechtigkeit widerfahren lassen. — Andererseits mögen Dr. P. und die übrigen Zhbélize nur fleißig fortfahren, uns Gutes, immer Besseres zu bringen; was den echt (nicht bei Kotzebue oder Clauren) Gebildeten gefallen kann, wird auch dem Volke dauernd gefallen und frommen, und so beide ihnen danken können.

§. Kaiser Claudius mag zwar im Leben, besonders mit Weibern, ziemlich blödsinnig gewesen seyn; aber glich er von Seite der Studien nach Sueton. Claudio 40: princeps neque infacundus, nec indoctus, et pertinaciter liberalibus studiis deditus, nicht auf ein Haar unserm vom Dr. P. besungenen „zhudni dihúr, ki nozh in dan shre knige"? Nur gab Kaiser Claudius auch Feigen von sich; aber auch hierin ist ihm unser dihúr nun gleich, nachdem sich seine bessere Natur durch eine copiose Entleerung geholfen. Er kann nun lange leben, sollte aber seines Gleichen nicht verläugnen.

§. Auch daß unser Duperron von allen Gegnern des edlen Trissino sich gerade den in jeder Hinsicht unedelsten Firenzuola, würdigen Spießgesellen des ehr- und gewissenlosen Pietro Aretino, zum Patron gewählt, können wir nur, wie die Unterschrift mit Y., wo nicht für ein absichtliches, doch für ein von der gerechten Nemesis veranlaßtes Omen zu Ihren Gunsten ansehen. Tiraboschi, noch mehr aber der vollkommen competente Apostolo Zeno lassen dem Lombarden Trissino voll Gerechtigkeit widerfahren. Ihm, dem von vier Toscanern nur halb besiegten Lombarden, verdankt es unser Gegner mit, daß er uva nicht mehr vua, nazione nicht natione, und j nicht i schreibt. Daß Trissino's ganze Reform nicht durchgedrungen, (so sehr sie auch im Geiste der italienischen Orthographie war, sobald diese das etymologische Princip dem der Aussprache aufzuopfern beschlossen hatte,) daran war außer der Macht der Gewohnheit, die, als moralische vis inertiae, jeder Neuerung widerstrebt, größtentheils Trissino's eigne Unbeständigkeit Schuld; was Alles in Zeno's Fontanini des weitern zu ersehen.

§. Des guten C. Versicherungen von der Altböhmen ABC-Kritik sind — Träume. Die Geschichte und die Thatsachen zeugen, daß hierin die böhmischen Jünger nicht über ihre fränkischen Meister waren; was nach Matth. 10, 24. nur in der Ordnung ist.

§. Müssen wir auch Y.'s Chicane gegen unsre Benennung der teutonischen Methode, d. h. seine Insinuationen über das lat. ch, ph, th, (er thue dagegen nur einen Blick ins indische Alphabet), so wie alle seine übrigen durchaus seichten Einfälle über die classische Aussprache Griechenlands und Roms, als a male informato ad melius informandum, vor der Hand zurückweisen; so gebührt in dieser Hinsicht dem Ul-

philas unter allen Süd-Deutſchen eine rühmliche Ausnahme. Er war, wie fünfhundert Jahre ſpäter in demſelben Lande unſer h. Cyrill, kein Teutoniſt, ſondern fand es ganz in der Ordnung, daß die Schrift wenigſt ſo viel Zeichen haben ſolle, als die Sprache Laute. — Aber auch die heutigen Teutoniſten, Johnſon, Adelung ꝛc. ꝛc. erkennen den Grundſatz an, und bedauern nur, ihn nun nicht mehr auf einmal ganz befolgen zu können; ſuchen ſich ihm jedoch immer mehr zu nähern. Oder haben etwa die teutoniſchen Alphabete endlich ausgegohren? — Und glaubt Č. wirklich etwa wenigſtens ſo zu ſchreiben, wie die mähriſchen Brüder, ſeine ſogenannten Claſſiker, ſchrieben? — Hr. Ч. weiß ſo gut, wie wir, daß Petrarca, Dante, Boccaccio nicht ſo ſchrieben (orthographirten), wie wir ſie nun leſen. Die böhmiſchen, polniſchen und wohl ſelbſt die ruſſiſchen Claſſiker werden doch nicht heiklicher ſeyn, als Dante, Petrarca und Boccaccio, wenn ſie nur, wie dieſe, auch in beſſerer Schreibung (Orthographie) auf die Nachwelt kommen?

§. Hr. Ч. hält die Erfindung neuer Buchſtaben für ſo leicht, wie etwa die von Chiffern. Aber eben dieſe Anſicht der Sache beweiſet zur Genüge, daß er ſich, ſeiner ſelbſtzufriedenen Verſicherung ungeachtet, noch immer nicht „genug“ mit Grammatik beſchäftigt hat; oder wenigſt nicht mit Erfolg (nec omnia possumus omnes). Er verſuche es nur; „der Palmzweig hängt noch in der Mitte“, rufen wir ihm mit ſeinem P. Marcus zu; er wird dann bald genug ſehen, daß es keineswegs ſo leicht iſt, tadelloſe Buchſtaben für Millionen zu erfinden, wie etwa diplomatiſche oder telegraphiſche Noth-Chiffern für ein Paar oder auch ein Paar Dutzend Beamte, die ganz andere Ab- und Rückſichten haben.

— — — — — — — Sibi quivis (wie Hr. Ч.)
Speret idem; sudet multum, frustraque laboret
Ausus idem. Tantum series juncturaque pollet!

§. Unbegreiflich, und der ernſteſten Rüge verfallen aber iſt Hrn. Ч. mehr als altweibiſche Indiscretion, mit der er von brieflichen oder ſonſtigen vertraulichen Aeußerungen Dritter ohne Ermächtigung öffentlichen (vielleicht gar einſeitigen, unredlichen) Gebrauch macht. Oder wäre dieß auch ein Beſtandtheil ſeiner Bildung? Cicero, Philipp 2, 4. und Leſſing im 57. antiqu. Briefe nennen es ganz anders. Wir wollen ihn für heute nur mit Horaz warnen:

— — — — — — — Commissa tacere
Qui nequit, hic NIGER est, hunc tu, Romane, caveto.

§. Ueber die große Entdeckung, daß Kopitar nicht an den Gebrauch des ê und ô gedacht, kann dieſer nur lachen. Er ſagt es deutlich und oft genug, daß er folgerecht, wie ſpäter Grimm, Tonzeichen nicht auch als Lautzeichen gebrauchen wollte und konnte.

§. Wir freuen uns darauf, wie Hr. Ч. in der Pro-Rede dem »gutmüthigen« Č. ein antiphyſiſch, aber doch echt čechiſch-keilbedrohtes und verringeltes, daher ſymmetriſch-ſchönes Feuerwerk anzünden wird:

ŽIW BUĎ MŮG ČELAKOWSKY.

Und dem gleich ausgezeichneten gelehrten Polen Kucharski:

BĄDŹ SZCZĘŚLIWY WMP. KUCHARSKI.

Und ſeinem würdigen Liebling Dr. Preſchern:

MASI TI BOG DOHTAR PREŠHÉRIN.

Bei Letzterm wenigſtens, wo nicht früher, dürfte Hr. Ч. doch merken, daß die Römer das i (mit dem Puncte) nicht ſo gern ſchrieben, wie ſein Vormann.

§. Ein anderer Beleg von Hrn. Ч. ungenügenden grammatiſchen Studien iſt ſeine vermeinte Entdeckung, daß sh, ſh und zh einfache, nur durch den Hauchlaut afficirte Sauſelaute ſeyn. Hr. Ч. hätte bei tieferem Forſchen wohl ſelbſt gefunden, daß ſie vielmehr engverſchmolzene Liquescirungen von einfachen Sauſelauten und-j ſind, wenn er, ſtatt ſich ins engliſche Sh zu verſchauen, das neugriechiſche σιάχ für Schach, oder auch nur die ähnlichen, nur etwas feinern, polniſchen Liquescirungen ć, ś, ź ſtudirt hätte.

§. Hr. Ч. nennt unſre Schreibung unausführbar, ungeachtet ſie bereits von Ihnen und Dainko, alſo in zwei Weiſen, wirklich ausgeführt iſt. — Er helfe ſie vervollkommnen (wie dieß dem griechiſchen Alphabet durch Palamedes, Simonides ꝛc. zu Theil geworden) addendo, demendo, mutando; und zwar, wenn er will, mit doppelter Rückſicht auf unſern ſolemnen ſowohl, als den colloquialen Bedarf: — aber er frage nicht, will er anders für ſachkundig gelten, wie viel Zeichen wir am Ende, in summa summarum bedürfen werden. Der Ungar Kis glaubt für alle Sprachen mit 39 Zeichen auszulangen. Aber ſelbſt wenn wir dieſe Summe

verdoppeln müßten, ist nicht auch sie (78 Zeichen) noch immer ein wahres Nichts, nicht etwa nur gegen die bisherigen Alphabete zusammen (10—12000 Zeichen), sondern schon gegen die tausend Leseregeln und ihre Ausnahmen, und wieder Ausnahmen von Ausnahmen, mittels deren man bisher den Mängeln der einzelnen Alphabete zu Hülfe zu kommen suchte? (Hr. Y. mag diese tausend Regeln in jeder bessern englischen oder französischen Grammatik, z. B. in Sheridan, Wailly und selbst in seinem eigenen Patron, dem Dr. Bauer von Kyritz nachzählen, wenn er uns mißtraut. Er wird derer eher mehr als weniger finden.) — Kurz, nach unserer Methode lernt (wie einst in Athen) der gewöhnlichste Kopf in höchstens 8 Tagen ordentlich lesen auf sein Lebenlang; nach eurer braucht er, wie der englische Grammatiker Sheridan selbst klagt, die Arbeit vieler Jahre (the art of properly reading, sage READING, requires the labour of many years). — Wir können nicht glauben, daß Hr. Y. denke, wie jener gemeine Schulmeister, der die Prügel-Methode nicht wollte abkommen lassen, damit er seine empfangenen Prügel doch auch weiter geben könnte! Solche Motive wären uns an Y.'s Kriegs-Cameraden, die übrigens in unsern Augen seiner gar nicht werth sind, wo nicht lächerlich, so doch gleichgültig: aber zum Beweise, wie viel uns an der Eroberung seines Talentes gelegen ist, wollen wir selbst diesem allfälligen Schmerz die Aussicht einer andern Ressource eröffnen; jedoch unter der ausdrücklichen Bedingung, daß er davon keinen wirklichen Gebrauch mache; sie soll nur seinen Schmerz dissipando heilen. Es wäre die des jungen Herrn v. Philippides in Aristophanes Wolken, die Schläge, da sie nicht weiter gegeben werden sollen, dahin zurück zugeben, woher man sie empfangen. Hr. Y. kennt die Allegorien zu Homer und Dante, an die die Dichter selbst nie gedacht: wir erklären aber ganz offen, daß uns die allegorische Deutung obigen Trostes noch lieber seyn soll, als, der hinzugefügten Bedingung ungeachtet, die literale.

§. Um jedoch von der allgemeinen Alphabet-Angelegenheit — (deren Vertreter Leibnitz, Buttner, Volney, der einen eigenen jährlichen Preis dazu gestiftet, Gilchrist, und ganz neuerlichst Hrn. Edwards in Birmingham, der in allem 53 Zeichen auf musikalischer Scala für alle Sprachen hinreichend fand ꝛc. ꝛc. ꝛc. er hoffentlich doch so viel wird gelten lassen, als seine, wenn auch sonst wie immer berühmten oder obscuren Autoritäten Čelakowsky, Kucharski, Murko und selbst Dr. Heinrich Bauer von Kyritz) — insbesondere auf die slawische, und noch specieller auf unsre slowenische zurückzukommen, so wissen wir wohl auch, so gut wie Herr Y., daß die Schriftsprachen in der Regel nicht alle Nüancen der Landessprache bezeichnen, (schon deßwegen nicht, weil die ersten Schreiber, die für ihre Nachfolger den Ton angeben, natürlich nur ihre Local- und Haus-Mundart in Schrift fassen); auch ist dieß nicht leicht, (wie eben unser Streit bezeugt,) und zum Glück ins Unendliche eben nicht unumgänglich nöthig: aber dessen ungeachtet ist die Sprache nur glücklich zu preisen, und (wenn Neid erlaubt ist,) zu beneiden, deren Alphabet reich genug ist, um im Erforderungsfalle z. B. für die Komödie, Satyre ꝛc. auch alle ihre Nüancen darzustellen. Man sagt oder glaubt, daß das indische Sanskrit-Alphabet dieß leiste; auch vom griechischen darf man es annehmen; nicht so vom lateinischen, dessen classische Grammatiker bereits vielfältig über Mangel an Zeichen klagen, und daher z. B. Quintilian, so wie der unserm Hrn. Y. mit Recht viel geltende K. L. Schneider von des ihm, Hrn. Y., so verächtlichen Kaiser Claudius Vermehrung günstig urtheilt (nec inutiliter Claudius —; Schade, daß Kaiser Claudius Vermehrung nicht durchging). Daß den teutonischen Erben der Römer der Geist der Buchstaben ein Geheimniß geblieben, wissen wir alle, nur der „ausgezeichnete böhmische Schriftsteller Č.“ nicht. — Die Schreibung der neueuropäischen Sprachen wird und muß auch so lange fortschwanken, und nach Grimm's Ausdruck aus dem Argen, worin sie seit 1000 Jahren liegt, nicht herauskommen, als man bei der Beschnörkelung, oder noch schlimmer gar bei der bisherigen Combination mehrerer Zeichen für einen Laut verharren will, und sich nicht zur Vermehrung des übrigens schönen lateinisch-europäischen Alphabets mit einigen ganz neuen, den alten an Einfachheit und Schönheit analogen Buchstaben entschließt.

§. Der Hauptgrund aber, warum namentlich wir occidentalische Slawen auf ein vollständigeres Alphabet einfacher Zeichen dringen, und uns selbst ungefügere, aber einfache Zeichen lieber seyn müssen, als die schönsten combinirten (beschnörkelte können gar nicht schön seyn,) ist der, — weil

unsere orientalischen Brüder bereits solche (einfache) haben; und wir ihren übermüthigen, aber nicht ungerechten Sarkasmen nicht anders, als durch ein ähnliches, noch schöneres Alphabet von lauter einfachen Zeichen, siegreich begegnen können.

§. Aus dem so eben Gesagten kann Hr. Ч. zugleich ersehen, daß wir nicht ein halbes Dutzend ABC-Grundsätze, (deren Ungrund er übrigens zwar zu beweisen angekündigt, aber in der maiden speech selbst, ziemlich weiberhaft, vor lauter anderm, fremden Detail aus dem Gesicht verloren hat,) sondern, wie sich's geziemt, nur einen Grundsatz haben, und zwar den aller echten Buchstabenschrift: So viel Laute, wenigstens so viel einfache Zeichen. (Wir sagen: wenigstens eben so viel; weil uns auch noch einige bequeme compendia scripturae, wie andere Alphabete sie auch haben, nicht unlieb wären).

Daß wir in der Gestalt der Buchstaben mit Griechenland und Rom, wo möglich, nicht collidiren möchten, ist im Interesse der Cultur, aber nicht schlechterdings nothwendig. Des Hrn. Ч. dießfällige Chicane ist theils falsch, theils seicht genug; indeß könnten wir uns, nach unserm Hauptgrundsatze, im Erforderungsfalle allenfalls das einfache c für ц, x für ѫ, und z für ʒ gefallen lassen, wenn er uns dafür vor der Hand wenigstens den Beitritt der Kroaten, Slawonier und Dalmatiner verbürgen kann. Aber um so fester müssen wir auf der Nothwendigkeit eines eigenen Zeichens für den Halbvocal beharren; schon darum, weil auch St. Cyrill ihn bezeichnete, und nur »ein entarteter Landesgenosse« (wie sein eigener Bileam-Čelakowsky ihm wider Willen das Urtheil gesprochen) auch diesen Beweis der geraden Descendenz namentlich unserer Mundart von der echten kirchenslawischen kann verwischen wollen, unter dem Vorwande, die Sprache, wider ihren Willen und Character, und nur nach seinem Ohr wohlklingender zu machen. Wir aber sagen, daß eben dieser Halbvocal zum rednerischen Wohlklange mit beiträgt; wie denn Quintilian auch das ähnliche griechische υ jucundissimam vocalem nennt, qua nil sonat dulcius. Und wenn unsre Köchinnen im Meßgesange den Halbvocal zu einem vollen Vocal ausdehnen (doch wird ganz gewiß keine peśeta für pśeta singen, wie Dr. P. II. 29), so machen es die französischen Operisten mit ihrem e muet nicht anders, (sie singen notre père, wie notreu père,) ohne daß die Academie deßwegen auf Verbannung des beklagten Halbvocals aus der Sprache, oder auch nur aus der Schreibung antrüge; ja sie thäte es selbst dann nicht, wenn auch die polnischen Damen, denen bei Hrn. Ч.'s ungeschickten Experiment, (wunderbar ähnlich dem vom Melker Neidlinger geträumten nachher falsch befundenen griechischen von Jenisch in Berlin) das e muet widerlich soll geklungen haben, eine Adresse darüber überreichten. Wir wetten zehn auf eins, daß Hr. Ч. seinen Damen nur das Krainische für Dalmatinisch und umgekehrt hätte ausgeben dürfen, um dasselbe Urtheil zu hören, und folglich den Ungrund seiner Hypothese mit der Hand zu greifen. Die Polinnen, denen wiatr, Piotr, myśl ꝛc. einsilbig, srebrny, przyjaźń, brzmienie ꝛc. nur zweisilbig klingt, (Hr. Ч. leidet es bei Polinnen, aber nicht bei Hrn. M. das ganz analoge prédnj ꝛc. etwa weil quod licet Jovi, non licet bovi? aber die Polen sind eben so wenig Jupiters, als Hr. M*** ein bos ist,) müßten Ihnen vielmehr gegen Ч. beistehen.

§. Aber indem wir auf einem eigenen Zeichen für den Halbvocal bestehen müssen, wollen wir weder sagen, daß man es gerade mit ъ bezeichnen, (das ъ war vielmehr für ѡ oder ѣ gemeint, und y oder ꙋ für den Halbvocal,) noch weniger daß man es so häufig schreiben sollte, wie Hr. M*** vielleicht zu mundartlich für den Anfang that: nur abusus non tollit usum; auch da est modus in rebus, und zwar nach dem vom Hrn. Ч. so wichtig empfohlenen Unterschiede der solemnen und der colloquialen Sprache. Und ein eigner, bloß diesen Laut bezeichnender Buchstab ist nothwendig, um Wörter, wie pes, tew, Nemeц, tenek und Tausende dergleichen, der so gut als allgemeinen krainischen Aussprache gemäß schreiben zu können; Wörter, in denen sich der im Auslande heute verlorne, cyrillische Halbvocal im Inlande bis auf diesen Tag nur noch bei uns lebendig erhalten hat, während ihn andere Mundarten längst in die volleren Vocale a, e, o, oder gar in Diphthonge erschlafft haben; unser pes lautet z. B. böhmisch pes, lies päß, russisch pjos, polnisch pies, serb. pas.

§. Am Schlusse glaubt Hr. Ч., der überhaupt in Recht und Pflicht schlecht beschlagen ist, uns sogar unsern Vertheidigungsplan vorschreiben zu dürfen.

Genug, daß er uns nie jenseits der Gränzen des strengen Kriegsrechtes und der Ehre finden soll; alles Uebrige dürfen und werden wir, unbeirrt durch seine Fanfaronaden, wie durch seine rhetorischen Complimente, nach unserm Wissen und Gewissen beschließen, nach Umständen Versäumtes nachholen ꝛc. ꝛc. Aber das erklären wir schon heute, daß, sollte Hr. U. auch nach diesen unsern vorläufigen, offenen und billigen Erklärungen, nicht zur bona fides zurückkehren, wir nicht ferner mit ihm streiten wollen; eingedenk des echt-göthe'schen Spruchs des weisen Leo Mediaevus:

Hoc scio pro certo, quoties cum stercore certo,
Aut vinco, aut vincor, semper ego maculor.

K.

Außerordentliche Beilage zum Illyr. Blatte

Nro. 30. vom 27. Juli 1833.

Slowenischer ABC-Krieg Nro. 3.

Di che lievi cagion che crudel guerra!
Petrarca.

Nachdem sich die hiesigen Vertheidiger des neuen krainischen Alphabetes erschöpft zu haben schienen, ist endlich der Mann als Apologet (?) der Metelko'schen ABC-Reform aufgetreten, der dieselbe zunächst veranlaßte, und von dem daher zu erwarten war, er werde sie, falls er sie wirklich ganz billigen sollte, am genügendsten rechtfertigen können. Aber leider hat er in seinen, mit vornehmer Nachlässigkeit hingeworfenen, für die meisten Leser wohl ziemlich sibyllinischen*) „Fragmenten eines Skeletts" über diesen Gegenstand weder etwas Neues, noch überhaupt etwas Wesentliches gesagt, sondern sich in Persönlichkeiten, scurrile Witzeleyen **) und gemeine Schmähungen verloren, wie rohe Leute zu thun pflegen, denen es an Gründen für die Sache, die sie verfechten, fehlt. Manche unserer Leser, die sich erinnern, wie wir dieses Mannes Verdienste zu würdigen suchten, werden nicht begreifen, was ihn eigentlich so sehr gegen uns aufbringen konnte. Für diese müssen wir bemerken, daß es vor allem zwei Dinge gibt, über welche man nichts sagen darf, das dem Hrn. K. nicht conveniren würde, wenn man ihn nicht ungefähr auf die Art erbittern will, wie Personen, die an fixen Ideen leiden, erbittert werden, wenn man ihnen mit Gründen kommt, die sie nicht widerlegen können. Diese zwei in den Augen des Hrn. K. unendlich wichtigen Dinge sind: 1.) der (unausführbare) orthographische Grundsatz („jeder Buchstabenschrift erstes und Hauptgesetz", s. Slow. ABC-Kr. Nr. I. S. 13.): Schreib wie du sprichst ***); 2.) die (unhaltbare) Hypothese, unser Dialekt sey „der gerade Descendent der im J. 870 vor allen anderen zuerst geschriebenen Kirchensprache" (s. Illyr. Bl. 1832, Nr. 44), was der (gerade darum, seines Uebellautes ungeachtet, so unschätzbare) Halbvocal beweise. Wehe also jedem, der diese Punkte auf eine den Ansichten des Hrn. K. widersprechende Art zu berühren wagt! Er wird von ihm sogleich als ein, die hohen Geheimnisse der Buchstabenschrift zu erfassen unfähiger Ignorant dargestellt; und ist er gar ein Krainer, so wird er wegen des letzten Punktes noch obendrein als ein Verräther des Vaterlandes gebrandmarkt!

So viel zur Erklärung der Entrüstung des Hrn. K. Wir wollen nun die 18 Paragraphe seines „Skeletts" (wenigstens in so fern sie uns betreffen) nach der Reihe beleuchten, wobei wir sie, da sie nicht numerirt sind, mit ihren Anfangsworten anführen müssen. Doch, vor allem einige Worte über den, diesen Paragraphen vorausgehenden Brief an Hrn. M***. Derselbe enthält eine Beschuldigung so beleidigender Art, daß wir dazu unmöglich schweigen können. Die Ausdrücke: „Committenten", „Spendirhosen" ꝛc. sind zu bestimmt, als daß man sie bloß für schlechten Spaß nehmen könnte. Hr. K. will damit offenbar andeuten, daß Schreiber dieses sich durch eigennützige Motive hat bewegen lassen, gegen seine bessere Ueberzeugung die Metelko'sche ABC-Reform zu bestreiten, welche Andeutung wir hiemit für eine förmliche Verleumdung erklären, deren sich ein Mann, welcher „in Recht und Pflicht so gut beschlagen" seyn will, wie Hr. K., am wenigsten bedienen sollte. Hr. K. weiß übrigens besser, als irgend jemand, daß wir von dem Metelko'schen Alphabete nie eine andere Ansicht gehabt haben, als die wir nun öffentlich ausgesprochen. Am wenigsten aber konnte er aus unsern dießfälligen Artikeln selbst entnehmen, daß wir bei unserm Kampfe durch fremden Einfluß und niedrige Nebenabsichten geleitet wurden. *) Seine verleumderische Andeutung muß also irgend eine andere, trübe Quelle haben, wenn sie anders nicht ganz aus der Luft gegriffen ist. Und doch wagt er, uns an Lessing's 57. antiquar. Brief zu erinnern! In diesem heißt es: „Jeder Tadel, jeder Spott, den „der Kunstrichter mit dem kritisirten Buche in der „Hand gut machen kann, ist dem Kunstrichter erlaubt. — „Aber sobald der Kunstrichter verräth, daß er von seinem Autor mehr weiß, als ihm die Schriften desselben sagen können; sobald er sich aus dieser nähern Kenntniß des geringsten nachtheiligen Zuges

*) Unverständliches imponiert ja auch manchen Leuten!

**) Witze, wie „Pan Maciek" findet man ein paarmal bei Cicero, häufiger aber hört man sie auf der Gasse.

***) In seinem gegenwärtigen Aufsatze erwähnt er zwar diesen Grundsatz gar nicht; er substituirt demselben einen andern, dessen Grund wir jedoch noch weniger einsehen (vergl. Slow. ABC-Kr. Nr. I. S. 9), nämlich: „So viel Laute, wenigstens so viel einfache Zeichen." Wir können uns also wohl gar schmeicheln, durch unsre Beleuchtung des erstern bei Hrn. K. selbst Bedenklichkeiten erregt zu haben; aber unsre Anmaßung, einen Mann wie er zu bestreiten, dürfte ihn nur um so mehr ärgern, wenn er einsieht, daß wir ein Bischen Recht haben. Manet alta mente repostum — judicium nostrum.

*) Hr. K. wird uns doch nicht weiß machen wollen, dieses bloß aus unserer Unterschrift: U., deren handgreifliche Ironie er absichtlich nicht merken will, deducirt zu haben? Er hätte uns eben so gut des Russifizirens beschuldigen können, da ja das Metelko'sche U. eigentlich russisch ist.

„wider ihn bedient: sogleich wird sein Tadel persön-
„liche Beleidigung. Er hört auf, Kunstrichter zu seyn,
„und wird — Klätscher, Anschwärzer, Pasquillant.“ *)
Wir fragen nun, ob diese Stelle nicht ohne Vergleich
mehr auf Hrn. K., der unsre „Redlichkeit“ in diesem
Streite verdächtig zu machen, und unsern Charakter
überhaupt zu beflecken sucht **), ohne daß in dem von
uns Geschriebenen irgend eine Veranlassung dazu ge-
geben worden wäre, als auf uns paßt, weil wir
uns die „unbegreifliche ꝛc. Indiscretion“ haben zu
Schulden kommen lassen, „von vertraulichen Aeuße-
rungen eines Dritten ohne Ermächtigung öffentlichen
Gebrauch zu machen.“ Welche Geheimnisse haben wir
so frevelhaft enthüllt? Betrafen sie Persönliches,
oder sonst etwas, das geeignet wäre jemanden zu com-
promittiren? Haben wir uns dabei wider Hrn. K. selbst
irgend eines „nachtheiligen Zuges bedienen“ wollen?
Haben wir etwa Stellen aus Briefen wörtlich mit-
getheilt? Die ganze Indiscretion, durch die wir „der
ernstesten Rüge verfallen“ sind, bestand darin, daß
wir im Allgemeinen sagten, daß wir „nach Hrn.
Kopitar's wiederhohlten mündlichen und schriftlichen
Mittheilungen versichern können, daß er mit der
Schreibung des Hrn. Metelko, in so fern sie von der
wirklichen Aussprache abweicht, eben so wenig zufrie-
den ist, als mit den Figuren des neuen krainischen
Alphabetes“. Wie hätten wir auch nur vermuthen
können, daß jemand aus so etwas ein Geheimniß ma-
chen könnte? Daß er es nicht selbst sagen würde ***),
wenn er öffentlich darüber zu sprechen hätte? Wir
glaubten sogar es sagen zu müssen, um Hrn. K.
nicht des Mangels an Geschmack und Consequenz mit
Hrn. Metelko zugleich zu zeihen, da sich letzterer auf
ihn beruft. Ueberhaupt aber begreifen wir nicht, wa-
rum Hr. K. eine so rein-literarische Sache in
das Gebieth der Moral hinüberzuziehen sucht. Man
pflegt so zu verfahren, wenn man sieht, daß man
mit literarischen Gründen nicht leicht auskommen
wird. Wir wollen sehen, wie die des Hrn. K. be-
schaffen sind.

Zu §. (1) „Das dem angehenden böh-
mischen Dichter Č. so verschwenderisch ge-
spendete Lob“ wird dadurch nicht „widerlegt“,
daß wir in seinem Aufsatze einige Einzelnheiten be-
richtigten, ohne deren genauere Kenntniß man sehr wohl
ein ausgezeichneter böhmischer Schriftsteller seyn
kann. Daß Hr. Čelakowsky dieß ist, haben nicht wir
zuerst ausgesprochen. Ohne anderer lobenden Urtheile
über ihn zu erwähnen, führen wir nur folgende Stel-
le aus Purkinje's Recension von Bowring's Cze-
skian Anthology in den Berliner „Jahrbüchern für
wissensch. Kritik“ Nov. 1832, an: „Um ein Bild
der böhmischen Dichtung nach ihrer historischen Ent-
wicklung, und gegenwärtigem Stande zu entwerfen,
scheint sich der Autor, wie man es aus einem artigen
Zueignungsgedichte am Anfange vermuthen kann, vor-
züglich der Hülfe des braven Literators und Dichters
Čelakowsky bedient zu haben, was seiner Arbeit zu
vielfachem Vortheil gereichen mußte, obgleich wieder
bei diesem halben Incognito der Nachtheil eintrat,
daß von des letzteren ausgezeichneten Dichtun-
gen selbst nichts mitgetheilt wurde.“ *) Wir möch-
ten wissen, wie viel ausgezeichnetere lebende böh-
mische Schriftsteller uns Hr. K. nennen kann! —
Hr. K. schilt uns „nicht bloß un-, sondern selbst
anti-patriotisch“, weil wir das wahre Verhält-
niß unserer Mundart zu den übrigen angegeben, aber
dadurch freilich ihn in seiner oberwähnten Lieblings-
Hypothese, für die er indessen, außer J. Grimm etwa,
noch kaum einen namhaften Anhänger gefunden **), un-
angenehm gestört haben. Wir wollen übrigens zuge-
ben, daß es für unsere Mundart eine Ehre wäre,
wenn ihre gerade Descendenz von der altslawischen
Kirchensprache bewiesen werden könnte, sehen jedoch

*) I thank thee, Jew, for teaching me that word.
Shaskp. Merch. of Ven. A. IV. Sc. 1.

**) Ist wohl diese ganze armselige ABC-Sache werth, daß man wegen derselben jemanden auf diese Art verunglimpfe?

***) Vergl. unten zu §. (17) „Aber indem wir.“ ꝛc.

*) Der „angehende Dichter“ Fr. Lad. Čelakowsky (geboren 1799, s. Jungmann's Geschichte d. böhm. Lit. S. 645) hat bis nun, so viel uns bekannt, Folgendes in böhm. Sprache herausgegeben:

1.) Vermischte Gedichte. Prag, 1822. Zweite verm. Ausg. Das. 1830.
2.) Slawische Volkslieder, (die böhmischen, mährischen u. slowakischen in der Originalsprache, die der übrigen Slawen zugleich in metrischer böhm. Uebersetzung.) Prag, 1822 — 27. 3 Bände.
3.) Herder's Blätter der Vorzeit, in's Böhm. übersetzt. Prag, 1823.
4.) Göthe's Schauspiel: Die Geschwister, in's Böhm. übers. Das. 1827.
5.) Lithauische Volkslieder nach D. Rhesa's Sammlung in's Böhm. übers. Das. 1827.
6.) W. Scott's Lady of the Lake, in's Böhm. übers. Das. 1828.
7.) Nachhall russischer Volkslieder. Das. 1829. (In's Deutsche übersetzt von Jos. Wenzig in den „Blüthen neuböhmischer Poesie.“ Prag, 1833.)
8.) S. Augustini de Civitate Dei libri XXII. in böhm. Uebersetzung (die Hr. Winařicky in s. Schrift üb. d. geg. Zustand der böhm. Lit. „meisterhaft“ nennt.) 4 Bände (der 3te und letzte folgt nächstens.)

Außerdem hat Hr. Č. zu verschiedenen böhm. Zeitschriften, als: Čechoslaw, Milozor, Krok ꝛc. wie auch zum Pesspissil'schen böhm. Musenalmanach Beiträge geliefert.

**) Dobrowsky hielt das Kirchenslawische für den „alten, noch unvermischten, serbisch-bulgarisch-makedonischen Dialekt“; die ersten Slawisten, als: Wostokow (in s. Erklärung der altkarantanischen Münchner Aufsätze) Schaffarik (s. s. Serb. Lesekörner, S. 114) erklären es nun für altbulgarisch, was auch in jeder Hinsicht das natürlichste ist. Hr. Wostokow, gewiß ein eben so grosser Kenner des Slawischen, wie Hr. K., bemerkt mit Recht, daß man gerade aus den erwähnten Münchner Aufsätzen (s. Metelko's Lehrg. Vorr. S. XIII.) ersieht, wie sich das Altkarantanische vom Kirchenslawischen, d. i. Altbulgarischen, unterschied. Cozneje je Safařik prev zel Kopitarjevo hipotezo. Glej I 190 — 8 pop.

nicht ein, welchen sonstigen, wesentlichen Vortheil sie von dieser hohen Abkunft haben soll. Wir werden unsre jetzige Sprache eben so wenig darnach ummodeln wollen oder können *), als die Deutschen die ihrige nach der des Ottfried, oder selbst nach der des Nibelungenliedes. Zu philologischen Forschungen aber können wir das Kirchenslawische benützen, unsre Mundart mag mit demselben um einen Grad näher oder entfernter verwandt seyn.

Zu §. (2) „Daß wir weniger zahlreich sind, als andere Stämme" — diese Bemerkung war offenbar nicht als ein „Vorwurf" gemeint; wir wollten damit nur auf die Ungereimtheit der Prätensionen unsrer ABC-Macher aufmerksam machen. „Athen, Rom und Florenz" waren herrschende oder sonst entschieden eminirende Städte, als sie einen literarischen Einfluß auszuüben anfingen; die Sprache derselben wurde von mehreren Millionen, denen sie den Ton angaben, gesprochen; in Athen sprach man nur griechisch; in Rom selbst war das Griechische bei weitem nicht das, was das Deutsche in unsern Städten ist. Die Bildung geht von den Städten aus; ist nun von unsern Städten für die Bildung unserer Landessprache etwas zu erwarten, das nicht mit dem, was von Athen, Rom und Florenz aus geschah, außer allem Verhältniß wäre? Wir glauben, diese Vergleichung des Hrn. K., so wie seine weitern mysteriösen Andeutungen, ohne „antipatriotisch" zu seyn, „aberwitzig" finden zu dürfen. Der patriotische Hr. K. meint übrigens, wir könnten uns, um „auch den Massen-Anbetern respectabel zu erscheinen", zu den „Kroaten und Illyriern" (d. i. Serben ꝛc.) rechnen, wie die Kleinrussen zu den Großrussen gerechnet werden. Dieß wäre recht gut, wenn wir nur dieselbe Mundart redeten! Da aber dieß nicht der Fall ist, so müßte, wenn dieses „Hinzurechnen" in sprachlicher Hinsicht einen Sinn haben soll, wenigstens in der Schrift unser Dialect, als der des kleinern Theiles, aufgegeben werden, und wir müßten serbisch oder kroatisch schreiben **), wie die Kleinrussen großrussisch. Unsere Mundart würde also aufhören eine Schriftsprache zu seyn, und somit auch unser unschätzbarer Halbvocal, dessen „rednerischen Wohlklang" wir den Serben nicht leicht begreiflich machen könnten, aus der Schrift verschwinden!

*) So dürfte es wohl nicht möglich seyn, ihr das altslawische von uns „so schwer vermißte praeteritum simplex» aufzudringen. Auch verzweifeln wir, es „in einer Schlucht Karantaniens zu entdecken», da bekanntlich verloren gegangene tempora nicht so leicht gefunden werden, wie einzelne Wörter, oder bloß in einzelnen Lauten abweichende Wortformen.

**) Nur wer, wie Hr. K., auf die gerade Descendenz unsrer Mundart vom Altslaw. eine so lächerliche Wichtigkeit legt, könnte glauben, die übrigen Südslawen würden sich uns anschließen, sobald diese Descendenz gehörig erwiesen wäre.

Zu §. (3) „Wir fragen" ꝛc. Es versuche Hr. K. eine Komödie des Aristophanes oder einen Dialog Plato's ins Krainische zu übersetzen *), da wird er bald fühlen, was wir unter jener Bildung einer Sprache verstehen, die der unsrigen fehlt. „Gehorsame Diener" u. dgl. findet man bei Plato freilich nicht; Plato trug aber auch keine Hosen, und doch mag darum nun kein honetter Mensch ein Sanscülotte seyn, weder in „Frankreich", noch in einem andern gebildeten Lande.

Zu §. (4) „Kaiser Claudius" ꝛc. Wir danken für die schmeichelhafte Vergleichung mit diesem Kaiser, und bedauern nur, ihm nicht auch in der Vorliebe für ABC-Studien so ähnlich zu seyn, wie Hr. K. Uebrigens verbietet uns die Achtung, die wir unsern Lesern schuldig sind, diesen §. im Tone des Hrn. K. weiter zu beleuchten, wie wir uns überhaupt so wenig als möglich der von ihm gebrauchten Waffen bedienen wollen.

Zu §. (5) „Auch daß unser Düperron" (sehr viel Ehre für uns!) ꝛc. Warum wir uns „von allen Gegnern Trissino's gerade den unedelsten zum Patron gewählt«? **) Aus dem ganz natürlichen Grunde, weil Firenzuola unter ihnen Allen bei weitem der berühmteste Schriftsteller, und seine Schrift unter den gegen Trissino erschienenen die bekannteste ist. ***) Sein moralischer Charakter geht uns hier nicht an; übrigens wird Hr. K. selbst davon wenig Schlechteres zu sagen wissen, als von dem des Horaz, den er doch fortwährend citirt. Den Vorwurf, mit Pietro Aretino bekannt gewesen zu seyn, müssen die ersten Männer seiner Zeit mit Firenzuola theilen. ****) Was Trissino betrifft, so sprechen Tiraboschi und Ap. Zeno, die ihm nach Hrn. K. „volle Gerechtigkeit widerfahren lassen", von seiner Neuerung mit der Gleichgültigkeit, die die Sache verdient. Der erstere sagt unter andern: „Contro questa invenzione del Tr. si sollevaron parecchi come L. Martelli, A. Firenzuola, N. Liburnio e

*) In's Polnische z. B. übersetzt man dergleichen eben so leicht, wie in's Deutsche, und zwar nicht bloß wegen der aus andern Sprachen entlehnten Wörter honor, gatunek, rachunek ꝛc.

**) Es ist eben so lächerlich, als boshaft, darin „ein von der gerechten Nemesis veranlaßtes Omen" sehen zu wollen.

***) Sie wurde einzeln und in seinen gesammelten „Prose" und „Opere" oft gedruckt, und erst neulich in „Alcune prose scelte di A. Firenzuola", Venezia 1828, von dem vielfach verdienten B. Gamba, der diesen Firenzuola „uno de' più gentili ingegni ch' abbia prodotto il secolo decimosesto" nennt, wieder herausgegeben.

****) Der große Michelangelo Buonarroti schreibt ihm sehr freundschaftlich, und redet ihn mit: „Magnifico messer Pietro mio signore e fratello" an; Ariosto nennt ihn, indem er ihn im 46. Ges. seines Orl. Fur. unter seinen Bekannten anführt, „il divin Pietro Aretino", ꝛc. ꝛc. Es versteht sich übrigens von selbst, daß wir sonst keineswegs die Apologie dieses berüchtigten Mannes machen wollen.

C. Tolommei, *) il primo de' quali saggiamente si attenne a riprovar come inutili le nuove lettere"; und kaum hat er dem Gegenstande wenige Zeilen gewidmet, so schließt er mit den Worten: „Ad alcuni sembrerà forse ch'io n' abbia detto più ancor del bisogno." Ap. Zeno nennt dieses „ritrovamento" des Tr. „più lodevole nell' intenzione, che felice nell' esecuzione«, sagt aber auch: »Al def. Ab. Salvini parve più agevole all' uso e meno stranio all' occhio il segnare un accento circonflesso sopra quelle sillabe che avevano le vocali ê ed ô aperte, senza aggiungere un nuovo carratere al nostro alfabeto, il che vedesi felicemente da lui praticato nel volgarizz. in versi sciolti de' poemi greci di Oppiano." Uebrigens ist Triss. hinsichtlich der neuen Buchstaben (und von diesen allein ist hier die Rede) nicht „halb«, sondern (zum Glück) ganz besiegt worden. Sonst wären (um nur Eines zu erwähnen) die meisten Italiäner beim Gebrauche seines doppelten e und o gar oft in die nämliche Verlegenheit gekommen, in welche die Krainer beim Gebrauche der Metelko'schen є (é) und e, o und ѡ gerathen, und noch mehr die übrigen Slowenen gerathen müssen.

Zu §. (6) „Des guten Č." Dieß geht uns nicht an.

Zu §. (7) „Müssen wir auch Y.'s Chicane« ꝛc. Nichts ist leichter, als »zurückzuweisen"; schwerer dürfte es für Hrn. K. sein, zu beweisen, daß den Römern die Combinationen ch, ph, th nicht einfache Laute darstellten. (Vergl. Slow. ABC-Kr., Nr. I, S. 10.) Bis Hr. K. dieß bewiesen haben wird, bleiben wir bei unserer Behauptung, daß die Römer mehrere Zeichen zur Bezeichnung eines Lautes nach der vom Hrn. K. sogenannten teutonischen Methode vereinigten, was auch wir mit demselben Rechte thun können. Unsere „Einfälle über die classische Aussprache Griechenlands und Roms" wollen wir für »seicht« gelten lassen, sobald uns Hr. K. etwas Gründlicheres dafür gibt, uns z. B. zeigt, auf welche genügendere Art er das Uebergehen des c in t in condicio ꝛc. erklärt. Das gothische Alphabet kann uns eben so wenig zur Nachahmung reitzen, als das cyrillische. Die Deutschen und Engländer mochten, wenn es auch einige pedantische Grammatiker gewünscht haben mögen, zu demselben nicht zurückkehren, weil sie Geschmack hatten. **) Dante, Petrarca ꝛc. schrieben allerdings „nicht so, wie wir sie nun lesen", jedoch bedienten sie sich der nämlichen Buchstaben, und (wir wiederhohlen es) nur von Buchstaben ist hier die Rede. Wie kann Hr. K. so unpassende Vergleichungen machen!

Zu §. (8) „Hr. Y. hält" ꝛc. Unter grammatischen Studien versteht Schreiber dieses etwas ganz Anderes, als Buchstabenschmiederey, und bescheidet sich um so lieber, in dieser Kunst ein „quivis" zu seyn, da es in derselben seit mehreren Jahrhunderten Niemand gar weit gebracht hat.

Zu §. (10) „Ueber die große Entdeckung" ꝛc. Wenn Hr. Kopitar über diese Entdeckung „lacht", so macht er gute Miene zu bösem Spiel. Freylich „sagt er es deutlich und oft genug, daß er Tonzeichen nicht als Lautzeichen gebrauchen wollte und konnte", *) und doch schreibt er shèna, ròka ꝛc. Zeigt hier der Gravis den Ton an? Ja S. 211 sagt Hr. Kopitar ausdrücklich, er „könne im Collisionsfalle (wie hier) doch wohl den Special-Unterschied des Tones dem Laute aufopfern" d. h. das gedehnte e und o mit dem Schärfungszeichen bezeichnen, um anzudeuten, daß das e und o offen lauten müsse. Wir fanden es ungeschickt, und finden es noch, daß Hr. Kopitar dem Gravis zwei oft einander widersprechende Dienste zugewiesen hat, und den Circumflex unbeschäftigt ließ.

Zu §. (11) „Wir freuen uns" ꝛc. Die Inschrift: „MASI TI BOG DOHTAR PRE-ŚHÉRIN" wird, wenn wir einmal bekehrt sind, bei unserm Feuerwerk also aussehen: MASI TI BOG DOHTAR PREWЄRЗN (welch' ein Gewinn für die Augen der Leser!). Unter diese Inschrift aber werden wir folgende Anmerkung setzen: „Wir müssen es den Lesern überlassen, im Namen PrewЄrЗn den Ton auf die rechte Sylbe (es ist die mittlere) zu legen, da wir ihn durch den Accent nicht andeuten durften, weil alsdann der Name PrewЄjrЗn lauten würde. Zugleich müssen wir unser Bedauern ausdrücken, die übrigen zwei Inschriften nicht mittheilen zu können, da wir Schnörkeleyen nicht gebrauchen mögen, im neuen Alphabete aber für Ď, Ǯ, Ź, Ǯ, Ś einstweilen noch keine Zeichen vorkommen." **)

Zu §. (12) „Ein anderer Beleg" ꝛc. Hr. K. verwechselt schon wieder grammatische Studien mit ABC-Forschungen, in die wir uns allerdings niemals sonderlich „vertieft" haben; doch haben wir gefunden, daß aus der Verschmelzung des j mit den einfachen Sauselauten zwar wohl die „polnischen Liquescirungen ć, ś, ź und der dem ś ähnliche neugriechische Laut in σιά χ entstehen, gerade darum aber die Zischlaute sh, ſh, zh einen andern Ursprung haben müssen.

Zu §. (13) Hr. Y. nennt ꝛc. „Unsre Schrei-

*) Diese „vier" Gegner Trissino's waren übrigens nicht alle „Toscaner"; Nic. Liburnio, war ein „prete Venezian", wie Hr. K. aus Gamba, Serie p. 307, aus Sansovino, Venezia p. 600 ꝛc. ersehen kann.

**) Hr. K. wird freilich sagen: „Weil ihnen der Geist der Buchstaben ein Geheimniß geblieben." (!)

*) Dieß war ihm also ein Grundsatz; wohl gemerkt!

**) Für K. aber bemerken wir hier, daß wir früher (S. 9.) von dem i sprachen, welches wir mit zwey Handzügen schreiben, und nicht von I.

bung", sagt Hr. K., „ist bereits in zwei Weisen wirklich ausgeführt" worden! Wie dieß durch Hrn. Metelko geschehen, haben wir hinlänglich gezeigt. Unsre Leser werden ersehen haben, daß diese Ausführung selbst mit einen Beweis für die Unausführbarkeit der Sache liefert. Von der Ausführung des Hrn. Dainko kann gar nicht die Rede seyn. Uebrigens ist sie von der Metelko'schen wesentlich verschieden; beide können also nicht gleich gut sein, und doch scheint Hr. K. mit beiden gleich zufrieden! Wenn er so leicht zu befriedigen ist, so sind wir erböthig, ihm, so schwierig er auch das Buchstabenmachen findet, „addendo, demendo, mutando" alle Tage eine neue Schreibweise vorzuschlagen; er soll uns nur Leser verschaffen, die sich unsre fortwährenden Additionen, Mutationen ꝛc. gefallen lassen, und alle Tage ein neues ABC lernen wollen. Was die Projecte zu einem allgemeinen Alphabet für alle Sprachen betrifft, so müssen wir bemerken, daß wir keinen eigentlich großen Grammatiker kennen, der sich mit dergleichen befaßt hätte. *) Mit solchen beschäftigen sich meistens Leute, deren Sprachstudien nicht weit her sind, so wie z. B. nur halbgelehrte Mathematiker die Quadratur des Kreises, mittelmäßige Mechaniker das perpetuum mobile, unwissende Chemiker die Goldtinktur ꝛc. zu suchen pflegen. Unter allen ABC-Projektmachern aber ist uns kein so merkwürdiger bekannt, als der „Ungar Kis" **), der das „Elementare universale totius generis humani Alphabetum ꝛc." (Posthini 1813), ein (gut gemeintes) Machwerk unter aller Kritik herausgegeben hat, und es nimmt uns Wunder, daß ein Mann, wie Hr. K., der sonst mit „seicht" u. dgl. Epitheten so viel herumwirft, es nicht verschmäht, eine solche Autorität anzuführen. Dieser „Kis" proponiert ein allgemeines Alphabet, und kann nicht einmal so bekannte Sprachen, wie die französische und englische, lesen! Daher ist es begreiflich, daß er »für alle Sprachen mit 39 Zeichen auszulangen glaubt" ***), während doch nicht einmal die 53 Zeichen von Edwards auch nur für die europäischen hinreichen, was wir zu beweisen jederzeit bereit sind. Leseregeln fand Hr. Metelko auch bei seinem Alphabet nicht entbehrlich (was in der Natur der Sache liegt); auch nach seiner Methode lernt nicht leicht Jemand, der noch gar nicht lesen kann, „in acht Tagen ordentlich lesen", und Kinder brauchen dazu eben so wenigstens mehrere Monate, wie nach jeder andern. In der Stelle aus Sheridan hätte Hr. K. das Wort properly, und nicht reading, unterstreichen sollen; dann hätte er die Sache ganz natürlich gefunden; denn es ist überall so. Es ist übrigens noch zu bemerken, daß es nicht immer leichter ist, einfache Zeichen zu erlernen, als combinirte. Combinationen wie sh, sh, zh merkt man sich leichter, als willkührliche Figuren wie ж, ш, ч, weil die Analogie derselben einleuchtet; denn da sich s, s, z zu sh, sh, zh auf die nämliche Art verhalten, so findet es jeder natürlich, daß dieses Verhältniß auch auf die nämliche Art in der Schrift angedeutet wird. Die „tausend Leseregeln", von denen Hr. K. spricht, entstehen nicht so sehr aus dem Mangel einfacher Zeichen für einfache Laute, sondern aus der Nichtbeobachtung des früher vom Hrn. K. gepredigten Hauptgesetzes jeder Buchstabenschrift: „Schreib wie du sprichst", welche Nichtbeobachtung freylich durch andere Rücksichten hinlänglich gerechtfertigt wird.

Zu §. (14) „Um jedoch" ꝛc. S. oben zu §. (13) „Hr. Ч. nennt." Wir haben schon früher gezeigt, daß es bei der schriftlichen Bezeichnung der feineren Nüancen der Laute auf ein Mehr oder Weniger nicht wesentlich ankommt, da das Meiste ohnehin mündlich geschehen muß, und leicht geschehen kann. „Die Schreibung der neueuropäischen Sprachen" „schwankt" bei weitem weniger wegen der bisherigen Combination mehrerer Zeichen für einen Laut (auch schreibt sie Grimm nicht diesem Umstande zu), als wegen des natürlichen Schwankens der Aussprache selbst.

Zu §. (15) „Der Hauptgrund aber" ꝛc. Wenn der „Hauptgrund, warum wir occidentalische Slawen auf ein vollständiges Alphabet einfacher Zeichen dringen müssen", „die Sarkasmen unserer orientalischen Brüder" sind, so ist dieses Müssen wohl schlecht begründet. Denn für die Sarkasmen der Russen und Serben können wir uns durch die Uebereinstimmung mit allen gebildeten Völkern Europa's leicht trösten.

Zu §. (16) „Aus dem so eben Gesagten" ꝛc. Hr. K. behauptet nun, nur „einen orthographischen Grundsatz zu haben, und zwar den aller echten Buchstabenschrift: So viel Laute, wenigstens so viel einfache Zeichen." Dieser Grundsatz entspricht dem II. und III. der von uns aufgestellten, nur daß er weniger bestimmt ist; der erste derselben aber war sonst dem Hrn. K., wie wir bereits bemerkt haben, „jeder Buchstabenschrift erstes und Hauptgesetz"; den vierten billigt er noch jetzt, wie wir aus §. 10. ersehen; den fünften muß wenigstens Hr. Metelko für nothwendig befunden haben, sonst hätte er nicht lateinische Zeichen weggeworfen, deren Wiedereinführung sich Hr. K. unter einer Bedingung möchte gefallen lassen, die gerade unsern sechsten Grundsatz wenigstens theilweise bestätigt. Daß wir diese Grundsätze in unsrer ersten Bataille nicht „aus dem Gesichte verloren" haben, beweisen unsere forwährenden Beziehungen auf dieselben; das „Detail" schien uns nöthig, um den „Ungrund" derselben gehörig und für den Sachkundigen überzeugend zu beweisen; für einen solchen aber brauchten wir nicht immer ausdrücklich zu sagen: „Nun wird der Ungrund des ersten, des zweiten ꝛc. Grundsatzes bewiesen" und am Ende eines jeden Beweises ein q. e. d. hinzuzusetzen; wir wählten dabei den Gang, der uns der zweckmäßigste schien, und bei dem wir Wiederhohlungen am besten vermeiden konnten. — Wenn Hrn. K. hinsichtlich des Gebrauches des c, x und z für ŋ, ж und ʒ am „Beitritt der Kroaten, Slawonier und Dalmatiner" gelegen ist, so brauchen wir ihm denselben nicht erst zu „verbürgen", da er mehr oder weniger bereits geschehen ist. *) Wir

*) Leibnitz war nicht als Grammatiker groß.

**) Es ist gut, daß Hr. K. ausdrücklich sagt der „Ungar" Kis; sonst hätte jemand glauben können, es sey der Vater weiland König Saul's gemeint; der Ungar schreibt sich Kyss.

***) Wenn man zu den 32 Metelko'schen Zeichen nur das ö, ü, das nasale n, das doppelte engl. th (neugriech. δ und θ) die poln. y, ś, ć, ź, und das grobe l, das mouillirte t und d der Serben ꝛc. hinzurechnet, so hat man schon mehr Zeichen, als ihrer Kyss für alle Sprachen zu brauchen glaubt.

*) Stulli in seinem dalmat. Lexicon, Katancsich in seiner unlängst erschienenen bosnischen Bibelübersetzung ꝛc. gebrauchen das c, x und z ganz auf diese Art.

finden indessen auch diese Abweichung von dem bei uns Bestehenden nicht zweckmäßig, so wie wir das ch für ч nirgends zu wirklichem Gebrauche vorgeschlagen haben. Der Vorliebe des Hrn. K. für den Halbvocal haben wir bereits oben erwähnt; wir haben aber auch schon früher gezeigt, wie sich unser Dialect im Gebrauch desselben von dem kirchenslawischen (wollte man auch im letztern den Halbvocal überall gelten lassen, wo ihn Hr. K. haben will) wesentlich unterscheidet. (S. Sl. ABC-Kr. I. S. 6.) — In wie fern das griechische υ unserm Halbvocal ähnlich ist, wird Hr. K. nicht leicht bestimmen können; ähnlicher mag demselben der römische „medius u et i litterae sonus" gewesen seyn, der gewiß vom griech. υ verschieden war, sonst hätte der Protégé des Hrn. K., Kais. Claudius, für den erstern kein neues Zeichen zu erfinden gebraucht, noch Quintilian ausdrücklich gesagt: „Jucundissimas ex graecis litteras (υ et φ) non habemus" — An das französische e muet sollte Hr. K. nicht erinnern. Die Franzosen haben kein eigenes Zeichen für diesen Laut, sondern sie bedienen sich desselben e, um die Laute e, ɛ und ə auszudrücken, und gebrauchen namentlich das é und ê gerade auf die von uns vorgeschlagene Weise. Der französische Sänger macht übrigens aus jedem e muet ein kurzes eu (ö), während man im krainischen Gesange aus dem ə bald ein e, bald ein i, bald ein u zu machen hat. Also wieder eine unpassende Vergleichung! — Warum Hr. K. unser Experiment bei den „polnischen Damen" ungeschickt findet, sehen wir nicht ein.*) Diese sind artig genug, um jemanden seine Muttersprache nicht unnöthigerweise in's Gesicht zu tadeln, und wissen übrigens (ungeachtet ihrer sonstigen Bildung) von den Eigenschaften der dalmatinischen Sprache wohl eben so wenig, als von denen der krainischen. Wenn sie also die krainische übellautend fanden, so war ihr Urtheil gewiß unbefangen. Wenn übrigens Hr. K. an der Wirklichkeit unsers Experiments zweifelt, so kann er es in Wien leicht selbst machen; und macht er es nicht ungeschickter, als wir, so wird er gewiß das nämliche Resultat haben. — Wenn endlich Hr. K. glaubt, „prédnj" laute im Krainischen eben so einsylbig, wie im Polnischen wiatr, myśl ɔc. so hat er diese Wörter wohl nie von einem Polen aussprechen hören. Predn lautet mit predan analog, nicht aber mit wiatr. **)

Zu §. (17) „Aber indem wir" ɔc. Hr. K. gesteht also selbst, daß Hr. Metelko die Zeichen nicht ganz nach seinem Sinne gewählt hat, und daß er auch mit dessen Schreibung nicht ganz zufrieden ist. — Durch die Schreibung pes ɔc. sollen wir die Steyrer ɔc. zwingen, daß sie das Wort nicht pèl ɔc. sondern eben so unsonor aussprechen, wie die meisten (jedoch bei weitem nicht alle) Krainer? Ist es nicht natürlicher, die dem Wohllaut angemessenere Schreibung zu wählen, und es dem Leser zu überlassen, die Aussprache derselben nach seiner localen Sprachvarietät zu corrumpiren?

*) Uebrigens sprachen wir nicht gerade von „polnischen Damen", sondern von „fremden Slawen" überhaupt.

**) Die Zweisylbigkeit von predn wird übrigens durch das unterkrainische pred-i unwidersprechlich bewiesen.

Zu §. (18) „Am Schluße" ɔc. Hr. K. wirft uns Sophisterey und Unredlichkeit vor; wir aber meinen uns über die Metelko'sche Reform viel „offener" ausgesprochen zu haben, als er selbst. Man sollte glauben, daß er nur mit dem nicht ganz zufrieden ist, was er im §. (17) „Aber indem wir" ɔc. bemerkt; allein warum schreibt er nicht mit Hrn. Metelko auch powtengana, predn, sondern powténgana, prédnj? Es ist von seinem Geschmacke*) zu erwarten, daß er Figuren, wie l, n, h, ɛ, ɔ (von denen wenigstens die drei ersten die häßlichsten und undeutlichsten Schnörkeleyen sind, durch die das lateinische Alphabet je entstellt worden ist) nicht billigt **); auch dürfte er eingesehen haben, daß der Gebrauch eines doppelten e und o seine Schwierigkeiten hat (und er wird namentlich mit Hrn. Metelko hinsichtlich dieses Gebrauches wohl schwerlich übereinstimmen); aber warum sagt er dieses alles nicht gerade heraus? Ist nicht sein Stillschweigen darauf berechnet, wenigstens von den oberflächlichern Lesern für Billigung genommen zu werden? Heißt das „bona fide" kämpfen? Ueberhaupt sehen wir aus dem Artikel des Hrn. K. eigentlich noch gar nicht, in wie fern er mit der Metelko'schen ABC-Reform im Einzelnen zufrieden ist, ja nicht einmal, wie viel und was für Zeichen er zu einem krainischen Alphabet nach seiner Idee verlangt. Und doch sollte man glauben, daß er sich mit dem Gegenstande schon lange genug beschäftiget hat, um einmal etwas Bestimmtes darüber sagen zu können!

Doch genug — „und mehr als genug", werden sich unsre Leser denken. Da Hr. K. die Schlußworte unsers ersten ABC-Artikels, mit denen wir erklärten, was wir von unsern Gegnern verlangen, wenn sie wünschen sollten, uns von unserm Irrthum zu überzeugen, und zugleich andeuteten, wie wir den weitern Operationen derselben begegnen würden, in dem Sinne genommen hat, als hätten wir ihnen gegen alles Kriegsrecht, „ihren Vertheidigungsplan vorschreiben" wollen, so schließen wir gegenwärtigen Aufsatz mit der ganz einfachen Erklärung, daß wenn Hr. K. uns ein zweites Mal bloß mit Verunglimpfungen unsers Charakters, mit vornehmen Abweisungen, mit allgemeinen Behauptungen, mit schlechten Vergleichungen, mit schalem Witz und gemeinen Unfläthereyen, und nicht mit von der Sache selbst hergenommenen Gründen bekämpfen sollte, wir (ohne gerade das unsaubere Distichon „des weisen Leo Mediaevus" auf ihn anwenden zu wollen) es nicht mehr der Mühe werth erachten werden, ihm auch nur eine Zeile zu erwiedern.

Ч. (für Hrn. K. mit dem Beisatze: ironice.)

*) Freilich kann man den Geschmack desjenigen, der eine Figur wie 8 für den Halbvocal gebrauchen möchte, eben nicht sehr rühmen!

**) Bei Erwähnung des durchstrichenen S des P. Marcus sagt Hr. Kopitar in s. Gramm. S. 186: „Das heißt aber schon, über die Gränzen der Teutonischen Methode, sich an den lateinischen Buchstaben selbst vergreifen: oben, unten, rechts, links könnt ihr Schnörkeleyen anbringen, sogar andere ganze Buchstaben neben anbauen, so viel ihr wollt, aber die Majestät des lateinischen Buchstabens in der Mitte sey euch heilig, und unberührbar." Wer hat nun diese „Majestät" mehr verletzt, P. Marcus, oder Hr. Metelko?

Literärische Scherze

in August Wilhelm v. Schlegel's Manier.

Vom

„Doctor-Dichter P."

I.

ERROR TYPI.

Ad proprium formante typum Zoiso, K^{oo}–! te,
Ex errore typi Zoilus alter ades.

II.

APÊL IN ZHÉVLJAR.

(Po Plinijovi pravljizi.)

Apêl podóbo na oglèd postavi;
De bi resnízo sliſhal, ne le hvalo,
Sád skrit vse vprék posslúsha, kaj sijálo
Neúmno, kaj umétni od njé pravi.

Pred njó s kopíti zhévljarzhik se vstavi;
‚Smolár ker ogledúje obuválo,
Jerménov meni de imá premálo;
Kar on ozhíta, koj Apêl poprávi.

Ko pride drugi dan moj mosh kopítni,
Nameſt deb' ſhèl napréj po ſvoji póti,
Ker zhevlji ſo po gôdi [1]), mézh se lóti.

Savèrne ga obrásnik imenítni,
In tebe s njim, kdor nap'zhen ſi ozhítar,
Rekózh: „Le zhevlje ſódi naj kopítar" [2]).

1) Ohne Fehl.

2) Um nicht mißverſtanden zu werden, erklären wir, daß wir das Fach der Grammatik dem Hrn. K. als ſeine „crepida" gelten laſſen. Cuique suum. Wir beſchränken daher dieſen Ausſpruch lediglich auf ſein äſthetiſches Urtheil. Sieh Illyr. Blatt Nr. 27, vom 6. Juli, S. 108, Spalte 1. „Die äſthetiſchen Genies" Spalte 2, „was den echt (nicht bei Kotzebue oder Clauren) Gebildeten gefallen kann." Wir begreifen unter andern nicht, wie die lyriſchen Dichtungen, Romanzen ꝛc. der Zhbeliza mit den Dramen des erſten und den Romanen des letzten verglichen werden können.

III.

RELATA REFERO.

Wie 's kommt, daß ſo viel Koth der ausgeſpieen,
Der anno acht ſchon [1]) ſo geſcheidt geſchrieben,
Das will ich euch erklären, meine Lieben,
Will von den Augen euch den Schleier ziehen.

Das Buch, das als gelahrt den Mann verſchrieen,
Hat, weil juſt nicht geruh'te zu belieben
Der Herr, ſein Secretarius unterſchrieben; [2])
Wie viel hat der bis nun daraus entliehen!

Der Slawen Schlötzeriſche Millionen,
Was ſonſt darin beſagt von unſ'rem Stamme,
Vermißt man nie in ſeinen Recenſionen.

Doch da kein Tropfen für des Haſſes Flamme
Im Quell, den er auch jetzt nicht würde ſchonen,
So ſchöpft' er einmal auch aus eig'nem Schlamme.

IV.

„Hoc scio pro certo, quoties cum stercore certo." [3])

In Meeres Tiefen, auf der Erde Fluren,
In Lüften, wie wir unmaßgeblich meinen,

1) Die Mémoires de l' Académie Celtique kündigen „die Grammatik der ſlaviſchen Sprache in Krain, Kärnten und Steyermark," die zu Laibach 1808 erſchien, als ein Werk des Hrn. B. v. Z. an: „On la doit au zèle et aux lumières de M. de Zois, membre de l'Académie Celtique," der gleich darauf ein „savant et zélé philologue" genannt wird.

2) Am Titelblatte erſcheint der Name des Autors nicht, ſondern ganz am Ende des Buches der des Hrn. K., einſtmaligen Secretärs des Hrn. B. v. Z.

3) Illyr. Blatt Nr. 27, vom 6. Juli, S. 112, Spalte 2; und Seite 108, Spalte 2.

Kann ein Ding mit dem andern sich vereinen
Nur, wenn verwandt sich anzieh'n die Naturen.

Der Koth sympathisirt nicht mit den puren
Kristallen, nicht mit Gold und Edelsteinen;
Nicht lange kleben deßhalb an den reinen,
Was sie besudeln mag, des Schmutzes Spuren.

Deßwegen kannst du keck zu Allem schweigen,
Was er geschrieben im unedlen Style,
Der Keifern von Thersitens Schlage eigen.

Und führt' er allen Schlamm her, der im Nile,
Dich, Freund! beschmutzt er nicht, er wird nur zeigen
Den Lesern sein ingenium suile.

V.

Du staunst, mein Freund! und fragst, woher, und wie es kam,
Daß deiner Gegner Kampf so eine Wendung nahm? —
Wem 's sonst an Waffen fehlt, nun der nimmt in der Regel
Zuletzt die Zuflucht zu dem nächsten besten — Flegel.